Der große Baron.

Eine Geschichte

von

Edmund Hoefer.

Erster Theil.

Wien.
Kober & Markgraf.
1861.

Prag. Druck von Heinr. Mercy.

Inhalt des ersten Theils.

Der große Baron.



I.

Bekanntschaften.

Der Himmel spannte sich wolkenlos, im leuchtenden Blau über See und Land, der Gewittersturm der vergangenen Nacht hatte gründlich aufgeräumt, die Schwüle verjagt, die Dünste fortgekehrt; der Blick durchdrang die Weite ungehemmt bis in ihre fernste Ferne. Der Tag war so schön er werden konnte, und wenn's die Julisonne auch schon wieder gar zu wohl meinte, so half die Brise aus, welche von der dunklen Waldspitze drüben lustig über den Meerbusen daher kam und die Luft frisch und elastisch erhielt. Auf der See war's, so weit man sehen konnte, ein fröhlich Treiben und Wimmeln; kurze Wellen deckten die ganze Fläche und kamen heran, ungezählt und rastlos; sie spritzten an den mächtigen Steinen auf, welche ein wenig vom Lande aus der Flut hervorragten, sie schlüpften hurtig und zierlich vorbei und wollten auf den Strand, mit den Kieseln und Muscheln klappernd, im halbdürren Seegras rauschend, und zogen sich ebenso hurtig zurück von

dem Gürtel blendend weißen Schaums, mit dem sie selber die Grenze ihres lustigen Treibens bezeichneten. Die Sonne gaukelte auf ihnen mit tausend und aber tausend Lichtern, und tausend und aber tausend Möven und Uferschwalben schossen über sie hin in halsbrechenden Wendungen und fuhren, vom Sonnenstrahl getroffen, fern und nah wie leuchtende Punkte durch die blauen Höhen.

Die Zweige der Weiden, welche die rechts entlang ziehende Landstraße bald dichter, bald weitläufiger einfaßten, wiegten sich behaglich im kühlen Winde; das feine Laub flüsterte und wiegte sich so frisch und rein, als sei es so eben meist aus den Knospen geschlüpft. Zwischen den alten Stämmen trieben die Schmetterlinge ihr Wesen, der Trauermantel und der große Fuchs, die Ordensbänder und all' das kleine Gesindel, das von den jenseits ausgebreiteten Feldern und Wiesen herüberhuschte, um sich hier einmal vom Winde durchschütteln und wiegen zu lassen. Denn dort drüben zog er schon leiser vorüber, ließ die Spitzen der üppigen Gräser nur gelinde schwanken und säumte so lange bei ihnen, daß er, endlich auf den Wald treffend, der weiter rückwärts dies Strandbild grün und dicht abschloß, kaum noch das Geblätter der hohen Wipfel zu regen vermochte.

Oh, es war herzerquickend hier am Strande, zwischen der lustigen See und dem fröhlich aufathmenden Lande! Und wie sich das alles verband — die Klarheit und die

frische Regsamkeit, der funkelnde Sonnenglanz und die vom Seeduft durchhauchte elastisch reine Luft, der Wellen Murmeln und des Windes Ziehen — es ward einer jener Tage daraus, wo man sich bis in's Herz hinein wohlig und glücklich fühlt und es kaum auf der Erde aushalten kann. Könnte man's nur, man ginge grade in die Lüfte hinauf und wiegte sich jubelvoll, den Vögeln gleich, in der blauen Höh'.

Es war wundervoll, sag' ich auch, und „Wundervoll!" rief auch der jüngere der beiden Männer, welche im leichten Jagdwagen auf dem Strande entlang rollten. Denn das Gefährt hatte die ausgefahrene, schmutzige Landstraße zwischen den Weiden verlassen, und die Pferde trabten nun auf dem festen feuchten Kiesstreifen dahin, welchen die Wellen nur bei stärkerem Winde übergossen und glätteten. Da ging es rasch vorwärts, wie es zu der Stimmung der beiden Reisenden und zu der ganzen heitern Umgebung paßte.

„Wundervoll!" wiederholte der junge Mann und ließ die blitzenden Augen über See und Land hinschweifen und rückte ungeduldig auf seinem Platze hin und her. „Weiß Gott, Herr von Hohenfeld, ich halt's nicht aus! Mein Herz ist zu voll!" setzte er hinzu und brach in einen hellen Jauchzer aus, wie ihn sonst nur die Berge zu hören pflegen, die weit, weit von diesen nordischen Küsten emporsteigen. Aber es schallte auch hier lustig genug, und so-

gar der grauköpfige Kutscher auf dem Vordersitz des Wagens lächelte vergnügt und nickend vor sich hin und trieb die Pferde zu schnellerem Lauf.

Der alte Herr, welcher neben dem Jungen auf dem Hintersitze saß, nickte dem Fröhlichen gleichfalls freundlich zu. „Genirt Euch nicht, junger Freund!" sagte er und strich mit der Spitze der kurzen Pfeife den mächtigen grauen Bart auseinander, der von der Oberlippe zu beiden Seiten weit hinausstarrte. „Ich versteh's schon, wie einem ehrlichen Menschen zu Muth sein muß, der nach all der Fremde wieder einmal seine Heimat vor sich und um sich hat. Gott ehre unser gutes deutsches Land! Und 's ist wahr, was wir hier vor uns haben und wie heut' der Tag ist, das ist mir ein gut Theil lieber als all der ausländische Firlefanz. Ich wette d'rauf, schöner habt Ihr's drüben in Griechenland nicht gefunden."

„Nein, einen Tag wie den heutigen, mit einer so frischen Klarheit, mit einem so frischen Geist, Seele und Körper erquickenden Luft und Lust erlebt' ich dort nie!" versetzte der Junge fröhlich. „In den Bergen, wo ich aufgewachsen, hab' ich's vordem wohl auch ähnlich getroffen; allein da findet kein Vergleich statt, es ist hier doch ganz anders. Und am liebsten blieb' ich hier, immer hier, grade auf diesem Fleck! Warum müssen wir im Leben immer weiter, fort von der lieben Stelle, fort aus der glücklichen Stunde?"

Der Alte lachte. „Geduld, Geduld, Schatz, und keine finsteren Gedanken! Laßt die nur anderen Leuten und andern Stunden. Heut ist's zu hell!" meinte er und stieß eine große Rauchwolke aus. „Und wenn es Euch hier so unmenschlich gefällt — nun, sobald Ihr einmal auf Engelsöe fest seid, könnt Ihr Euch ganz nach Gefallen an solchem Anblick ergötzen. Von der Terrasse, wie sie's heißen, habt Ihr einen Blick auf See und Land, der selbst mir altem Burschen noch zu Herzen geht."

„Sind wir bald dort?" fragte der junge Mann, und sein Auge blickte ernster." „Wären wir's erst! Mir ist bei dieser Expedition doch ein wenig unbehaglich zu Muth, und — neugierig bin ich auch," setzte er wieder lachend hinzu.

„Wo Ihr dort in der Ferne Busch und Baum seht — dahinter liegt Mönkewitz, es mag noch eine starke Viertelstunde Fahrt sein," lautete die Antwort. „Es ist daher auch ganz an der Zeit, Euch zu sagen, was ich extra für zuletzt aufgespart habe, damit Ihr es desto sicherer behaltet und beachtet, denn — im Ganzen scheint Ihr mir noch ein wenig windig zu sein, was in der Abtei gar nicht am Platze wäre." Und da er seinen Begleiter lächelnd die Achseln zucken sah, nickte er ihm wieder freundlich zu — man konnte den jungen Mann auch nicht strafend anblicken — und fuhr fort, „also, wenn Ihr einen Rath annehmen wollt, mein lieber Lieutenant, so laßt Ihr einstweilen Eu-

ren Titel und Rang dahinter, wie Ihr's mit der Uniform gethan, tretet nur als das auf, was Ihr jetzt sein sollt und wollt, und sagt besonders von Eurem Auftraggeber einstweilen kein Wort, bis Ihr erst Terrain und Menschen kennt. Ich bin nicht ganz sicher, wie man in der Abtei jetzt über Gustav denkt und wie man eine Annäherung von seiner Seite aufnehmen möchte. Ich habe seinen Namen selbst von seiner Frau seit vielen Jahren nicht nennen hören. Eines aber weiß ich bestimmt — das Militär liebt „der große Baron," wie man ihn heißt, nicht; ein Künstler dagegen, und gar ein Maler wird ihm vermuthlich willkommen sein, und wenn Ihr seine Bilder schön finden könnt — aber von Herzen und mit Verstand, denn er ist ein schlauer Fuchs, der Alte, und guckt Euch bis ins Herz — so habt Ihr gewonnenes Spiel. Ich erinnere mich sogar, daß er vor Jahr und Tag einmal von der nothwendigen Restauration eines alten Gemäldes sprach, welches so kostbar sein soll, daß er es nicht fortgeben will. „Beim Blitz!" schloß der Alte lebhaft, „daß mir das auch nicht schon gestern einfiel! Da haben wir ja den besten Anknüpfungspunkt von der Welt! Also vorsichtig, aber auch frei und offen, und es wird alles gut gehn. — Da sind wir! — Kommen wir durch, Thomas?"

Die letzte an den Kutscher gerichtete Frage bezog sich auf den Straßengraben, den das Gefährt, vom Strande auf den Landweg einlenkend, hier passiren mußte. Statt

der Antwort fuhr Thomas, ohne den Trab der Pferde zu mäßigen, durch die nur flache Vertiefung; im nächsten Augenblick kamen sie an der auf einer kleinen Bodenerhebung liegenden Windmühle vorüber und blickten etwa fünf bis zehn Minuten vor sich in die Hauptstraße eines großen Dorfs hinein. Rechts und links zeigten sich die vorhin bemerkten Büsche und Bäume als zu wohlgepflegten Gärten gehörig.

Der junge Mann hatte der vorigen Rede seines Begleiters aufmerksam zugehört. Nun warf er einen Blick den Häusern entgegen, die sich in langer Zeile ausdehnten und rechts von einem ziemlich hohen, massiven Kirchthurm überragt wurden. „Das ist also Mönkewitz?" fragte er, „und sein Besitzer — muß ich ihn Herrn von Absberg oder auch „den großen Baron" nennen, wie Sie?" setzte er munter hinzu.

Der Alte lachte. „Gut ausgedacht!" sagte er, „aber ernsthaft — man heißt ihn hier zu Lande allgemein mit der Bezeichnung, die Euch aufgefallen ist, und hat auch mehr als ein Recht dazu. Absberg ist der größte Grundbesitzer in der ganzen Provinz, er ist einer der größten Männer, die ich je gesehn — so eine rechte Recken- und Hünengestalt — und sein Geschlecht endlich ist das älteste weit umher. Die Absberge sind, so viel ich weiß, in Franken daheim gewesen, wo sie schon längst ausstarben, besitzen aber auch ihre hiesigen Güter schon seit dem drei-

zehnten Jahrhundert und blühen nun nur noch hier fort. Laßt Euch das von ihm selber erzählen. Er thut's bei Gelegenheit schon."

Der Hörer schüttelte den Kopf. „Was Sie da sagen, macht mir meine Stellung immer weniger behaglich," meinte er. „Ich werde es zu allen Uebrigen also auch noch mit einem hochmüthigen — Menschen zu thun —"

„Mit einem Hochmüthigen?" unterbrach ihn der Andere lebhaft. „Ihr irrt, Schatz. Absberg hat nur den schicklichen Stolz, nichts weiter, und im Verkehr mit anderen Ständen kann Niemand höflicher sein. Ernst ist er und nicht zum Spaß aufgelegt, das ist wahr. Aber er hat schon Grund dazu. Sein Bruder dagegen, mein alter Hans Adam — beim Blitz noch einmal, Lupus in fabula!" brach er ab und deutete nach vorn, wo von einem rückwärts liegenden, unter großen alten Linden fast verborgenen Hause eben ein Reiter an der Mauer des Kirchhofes entlang ihnen entgegen kam. Denn sie hatten inzwischen das Dorf auf der ungewöhnlich guten Straße durchmessen und sahen rechts den Kirchhof mit der alterthümlichen kleinen Kirche, das erwähnte Haus unter den Linden und ein paar andere benachbarte Gebäude neben sich. Links öffnete sich der Platz hinter dem letzten Hause auf dieser Seite, wie es schien, dem Strande zu, der hier ganz nahe sein mußte.

Thomas hatte ungeheißen die Pferde unter einer großen Kastanie angehalten, welche auf dem Kirchhofe ste-

hend, doch auch noch ein gutes Stück der Straße überschattete, so daß sie gemüthlich des langsam Herankommenden harren konnten. Aber schon in der Entfernung von zehn bis fünfzehn Schritt hielt dieser, da er zufällig aufschaute, jäh an, musterte das Fuhrwerk und seine Insassen und rief mit tönender Stimme: „äfft mich der Teufel? das sind ja die Schimmel von Siebenheiligen! — Hans Adam, wo kommst du her?"

„Hans Adam, wo kommst Du her?" fragte Hohenfeld vom Wagen aus lustig entgegen, und da nun der Reiter herankam und ihm die Hand zum kräftigen Einschlagen hinbot, sprach er im gleichen Tone weiter: „wie kommst Du mir eigentlich vor, Junge? Kommst von Deiner großen Reise zurück und siehst nicht nach mir? Reitest durch Siebenheiligen und kehrst nicht bei mir ein? Erst hier in Mönkewitz müssen wir Dich wie einen Buschklepper im Schatten der Mauer heranschleichen sehn — oder wie der Ritter von der traurigen Gestalt? He? Hast du Grillen, Hans Adam?"

Der Ankömmling schüttelte die Hand des Sprechers, und lachte tönend. Es war eine Gestalt von mächtiger Größe und Breite, und auch sein Pferd zeigte sich um eine gute Faust höher als die nicht kleinen Thiere, welche Thomas lenkte.

„'s ist richtig, 's ist alles richtig!" sprach der Reiter jetzt kopfnickend; „hab' mich versündigt an Dir, Menschen-

sind, und bitte also ab. Bin gestern nach Hause gekommen und mußte heut mit dem alten Paul reden. Es ist da in Wolden eine dumme Geschichte passirt — ein andermal davon! Nun aber," fuhr er lustig fort, „wie kannst du mich so anschnauzen? Sind doch nicht mehr beim Regiment, Herr Oberst! Was soll dein Begleiter da von uns denken und vom Ton, der hier zu Lande herrscht?" Und ein rascher Blick seiner dunklen, aber gutmüthigen Augen maß den jungen Mann.

„Hör', Alter," versetzte Hohenfeld ernster und nahm die Pfeife aus dem Munde und strich den Bart mit einer gewissen nachdenklichen Weise, „es ist, weiß Gott, schade, daß du nicht bei mir eingesehn. Wir hätten diese Affaire bereden können. Denn der da," wandte er sich, mit einer Handbewegung auf den Reiter deutend, zu seinem jungen Begleiter, „ist für Euch der beste Bundesgenosse, Schatz, ein besserer als ich. Hans Adam gilt viel bei seinem Bruder, dem großen Baron, und bei den Damen. Wen er unter seine Flügel nimmt, ist geborgen; er ist breit genug, seht Ihr."

Der junge Mann und der Reiter lachte. Dann meinte aber der Letztere: „He, was ist los, Hans Adam? Plänkelst ja! Sag' lieber „d'rauf!" wie sonst zu Deinem Regiment, und brich durch! Heraus damit! Wollt zur Abtei? Wer ist der Herr?"

„Habe niemals viel von der Diplomatie verstanden

oder gehalten," gab Hohenfeld zur Antwort. „Also — Herr Ruprecht Münch —"

„Hoho!" unterbrach ihn der Reiter und sah den Vorgestellten überrascht an. „Das ist kurios — Ruprecht Münch und Ruprecht Mönch — !" —

„Ihr müßt wissen", lachte Hohenfeld gegen Ruprecht gewandt, „der Alte da ist ein großes Kind und treibt Spaß mit seinem Namen. Die Menschenkinder heißen nämlich nicht schlechtweg Baron von Absberg, sondern Mönch von Absberg — es muß eben ein Name mehr für sie sein! — und der älteste Sohn wird Ruprecht getauft. Es ist freilich kurios, wie eure Namen stimmen — ich hab' noch gar nicht d'ran gedacht."

„Ich aber heiße nicht Ruprecht, sondern Hans Adam," sagte der Reiter und kniff das eine Auge zu.

„Ja, leider, wie ich!" versetzte Hohenfeld launig. „Die Confusion mit den beiden Hans Adams war von jeher sein Hauptplaisir. Und ein zweites ist, daß er vom „Mönch" nichts wissen will."

„Wahr!" lachte der Baron. „Merken Sie sich's, Herr Ruprecht Münch, ich bin nicht der „Mönch", sondern nur der „Laie" von Absberg. — Aber nun weiter im Text, Hans Adam! Können hier doch nicht ewig halten."

„Lässest Du mich denn zu Wort kommen, Du Raisonneur? Also: Herr Ruprecht Münch, noch jung, aber schon Student, Maler, Philhellene, Offizier in Missolunghi und

da herum, kommt vor einiger Zeit aus dem wüsten Getreibe zu uns zurück, hat Geschmack am Soldatenleben gefunden, erlangt seine Anstellung als Lieutenant bei Gustav's Husarenregiment —"

Absberg zog den Zügel seines ungeduldigen Pferdes straff an und pfiff einen langen scharfen Ton. „Hoho!" murmelte er. Sein Auge ruhte mit immer sichtbarerem Interesse auf dem Fremden.

„Gustav gewinnt ihn lieb," fuhr Hohenfeld fort, „und da der junge Herr hier in der Gegend was zu thun hat und Urlaub nimmt, adressirt jener ihn an mich, damit ich ihn bei Deinem Bruder einführe. Gustav will das Bild seiner Tochter von ihm gemalt haben — ich weiß nicht, was Knall und Fall in ihn gefahren! — und der junge Herr nimmt diese Commission wie den besten Spaß von der Welt über sich."

„Bis Sie mich die Verhältnisse richtiger ansehen ließen", sprach Ruprecht mit leise zusammengezogenen Brauen.

„Ich hab' ihm hauptsächlich nur gesagt, er möge den Lieutenant dahinten lassen und nur als Maler auftreten, der von der Gallerie in der Abtei gehört. Ich weiß zufällig, daß Dein Bruder ein Bild restauriren lassen will. Zuerst aber — wie denkt man im Schlosse über Gustav? Du mußt das wissen."

„Kein Gedanke!" war die kurze von einem neuen Zü-

gelruck begleitete Antwort Absbergs. „Canaille von einem Pferd, willst du Ruhe geben? — Mir übrigens egal, Hans Adam! Weißt, wie ich über den Tollkopf denke; und daß er jetzt ein Bild von seinem Kinde haben will — armer Teufel! Bei Gott, ich bin der Eure, Kinder! Aber aufgepaßt, Herr Münch, und vorsichtig, oder es geht schief! Hans Adam hat Ihnen guten Rath gegeben — nichts Lieutenant, nur Maler! Können mir bei Gelegenheit mehr von dem allen erzählen. Und nun — schlagen Sie ein, junger Herr!" setzte er hinzu und bot an dem alten Freunde vorüber Ruprecht herzlich die Hand hin. „Ihr Gesicht gefällt mir teufelmäßig, und der ganze Streich auch."

Ruprecht nahm die dargebotene Hand und drückte sie, allein er sah dabei nicht heiter aus. „Mir gefällt die Geschichte immer weniger, je weiter ich hinein komme," sagte er kopfschüttelnd. „Ich habe früher nur an den Wunsch des Vaters gedacht, der mir sehr berechtigt erschien. Alles Weitere kam mir wie ein Scherz vor, durch den im Grunde niemand verletzt werden könnte. Jetzt aber —"

„Ach was, dummes Zeug!" unterbrach ihn Absberg ein wenig verdrießlich. „Sehen wir beiden Alten darnach aus, als ob wir die Hand zu einem wirklichen Unrecht bieten würden? — Also halt' deinen Lügensack parat, Hans Adam, und lüge gut, ich sekundire! — Fahr' zu, Thomas!" — Und mit dem fortrollenden Wagen zugleich

setzte er auch sein Pferd in Bewegung und blieb neben den Andern.

Als sie um die Ecke des vorhin erwähnten Hauses bogen, lag in der That der Strand nahe vor ihnen. Indessen war es nicht die offene See, die sie erblickten, sondern nur ein schmaler Meeresarm rollte zwischen dem Festlande und einem drüben sich rechts hin erstreckenden grünen Gelände seine kleinen Wellen. „Das ist Engelsöe," sagte Hohenfeld hinüberdeutend, „und dahinten die Abtei." Und indem traten die Pferde auch schon in das Wasser und zogen den Wagen langsam über den ebenen Grund vorwärts, dem andern Ufer zu. Von Gefahr war bei dieser Fahrt keine Rede, das Wasser war seicht und reichte auf der tiefsten Stelle nicht über die Naben der Räder hinaus. — Für einen höheren Wasserstand und für Fußgänger lagen eine rohe Fähre und ein paar Böte am Ufer bereit.

Drüben nahm sie eine dreifache Allee alter Linden auf, die zwischen üppig grünenden Wiesen gerade auf das Schloß zuführte. Die Männer sprachen nicht. Die beiden Alten schienen mit allerlei Gedanken zu thun zu haben — Absberg streifte zuweilen den Fremden mit einem flüchtigen, nachdenklichen Blick und kaute an den Spitzen des kurzen grauen Bartes, der auch seine Oberlippe bedeckte. Ruprecht sah sich die Umgebung an — die schon erwähnten Wiesen, auf denen sich einige Gruppen weidender Pferde zeigten, die prachtvoll gewölbte Allee, das immer

sichtbarer werdende Schloß an ihrem Ende. Es war ein dunkler und alterthümlicher, aber gar stattlicher und großer Bau, der mit seinen verzierten Giebeln, mit schlanken Treppenthürmchen und vorspringenden Erkern die Rückseite eines mäßigen Hofes einnahm. Auf beiden Seiten wurde der letztere, wie man es überall ähnlich findet, durch ein paar zwar massive, aber einfache Gebäude — Stallungen und Remisen — und nach vorn durch ein schweres eisernes Gitter zwischen aus Granit gehauenen Pfeilern geschlossen. In seiner Mitte zeigte sich ein Röhrenbrunnen von Linden umgeben, welche jedoch an Größe den Bäumen der Allee weit nachstanden.

Jetzt fuhren sie durch das Thor, auf dessen Pfeilern steinerne Wappenschilder befestigt waren, umkreisten den Brunnen und hielten vor der großen Mittelthür, aus der ein Diener hervoreilte, während zugleich auch von dem einen der Seitengebäude ein Reitknecht gelaufen kam, um das Pferd des Reiters in Empfang zu nehmen. Und in der Thür selbst erschien ein alter stattlicher Mann mit unbedecktem schneeweißen Haupte, den bordirten Hut in der Hand und den dunkelgrünen Rock über der breiten Brust fest geschlossen.

Hohenfeld und Ruprecht waren vom Wagen, Absberg vom Pferde gestiegen; erst jetzt erschien die mächtige Gestalt des Letzteren in ihrer vollen Größe und Breite. Er trat zu dem Alten in der Thür und schlug ihm ver-

traulich mit der Hand auf die Schulter. „Heda, wozu die Ceremonien, Gottlob?" sagte er dabei. „Du mußt ja ersticken unter deinen Knöpfen! Grüß' Dich Gott, alte Seele! Mein Bruder daheim?"

„Ja wohl, Herr Baron; der Herr ist nach dem Kreuzgang gegangen, wo wir Bauleute haben. Soll ich ihm die Herren melden lassen?"

„Bah, dummes Zeug! Werden ihn selber finden können! Nur mir nach Kinder!" Und ohne Aufenthalt durchmaß er den Andern voran das Haus, führte sie, wieder hinaustretend, über eine kleine Terrasse, eine Steintreppe hinab und durch geschmackvolle Gartenanlagen weiter, bis sie aus einem Gebüsch tretend, über einen Rasenplatz hin altes dunkles, weit sich ausbreitendes Mauerwerk vor sich sahen.

„Das sind die Ruinen der eigentlichen Abtei," sprach Hohenfeld erklärend zu dem jungen Begleiter. „Hier sieht's freilich wüst aus, weiter hinten findet Ihr aber auch noch ziemlich wohl erhaltene, bewohnbare Partieen."

Indem erblickten sie auf einem, nicht fern durch das Gebüsch hinziehenden Steige ein paar Gestalten und alsbald eilte Absberg denselben mit dem Ruf entgegen: „Heda, Bruder Mönch!"

„Gottes Blitz, das ist ja der „Laie," Diana!" antwortete von drübenher eine laute sonore Stimme, welche den Worten ein heiteres Lachen folgen ließ, und um das

üsch herum eilte die große Gestalt dem Bruder entgegen, bot ihm die Hand mit schallendem Einschlage und herzlich: „Grüß Dich Gott, Hans Adam, willkommen heim!" Dann erst bemerkte er die beiden Andern und trat rasch mit den Worten näher: „Sieh da! Ei, haben sich die Hans Adams beredet? Das ist recht, Kinder! Willkommen auf Engelsöe, meine Herren." — Ein junges Mädchen war ihm gefolgt, hatte Absberg, wie wir den Reiter auch fernerhin der Kürze und des Unterschieds von seinem Bruder, dem Baron, wegen nennen werden, herzlich begrüßt und kam nun mit ihm zu der Gruppe der Andern heran.

Hohenfeld stellte eben vor. „Ich bringe Euch da einen jungen Mann, mein lieber Nachbar, der sich der edlen Malerkunst befleißt und —"

„Herr Ruprecht Münch genannt wird," setzte Absberg lachend die Rede des Freundes fort. „Und das, junger Herr, ist mein großer Bruder, der edle Herr Ruprecht Mönch, Baron von Absberg, genannt der große Baron, — welchen Namen er, wie Sie sehen, mit Recht und Ehren führt." Er hatte wohl recht mit diesem Beisatze, denn der Genannte überragte sogar den Bruder noch um eine gute Handbreit und zeigte sich in der That als eine rechte Recken- und Hünengestalt, wie Hohenfeld ihn früher bezeichnet. Er war auch womöglich noch breiter und kräftiger gebaut, als sein Bruder, aber das Embonpoint

desselben fehlte ihm, und seine Gestalt war trotz des sichtbar nicht geringen Alters vom vollkommensten Ebenmaße.

„Herr Ruprecht Münch?" fragte er jetzt in fragendem Tone und musterte, nach einer leichten Verbeugung den Ankömmling mit scharfem und doch wieder freundlichem Blick. „In der That, das ist wunderlich. Aber wir sind hier zu Lande durch die beiden Hans Adams schon an solche — Doppelexistenzen, will ich's heißen, gewöhnt. Ich biete Ihnen nochmals Willkommen, Herr Münch. Sie sind Maler?"

Der junge Mann verbeugte sich; bevor er jedoch etwas erwiedern konnte, nahm Hohenfeld das Wort. „Der junge Herr hat bisher in Griechenland gefochten und gezeichnet und will sich nun zur Veränderung unsere nordischen Küsten betrachten. Er ist durch einen alten Freund von A. an mich adressirt worden, Nachbar, und freute sich sehr, als er erfuhr, daß Ihr so nahe wohnt und mein guter Freund seid. Er hat von Euren Bildern gehört und brennt nach ihrem Anblick. Und mir ist dabei eingefallen, daß Ihr vor Jahr und Tag einmal von einem schadhaften Gemälde spracht —"

„Freilich, von meinem Cranach!" unterbrach ihn der Baron und lebhaft setzte er gegen Ruprecht gewendet hinzu: „Wenn Sie sich schon in diesem Genre versucht haben und mir ein Paar Wochen gönnen dürften, ich wüßte nicht, was mir Lieberes begegnen könnte!"

Ruprecht zuckte die Achseln. „Ich habe bisher freilich fast nur Landschaften und ein Paar Portraits gemalt,“ entgegnete er. „Wenn Sie mir das Bild zeigen wollen, Herr Baron, kann ich eher darüber urtheilen, ob ich Ihnen zu dienen vermag. An Zeit fehlt es mir nicht. Ich habe bei meiner Reise hieher keinen Zweck, der mich länger an diesem oder jenen besonderen Ort zu verweilen zwänge,“ schloß er und über die gebräunte Wange zog momentan ein dunkles Roth.

Absberg blickte den jungen Mann mit einem schlauen Lächeln an, als ob er sagen wollte: wie gedruckt! Statt dessen aber rief er nur in die entstehende Pause: „Na, Bruder, läßest Du uns hier ewig in der Sonne stehen und dursten? Meine, über die Bilder redet ihr besser, wenn ihr sie vor Augen habt.“

„Recht, recht, Hans Adam,“ versetzte der Baron lächelnd; „also hinein, meine Herren! — Herr Münch — meine Enkelin, Fräulein von Merlin. — Und nun, Hans Adam, sag' mir, wann bist Du zurückgekommen und wie steht's drüben? Weßhalb hast Du Elsbeth nicht mitgebracht?“

„Während die drei älteren Männer plaudernd vorausschritten, blieb Ruprecht an der Seite der jungen Dame und folgte mit ihr langsam. „Sie kommen aus Griechenland,“ sprach sie freundlich, „da werden Sie freilich nach den prachtvollen Küstengegenden, die Lord Byron so ent-

zückend schildert, an unseren armen Strandpartien wenig Vergnügen finden, fürchte ich, Herr Münch."

„Doch, doch, mein Fräulein, das Vaterland hat immer seine Reize. Und wär' es nur der eine, daß ich hier ohne Säbel und Gewehr zu meinen Studien auswandern kann," setzte er lachend hinzu, „und nicht in jedem Augenblick mich nach irgend einem heranschleichenden Buschklepper umzusehen habe."

Sie lächelte gleichfalls. Indem sie jedoch alsbald wieder ernst wurde, streifte sie ihn mit einem flüchtigen Blick ihrer großen dunkelgrauen Augen und sprach rasch, aber gedämpft und gleichsam befangen: „Sie kommen von A., wenn ich recht verstanden habe, Herr Münch? Weilten Sie länger dort? Ist Ihnen mein Vater bekannt geworden? Ich erfahre leider so selten etwas von ihm," fuhr sie noch leiser und flüchtig erröthend fort, „daß ich jede Gelegenheit ergreife, nach ihm zu fragen."

„Wenn Ihr Herr Vater der dortige Kommandeur der Hußaren, Herr von Merlin ist," antwortete Ruprecht, der ebenfalls roth geworden, „so habe ich allerdings die Ehre—"

„Das ist mein Vater!" fiel sie ihm immer gedämpft in's Wort. „Herr von Hohenfeld hat Ihnen vielleicht von unserer Familie erzählt. Ich bitte Sie, nennen Sie des Vaters Namen bei uns nicht, aber suchen Sie ein paar Tage hier zu verweilen. Ich will und muß von ihm hören. — Er ist also wohl?"

„Wie es mir schien — ja, mein Fräulein, und — voll Liebe für sein Kind.“

Ihr Auge ruhte überrascht und fragend auf ihm. Im nächsten Moment aber schimmerte eine aufsteigende Thräne darin, und den Blick abwendend, flüsterte sie: „genug! Der Onkel sieht sich nach uns um. — Eilt nicht so!“ rief sie dann mit erzwungener Munterkeit den Vorausschreitenden zu. „Wir sind nicht so groß wie Du, Großvater!“

Die Herren blieben am Fuß der Terrasse wartend stehn, bis das Paar herangekommen. Dann gingen sie in den alten Bau hinein, und nachdem das Mädchen sie mit einer flüchtigen Verbeugung an der Treppe verlassen, welche ins obere Geschoß führte, traten die Viere in das große, saalähnliche Wohnzimmer des Schloßherrn. Nach der herkömmlichen gastfreundlichen Sitte dieser Gegenden fanden sie einen Imbiß und Flaschen aufgestellt und sprachen auf des Barons Einladung und Beispiel den guten Dingen tapfer zu, da die Strandluft den Appetit über die Maßen zu reizen pflegt. Nach einer Weile jedoch wagte Ruprecht eine leise Hindeutung auf den angegebenen Hauptzweck seines Besuchs, und der Schloßherr ging willig mit der Bemerkung darauf ein, daß die gegenwärtige Zeit die beste sei, die Bilder anzusehn; die beiden Hans Adams würden sich schon zu unterhalten wissen. Und sich erhebend, verließ er mit Ruprecht das Gemach.

Absberg sah den Gehenden mit einem gedankenvollen Blicke nach und wandte ihn dann mit dem gleichen Ausdruck zu Hohenfeld, welcher inzwischen sich am kleinen mit allen möglichen Rauchutensilien ausgestatteten Ecktisch seine Pfeife frisch gefüllt und angezündet hatte, darauf sein Glas leerte und nun, gleichfalls schweigend, zum Fenster trat, um einen Blick in den Hof hinaus zu werfen. Erst nach einer Weile wandte er sich um und fragte, den stummen Freund fixirend: „na, Hans Adam, was denkst und sinnirst Du? Siehst ja verwettert tiefsinnig aus, wie ich Dich nicht gesehn, seit Du Dich zuerst in Deine kleine Frau verliebtest."

Absberg schüttelte den Kopf und leerte dann sein Glas auf einen Zug. „Komme auch beinahe zu der Zeit zurück", sprach er in gedämpftem Tone. „Grüble da bei allen alten Kammeraden und Freunden herum, wer von ihnen ein Gesicht gehabt, wie unser Herr Ruprecht Münch. Denn ich kenne dies Gesicht oder hab's doch gekannt, es könnte mir sonst nicht gleich so lieb geworden sein, so vertraut, so —"

„Du bist ein Narr, Hans Adam," fiel Hohenfeld ihm ins Wort, und sein Gesicht verzog sich zum Lachen. „Weiß der Kukuk, was Du Dir von Deiner großen Reise mitgebracht hast, daß Du Dich mit so unnöthigen Dingen abgibst. Denn grade heraus — er ist keiner Menschenseele ähnlich, die Du oder ich gekannt. Aber

er hat, wie Du sagtest, ein teufelmäßig nettes Gesicht, das Jedermann gefallen muß. „Der brave Junge" sieht ihm aus den Augen, mein' ich. Das ist's." Er wandte sich ab und wieder dem Fenster zu.

„Glaub's nicht," versetzte Absberg, und dem breiten rothen Gesicht stand der Ausdruck des Sinnens seltsam genug; „irre mich nicht leicht in solchen Dingen. Die Züge sind vor meinem Blick nicht allein an ihm da — siehst Du, und wären's nur diese Augen, die er mit meinem „Großen" gemein hat —"

„Das ist richtig!" rief Hohenfeld, sich überrascht umwendend. „Beim Blitz — das ist wahr!"

„Siehst Du? Aber ich bring's nicht heraus — jetzt nicht, und darum genug. Sage mir lieber, Hans Adam, was will der Junge hier und wie kömmt er grade in unsere Gegend? 's ist doch nichts so Besonderes da, denk' ich, daß ein Offizier von dort oben sich extra Urlaub für uns geben läßt."

„Alter, was gibt's in Dir? frage ich wieder. Hast Du denn keine Ohren oder bist Du so vergeßlich geworden, daß Du meine Worte nicht mehr weißt? Ich habe Dir doch lang und breit erzählt, daß Gustav —"

„Ja, ja, ja!" sagte Absberg ungeduldig und stand auf, „weiß das so gut wie Du, Hans Adam. Das erklärt den Besuch bei Dir und hier im Schloß. Aber was ihn überhaupt hieher führt, frage ich. Meinst, das

sei nur die Lust, Gustav zu dienen und ein Bild zu malen?"

Hohenfeld lehnte behaglich an der Fensterbank und hörte dem Freunde gleichmüthig zu. „Da fragst Du mich zu viel, Alter," meinte er endlich. „Ich glaube von ihm gehört zu haben, daß er in Familiengeschäften hergekommen; daß ich darnach aber nicht extra gefragt habe, begreift sich. Möglich auch, daß er sich des Contrastes wegen nur diese nördlichen Gegenden einmal anschauen wollte. Er hat einen feinen Blick, sage ich Dir, und ein warmes Herz."

Absberg ging auf und ab, die Hände auf dem Rücken; von den Worten des Freundes schien er die letzten gar nicht gehört zu haben, denn er murmelte ein paarmal und ziemlich vernehmlich: „Familiengeschäfte?" vor sich hin, bis er nach einer Weile stehen blieb und die Augen zu Hohenfeld erhebend sprach: „Also ist er hier herum bekannt? Stammt wohl gar von hier?"

„Das glaub' ich doch nicht. Er redete wenigstens von einer Heimath zwischen den Bergen. Aber zum hundertsten Mal — was hast Du eigentlich, Alter?"

„Ich? — Nichts," lautete die kurze Antwort, und Absberg wanderte wieder schweigend und mit zusammengezogenen Brauen durch das Gemach. Doch mußte trotz alledem der ihn beherrschende Gedanke nicht so gar ernst und gewichtig sein, denn nach wenigen Augenblicken

schon glättete sich seine Stirn wieder, und als bald darauf die beiden Andern von den Gemälden zurückkehrten, blieb er stehn, maß sie mit einem prüfenden, aber heiteren Blick und rief dann in seiner jovialen Weise lachend: „na, alles richtig? Haben meinen Großen da gefangen, Freund Münch, und ich muß Sie fortan wohl in der Abtei suchen? Wann geht's los mit dem Cranach?"

„Du hast recht, Bruder," versetzte der Baron freundlich, „Herr Münch sagt mir, er sei für einige Wochen frei, und wenn Hohenfeld es erlaubt, entführe ich ihn schon morgen von Siebenheiligen nach Engelsöe. — Nun aber — Gottlob meldet, daß servirt sei — zu Tisch, meine Herren! Da können wir Alles in Muße besprechen!"

II.

Alte Geschichten.

„So, nun wollen wir's uns behaglich machen und ausplaudern," sprach Hohenfeld, als sie gegen Abend, von dem Ausfluge zurückgekehrt, im kleinen Gartensaale zu Siebenheiligen saßen. „Langt zu, Kinder! Eine solche Fahrt dörrt aus, und mir ist zu Muth, als hätte meine



Kehle seit Jahr und Tag keinen Tropfen Feuchtigkeit empfangen. Was heißt Dich Dein Geist, Hans Adam? Bordeaux oder Ungar? — Vorwärts, junger Freund, steckt Euch eine Pfeife ins Gesicht! Sie haben ausgezeichnet Luft, und es ist mit ihnen ein ganz anderer Schnack, als mit diesen dummen, neumodischen Dingen, die man Cigarren heißt."

„Du bist ein Volksverführer, Hans Adam!" sagte Absberg gut gelaunt und füllte sich sein Glas mit dem goldenen Wein; „ich sollte, weiß Gott, nach Wolden, meine Alte wird böse den Kopf schütteln. Aber Deinem Ungar widersteh' ich nicht. — Also, auf daß es Ihnen von morgen an wohl gehe in der Abtei, Herr Münch!" Sie stießen an und machten es sich dann in den weiten Sesseln bequem. Die Abendluft zog mit den Düften der Blumenpartien des Gartens durch Thür und Fenster erquickend in das Gemach.

„Schelten Sie mich immerhin indiskret," fing Ruprecht nach einigen gleichgiltigen Gesprächen an, „ich kann aber nicht anders und bringe meinen Wunsch grade jetzt, in Ihrer Gegenwart vor, Herr Baron. Es ist mir auf der Abtei, an Ihrem Bruder, an der jungen Dame einiges aufgefallen; was ich von den Zuständen und Verhältnissen im Schloß erfahren, ist zerstückelt geblieben und hat mir nur klar gemacht, daß ich trotz aller Vorsicht, trotz des besten Willens überall anstoßen muß. Ich soll wo-

chenlang dort leben, mit dem bedenklichsten Auftrage. Sagen Sie mir mehr von dort, meine Herren, wenn nicht Umstände vorhanden sind, die Sie schweigen heißen. Neugierig bin ich gewiß nicht, allein so ganz „windig“, wie Herr von Hohenfeld meint, bin ich auch nicht, und wenigstens klug genug, mir meine Stellung im Hause des Barons so viel wie möglich zu erleichtern.“

„Versteh's schon,“ meinte Absberg, dem Fremden zunickend, „'s ist sogar nothwendig, daß Sie gewissermaßen Bescheid wissen, Freund Münch, da Sie die Kommission einmal auf sich genommen. Geb's zu, 's gibt allerlei kuriose Gesichter und Geschichten in der Abtei, mit denen man sich in Acht nehmen muß. Aber hat Ihnen denn Gustav oder hier Hans Adam nichts davon gesagt? Hm?“

„Ich? Nein,“ sagte Hohenfeld ruhig. „Einerseits haben wir nicht viel Zeit gehabt — der junge Herr kam gestern Mittag an und mußte mir von der Angelegenheit selber genug erzählen. Ich schob nur meine Bemerkungen und Andeutungen gelegentlich ein. Andererseits rede ich nicht gern über Sachen, die mich nichts angehen. Endlich bin ich auch in manchen Punkten nicht recht au fait und liebe nicht etwas zu erzählen, das ich nicht genau weiß.“

„Und Gustav Merlin, junger Freund?“ fragte Absberg.

Ruprecht zuckte die Achseln. „Der Oberstlieutenant

hat mir nur im Allgemeinen von seinem Verhältniß zu seiner Frau und ihrem Vater gesagt," bemerkte er. „Er wollte mich auf alle Fälle vorsichtig machen, zumal wenn ich beim Herrn von Hohenfeld keine Unterstützung fände und ganz selbstständig handeln müßte."

„Hat er gescholten auf meinen „Großen," Freund Ruprecht?"

„Nichts weniger als das, Herr Baron. Im Gegentheil! Er gab zu, daß sein Schwiegervater früher Grund genug zum Zürnen auf ihn gehabt. Er macht daher auch keinen Anspruch auf eine volle Wiederherstellung des freundlichen Verhältnisses, sondern hat nur die Sehnsucht, sein Kind wenigstens im Bilde zu besitzen, eigentlich erst kennen zu lernen. Das Fräulein soll bei der Trennung der Eltern noch sehr jung gewesen sein."

„Ja, sehr jung!" sprach Absberg mit leichtem Kopfschütteln und über sein Gesicht flog etwas wie ein Schatten. „Armer Teufel, sag' ich wieder! Darum bin ich auch bei diesem Unternehmen der Ihre, Freund, und darum will ich Ihnen, so gut ich kann, die Dinge in der Abtei klar machen. Sie sind ja doch einmal ein Halbeingeweihter, und Geheimnisse gibt's da nicht. 's ist leider seiner Zeit alles landkundig gewesen, und Hans Adam hier müßte es eben so gut wissen, wie ich, hätte er sich damals hier aufgehalten. Also immerhin," fuhr er fort, seine sonst so laute Stimme war gedämpft und es klang

in ihr etwas wie eine leise innere Bewegung wieder. „Hören Sie gut zu. Es ist manches dabei, was vielleicht —"

Er brach kopfschüttelnd ab, während ein nachdenklicher Blick zu Ruprecht hinüberstreifte. „Muß ein wenig weit ausholen," setzte er dann hinzu; „'s hängt in dieser Geschichte alles kurios an einander."

„Wir sind kein junges Geschlecht, Freund Ruprecht," fing er nach einer Weile an und strich über das ziemlich kurz gehaltene graue Haar, welches widerspenstig vom Kopf nach allen möglichen Richtungen sich hinausstreckte; „wie Sie uns da sehen, sind wir, mit Ausnahme des Mädchens, der Diana, alle tief aus dem alten Jahrhundert, in einer Weise erzogen und in Ansichten aufgewachsen, von denen die neumodischen Menschen nichts mehr wissen wollen; eigentlich müßt's heißen: nichts mehr verstehn. Kurz, wir sind alte Leute, Schatz, haben unser Theil dahin, sind nie sehr veränderlich gewesen und ändern uns nun erst recht nicht mehr.

„Wir waren beim Tode unseres Vaters — die Mutter hatten wir kaum gekannt — fünf Geschwister, rasch auf einander, wie die Orgelpfeifen, erst zwei Schwestern, dann wir drei Brüder, von denen mein „Großer" der älteste, ich der jüngste. Von den Schwestern starb die eine, Elisabeth, ein paar Wochen nach dem Vater an der gleichen Krankheit, die dazumal hierzulande

noch der ärgste Feind der Familien war — an den Pocken. Die älteste, Blanka, war schon seit vier Jahren mit einem Freiherrn Merlin verheiratet und starb wieder einige Monate später im Wochenbett. Es war wie eine Seuche über uns gekommen, auch andere Verwandte folgten, und wir beiden jüngeren Brüder, die wir schon beim Regiment standen, kriegten jedesmal einen Höllenschreck, wenn ein Brief an uns anlangte. Es waren fast nur Todesbotschaften, und wir kamen aus der Trauer gar nicht heraus. Mein Bruder Hans Friedrich ward darüber zum halben Kopfhänger, ich aber nicht. War dazumal freilich erst fünfzehn bis sechzehn Jahre alt, und in solchem Alter thun anderthalb oder zwei Jahre Unterschied schon viel.

„Na gut, mein „Großer," der Baron, war bis dahin gleichfalls ein wilder Gesell gewesen, reifte jedoch in all der Familiennoth rasch zum ernsten Manne und verdiente es, daß er schon im neunzehnten Jahre mündig gesprochen wurde. Das ging nicht anders. Die Güter mußten einen Herrn haben. Es war schon in den paar Monaten, welche vom Tode des Vaters bis zu meines Bruders Besitzergreifung durch die Scheerereien der Behörden vergingen, genug ruinirt worden. Genug, so ging's, und als wir beiden Junker wieder ein halb Jahr später zur Hochzeit unseres „Großen" nach der Abtei kamen, kriegten wir einen wahren Respect vor ihm, so hatte sich der junge Mensch verändert, so sah er auf uns

herab, so verzweifelt ernsthaft und männlich schaute er ins Leben. Das, Freund, war anno 1780 im März. Die Frau des Bruders war eine Freiin von Merlin, eine sehr schöne und reiche, liebenswürdige junge Dame, dabei aber auch von einem Charakter und einer Willensstärke, die sie befähigten, sowohl dem Ernst des jungen Gatten die Stange zu halten, als auch mit Ehren das zu sein, was sie als Schloßfrau auf Engelsöe war — die erste Dame des Landes. — Fürstlichkeiten gab es, wie Sie wohl wissen, hier bei uns nicht. Der Gouverneur aber beugte sich vor meiner Schwägerin, wie jedermann, bis auf die Erde. Das war dazumal noch Herkommen, könnt' ich sagen, und ist erst neuerdings nach und nach etwas anders geworden.

„Weiter. Der Tod hörte nicht auf in unserer Familie zu regieren. Schon im December desselben Jahres ward der Stammhalter geboren und blieb am Leben, frisch und gesund; dann ging es jedoch wieder los, und die folgenden Kinder starben wie die Fliegen im Herbst. Alle Jahre erfuhren wir von einer Taufe und einem Begräbniß. Und das dauerte so fort, bis im Jahre 87 Zwillinge kamen, zwei Mädchen, von denen die eine, Diana's Mutter und Gustav's Frau, noch lebt. Seitdem kränkelte meine Schwägerin eine Zeit lang und hatte keine Kinder mehr.

„Es wäre auch genug an den Dreien gewesen, die

am Leben blieben. Die beiden kleinen Mädchen waren so frisch wie die Mairosen; habe Zeit meines Lebens nicht niedlichere und appetitlichere Kinderchen gesehen," setzte der Erzähler hinzu, indem er Hohenfeld, wie um ihn zur Bestätigung aufzufordern, mit einem gutmüthigen Lächeln zunickte. „Sie gefielen selbst mir, und das will viel sagen, denn ich war dazumal gerade in dem Alter, wo einem Junggesellen Kinder am widerwärtigsten oder doch am gleichgiltigsten zu sein pflegen.

„Der Junge, mein Neffe — er hieß natürlich auch Ruprecht, wie sein Vater und jederzeit der Aelteste von uns, wurde aber auch wirklich so gerufen, was sonst nicht immer der Fall — gefiel mir freilich noch besser. Er war das Muster eines frischen, gesunden und schmucken Jungen, der vom Vater die Lust und Fröhlichkeit aus dessen früheren Jahren, von der Mutter die Willensstärke und die prächtigen und stolzen blauen Augen geerbt hatte, die ihre größte Schönheit waren. Eigensinnig und hartnäckig war er, und mit Strenge kam man bei ihm nicht durch. Das spürten die Eltern schon damals, als er zehn Jahre alt war, und haben's später noch besser gemerkt. Ernste Worte schüttelte er lustig von sich ab wie ein Hund, der aus dem Wasser kommt, die Tropfen. Gegen Härte und Strenge, wenn's ihm nicht gerecht erschien, machte er den Nacken steif, und keine Macht der Welt beugte ihn dann. Können also wohl denken, Freund Münch, daß es da zwi-

schen den Eltern, die vom Widerstand gegen ihren Willen sonst nichts erfuhren, und ihm viel böses Blut gab. Beide schauten ihn finster und zürnend oder verdrießlich an, und daran thaten sie schwer unrecht. Denn nun muß ich's sagen: Durch Vernunft und Güte war der Knabe zu allem zu bringen, und wenn man zu dem aufgeweckten, lebhaften, geistig früh gereiften Burschen sprach, wie es zwar nicht sein Alter, aber sein Geist verlangte, wenn er sich mit einem Wort nicht als ein Kind zurückgewiesen, sondern als ein verständiger, junger Mensch herangezogen fand, da hatte man gewonnen Spiel. Das erfuhr ich selber jetzt und später, das verstand und benützte sein Lehrer, der eben damals bei meiner Anwesenheit in's Haus kam, und machte ihn sich dadurch vollkommen unterthan. Es war ein Glück, daß Georg Ehrenstein in Wahrheit ein Ehrenmann. Der Ruprecht war in seiner Hand wie weiches Wachs, während er den Eltern gegenüber sich hart wie Stahl zeigte."

„Georg Ehrenstein?" fragte der Gast, als Absberg hier eine Pause machte, um sein Glas zu leeren und wieder zu füllen. „Es lebt in D. ein Professor Ehrenstein, wenn ich nicht irre. Ist das —"

„Allerdings, derselbe, Schatz, — kennen Sie ihn?" versetzte Absberg, den jungen Mann fixirend.

„Bisher nicht, aber ich bin zu ihm gewiesen, um von ihm Auskunft über Familienverhältnisse und Erb-

schaftsangelegenheiten zu empfangen. Meine Mutter stammte aus dieser Küstengegend. Dies ist der eigentliche Zweck meiner Herreise."

„So so!" sprach Absberg, ohne sein Auge von dem Redenden zu verwenden. „Wenn's nicht unbescheiden ist — wie nannte sich Ihre Frau Mutter? Kenne seit vierzig Jahren jede Menschenseele da herum. Kann Ihnen vielleicht selber schon Auskunft geben."

„Meine Mutter hieß als Mädchen Maria Holder und war so viel ich weiß, die Tochter eines Lehrers in D."

„Marie Holder? Tochter eines Lehrers in D? — Kenne ich nicht," meinte Absberg kopfschüttelnd. „'s ist aber kurios — bin doch in D. bekannt, wie in meiner Tasche und —"

„Ich glaube, mein Großvater ist schon zeitig von dort fortgezogen," bemerkte der Gast freundlich. „Eben daher haben wir schon längst gar keine Verbindung mit der Stadt gehabt, und ich erfuhr nur aus einem hinterlassenen Schriftstück meiner Mutter, daß ich hier ihre Heimath zu suchen habe."

„So so!" machte Absberg wieder, und Ton und Wesen zeigten sich gegen vorhin so verändert — erleichtert möchte man sagen, daß Hohenfeld mit einer gewissen Verwunderung zu dem alten Freunde hinübersah, der ihm heut schon mehr als ein Räthsel aufgegeben.

„Nun aber laßt mich fortfahren," setzte der Alte jetzt hinzu. „Sonst werden wir nicht fertig.

„Um's Jahr 1793 lernte ich meine Frau kennen und verliebte mich gründlich und ernster, als es irgend jemand und ich selber für möglich gehalten. Nun, davon ist denn nichts weiter zu sagen, als daß ich einstweilen fortdiente, obschon mir die Soldatengeschichte keinen Spaß mehr machte, zumal mein Bruder Hans Friedrich bei Pirmasens sich so zu sagen an meiner Seite todt blutete, da man keine Hilfe herbeischaffen konnte. Aber im Kriege konnte ich doch nicht den Abschied nehmen. Das geschah aber sogleich, als wir den Basler Frieden hatten; dann heirathete ich meine alte Elsbeth, zog hieher und übernahm meine Güter. Wolden liegt etwa drei Meilen von der Abtei, hier links fort auf der äußersten Landspitze. Wenn man aber von Engelsöe zu Boot hinübergeht, guten Wind hat und beim Forsthause anlegt, ist's nur eine starke halbe Stunde Fahrt. Vom Belvedere auf Engelsöe können Sie mit Ihren jungen Augen mir schier in die Fenster sehn, Freund Münch. Mein Bruder und ich und unsere Frauen haben uns damals mit Wimpeln und Tüchern oft genug allerlei Botschaften zugesendet und thun's bei Gelegenheit auch noch jetzt. Es verging in jenen ersten Jahren keine Woche, wo wir nicht ein paarmal zusammenkamen, und als mein Neffe Ruprecht anno 99 mit Georg Ehrenstein von Universitäten und

Reisen zurückkam, wurde der Verkehr noch lebhafter. Der Junge war, so lange die Witterung Bootsfahrten erlaubte, schier mehr in Wolden bei uns als bei seinen Eltern, mit denen er sich schlechter vertrug als je.

„Damals freilich entschuldigte ich sein Treiben und Wesen nicht mehr; es war mit seinem Trotz ein ander Ding als früher und er hatte Verstand genug, um aus den Wünschen und Befehlen seiner Eltern herauszulesen, was wohlgemeint war und ihm ersprießlich sein mußte. Mein Bruder wollte, daß Ruprecht jetzt die Landwirthschaft betreiben, dann ein Gut übernehmen, selbstständig bewirthschaften und sich so zu seiner späteren Stellung als größter Grundbesitzer der Gegend tüchtig vorbereiten sollte. Die Eltern hatten ihm auch schon eine Frau ausgesucht, mit der er hätte zufrieden sein können und die er als ganz junger Mensch schon, wenn auch in kindischer Weise, gern gemocht hätte, — eine Merlin nämlich, die Tochter eines Bruders von meiner Schwägerin. Ruprecht dagegen wollte partout Soldat werden — was allerdings in dem damaligen faulen Frieden und bei seinen Aussichten und Pflichten der bare Unsinn war. Dazu liebte mein Bruder das Militär schon zu jener Zeit fast so wenig wie jetzt. Auch von der Heirath wollte der Junge nichts hören — Gott weiß, ob ihm noch eine Reiseerinnerung im Kopf spuckte oder schon was Neues, oder ob man das Ding nur ungeschickt anfing. Meine Schwägerin machte

wenigstens nicht viele Umschweife, wenn sie etwas Beschlossenes durchführen wollte, und wußte keinem Menschen in der Welt gegenüber von Nachgeben und Rücksichten. Es hieß bei ihr in solchem Falle stets: „d'rauf und durch!" wie bei einem alten Hußaren.

„Das Ende vom Liede war, daß Herr Ruprecht eines schönen Tags auf und davon ging und erst aus der Garnison als Cornet eines Dragonerregiments an die Eltern schrieb. Beide brachen den Verkehr mit ihm ab, und seine Mutter besonders grollte um so ernstlicher, da die verschmähte Braut, die kleine Gertrud Merlin, inzwischen wie ein Schatten verging und unheilbar hinsiechte. Dafür konnte der wilde Bursche freilich nicht, denn seit Beide erwachsen, hatte er — mein Ehrenwort darauf — nie etwas von ihr gewollt, und es waren daher nur die Einbildungen ihres eigenen thörichten kleinen Kopfes, an denen sie zu Grunde ging.

„Als Ruprecht ein Jahr gedient hatte, bekam er Streit mit einem Vorgesetzten. Die Folge war ein Duell, welches der Junge mit einem Jahr Festung zu büßen hatte. Das verleidete ihm den Soldatenstand, er nahm wieder den Abschied und kam 1803 hieher. Das Verhältniß mit den Eltern blieb unerfreulich; er war also wieder Tag für Tag in Wolden — freilich nicht, wie ich doch glaubte, meinetwegen. Und nun kann ich das Letzte von ihm in wenig Worten sagen," fuhr Absberg mit zusammengezo-

genen Brauen fort, während sein Blick fest auf dem jungen, gespannt horchenden Gaste ruhte. „Ich mag davon nicht reden. Genug, er machte die Fahrten, weil ihn sein Weg zu mir über das Forsthaus führte, wo mein Förster Haining eine hübsche und — ich muß hinzusetzen: brave Tochter hatte. Die Leute liebten sich, das Mädchen ging vom Vater, Ruprecht von seinen Eltern, und sie verheirateten sich 1804 in D. Bald darauf zogen sie fort, und wir haben nichts mehr von ihnen erfahren, selbst ich nicht, obgleich ich wenigstens es nicht an Nachforschungen habe fehlen lassen.“ Er stand auf und machte, die Hände auf dem Rücken, ein paar rasche Gänge durch das Gemach.

Der junge Zuhörer richtete nach einem langen Blick auf den alten Mann seine Augen zu dem Hausherrn, welcher gleichfalls ziemlich düster darein schaute und jetzt nur die Achseln zuckte, als wollte er sagen: Das ist alles leider richtig genug! — Ruprecht war erschüttert, und er fühlte sich um so tiefer erfaßt, je leichter es war, das knappe und blasse Gemälde, welches aus Absbergs Erzählung hervortrat, durch die Phantasie auf das breiteste auszuführen, auf das ergreifendste zu gestalten.

Inzwischen war Absberg wieder zu ihnen getreten und hatte, nachdem er sein Glas geleert, den früheren Platz eingenommen. Es strich über die hohe gebräunte Stirn, und sagte dann, die Augen auf Münch richtend,

langsam: „Kommen also nun zum zweiten Kapitel, und 's ist nicht gerade erfreulicher."

„Also," sprach er dann weiter, „meine Schwägerin hatte ihren überaus eigenen Kopf und herrschte in gewisser Beziehung unumschränkt in ihrem Hause und über die Ihren. Sie liebte ihre eigene Familie sehr und zog sie überall heran, obschon dieselbe als eine unlängst eingewanderte bei den Einheimischen nicht grade beliebt war. Man hatte es meinem Bruder im Geheim sogar verdacht, daß er eine Merlin zur Frau gewählt und die Familie dadurch in unseren Kreisen festgestellt. Er machte sich indessen nichts aus solchen Reden und hatte seine Wahl eigentlich auch nie zu bereuen; die Merlin zeigten sich stets als Leute vom rechten Schlage. Er hatte nichts dagegen gehabt, als seine Frau eine Nichte für ihren Sohn aussuchte, und er hatte auch nun nichts dagegen, als sie einen Neffen — eben den Gustav, den Sie kennen, Freund — zum Gatten für die Hildegard bestimmte und sie auch wirklich mit einander verheirathete. 's wäre freilich besser unterblieben. Verwandten-Ehen haben nie zu viel Gutem geführt, und auch diese hat von Glück und Segen gar wenig zu wissen gekriegt.

„Die Zwillingsschwestern lebten damals — es war im Herbst 1803 — noch beide, frisch und blühend. Aeußerlich waren sie sich ähnlich zum Verwechseln, wie mir das oft genug begegnet ist; innerlich konnten sie nicht

wohl verschiedener gedacht werden. Die Hedwig war sanft wie eine Taube, die Hildegard keck und quick wie ein wilder Vogel, dabei fest und entschieden, während die Andere nachgiebig war und einer Stütze bedurfte. Man sah's ihnen an den Augen an, ihrer einzigen Verschiedenheit. Hildegard hat die stolzen blauen der Mutter, Hedwig hatte die meines „Großen," dunkelgrau und, da sie ein Mädchen, weich wie Sammet. Darum hatte die Mutter auch die Hildegard für Gustav bestimmt, welcher, damals als junger Mensch wenigstens, nicht viel Charakterstärke verrieth, obgleich er als einziger Sohn seines Vaters ein höchst bedeutendes Erbe anzutreten und Besitzungen zu verwalten hatte, welche einen Mann zum Herrn haben mußten, wenn das Ding gut gehen sollte. Ueberdieß war er, was bei seinem und meiner Schwägerin Wesen nicht gerade leicht erklärlich, der entschiedene Liebling dieser Letzteren; sie schwärmte beinahe für ihn, obschon dergleichen sonst nicht in ihrer Art lag, und sie wollte ihn daher und um so mehr mit Hildegard vereint haben, welche ihr ähnlich und von allen Ihrigen ihr bei weitem am nächsten stand. Das starke Mädchen paßte in der That auch zu dem schwankenden jungen Mann, und sie hatte ihn lieb — ich glaube vom ganzen Herzen.

„Was damals in der Abtei passirte, habe ich nur durch Ruprechts Andeutungen ahnen können; gesprochen hat meine Schwägerin mit mir darüber nicht, ebensowe-

nig als vermuthlich mit ihrem Mann. Denn ich glaube nicht, daß meinem Bruder klar geworden ist, was es um ihn her gab. Er hatte damals die Affairen des Sohns im Kopf und manche andere Angelegenheiten. Kurz und gut, ich glaube, Gustav hat sich mehr zu Hedwig und diese auch zu ihm hingezogen gefühlt, wie das zuweilen so geht. Aussichten hatten sie bei dem Charakter der Mutter nicht, und sie werden sich denn am Ende auch wohl in ihr Geschick ergeben haben — Hedwig um der schwärmerisch geliebten Schwester willen, welche aus ihrer Neigung zu dem Vetter kein Geheimniß machte; Gustav, weil sein Wille eben dem der Tante unterlag, vielleicht auch, weil ihm die Hildegard doch gleichfalls nahe stand und ihn liebte. Das wirkt zuweilen auch auf manchen stärkeren Mann wunderbar.

„Wie dem allen aber sei, das Schicksal that auch sein Theil dazu, die beiden Menschen zu trennen. Bald nach Neujahr 1804, als der Eclat mit Ruprecht und Marie Haining gerade zum Ausbruch kam, erkrankte Hedwig und starb einige Wochen darauf am Typhus, während Hildegard dieselbe Krankheit überstand. Damit ist alles gesagt. Gustav war der Familie in der Leidenszeit womöglich noch näher getreten. Hildegards unbändige Trauer um die Schwester erregte sein Mitleid und zog ihn immer mehr zu ihr hin, und ein Jahr später, als die Trauerzeit zu Ende und er die Güter seines Vaters übernahm,

wurden sie ein Paar. Es gab kein schöneres und kaum ein angeseheneres im Lande. Was man so in der Welt Glücksbedingungen heißt, war hier alles vereint.

„Dennoch sind sie nicht glücklich, sondern unglücklich geworden, das Weshalb zu ergründen, war und ist nicht meine Sache. Haben sich beide nicht verstanden? Hat die arme kleine Hedwig noch in die Ehe des Geliebten und der Schwester hineingespuckt? Hat es andere Differenzen gegeben? Wie gesagt — weiß das alles nicht. Anscheinend freilich ging es so ziemlich, die Leute waren ja gebildet genug, um den Schein vor der Welt zu wahren. Meine Schwägerin war auch wohl zufrieden und renommirte mit der Stellung des Paars; mein „Großer" schüttelte freilich zuweilen finster den Kopf und sah den Schwiegersohn damals nur noch selten; als jedoch nach fünf oder sechs Jahren die Diana geboren wurde, stellte sich auch mit meinem Bruder wieder ein leidlich Verhältniß her — und das junge Paar schien eine Weile wirklich einträchtig zu leben, so daß meine Schwägerin bald nachher beruhigt ihre Augen schließen durfte.

„Das war im Februar 1812, weiß ich, und im März brach das Unheil aus. Daß Gustav trotz der schweren Zeit mit Bauten und Wohlleben auf seinen Gütern unsinnig gewirthschaftet, wußten wir. Daß er von meinem Bruder und mir manche Summen erhalten, daß er aus der Darlehenskasse der Ritterschaft viel Geld auf seine

Güter aufgenommen, war uns bekannt. Aber wir wußten nicht, daß diese Summen den Werth der Güter endlich weit überstiegen, daß er, wer weiß, auf welche Weise eine Schuldenmasse kontrahirt, vor der selbst Unsereinem graulich werden konnte. Als daher jetzt ein neues Anlehen nicht zu Stande kam, mußte er sich insolvent erklären. Die Güter wurden zum Theile verkauft, das eigentliche Fideikommiß konnte nur mit Mühe erhalten werden, die Darlehenskasse hatte einen ziemlich großen Verlust; daß man ihm so viel über den Werth vorgeschossen, gab zu den widerwärtigsten Verhandlungen Veranlassung. Kurz, wenn ich jemals Vergnügen an Geldgeschäften gefunden, die damalige Zeit hätte sie mir auf immer verleidet.

„Hildegarde zog mit dem Kinde zum Vater in die Abtei und blieb dort. Gustav ging davon und wurde im preußischen Heere Soldat — ein armer Offizier, der nach dem bisherigen fürstlichen Leben jetzt mit seiner Gage existiren muß. Eine Scheidung der Gatten trat nicht ein, weil Hildegard sowohl wie mein Bruder nichts davon hören mochten, obschon beide nie wieder von dem armen Teufel etwas wissen wollten. Und darin hat mein Bruder wenigstens unrecht — über Hildegards Gründe kann ich nicht reden — denn Gustav Merlin mag leichtsinnig gewesen sein, verschwenderisch und gedankenlos — das geb' ich alles zu; ein Kavalier blieb er aber zu jeder Stunde seines Lebens, und von einer Unredlichkeit, die auch nur

absichtslos begangen worden, ist selbst bei seinen Feinden niemals die Rede gewesen. Er war jung, leichtsinnig, großer Herr und hatte Unglück. Das ist alles. Und wie er sein Geschick trug und trägt, wie er die Härte der Gattin schweigend hinnimmt — das ist mehr, als man verlangen kann. Ich wenigstens hätte längst so oder so ein Ende gemacht."

Absberg schwieg und stand plötzlich auf. Als er nach der Uhr gesehen, sagte er: „'s ist acht vorüber, ich muß fort. — Sie wissen nun alles, Freund Münch und werden sich darnach zu richten wissen. Noch ein Glas auf gute Verrichtung in der Abtei." — Sie stießen an.

Als er bald darauf fortgeritten war, blieben Hohenfeld und der junge Mann noch lange im ernsten Gespräch sitzen; das Gehörte bot ihnen Stoff genug.

Am folgenden Morgen fuhr Ruprecht zum Schloße auf Engelsöe hinüber.

III.

Die Abtei.

„Ich habe Ihnen Ihre Zimmer drüben in der wirklichen alten Abtei herrichten lassen," hatte der Baron zu dem anlangenden Maler freundlich gesagt. Sie als Land-

schafter werden nicht bloß restauriren, sondern auch eigene Studien machen wollen und drüben haben Sie besseres Licht und können schon aus Ihren Fenstern ein Paar Blicke gewinnen, die, meine ich, Ihnen interessant sein werden. Endlich sind sie von dort mit einigen Schritten am Strande und," setzte er lächelnd hinzu, „vollkommen ungenirt, wie es die Herren Künstler lieben. Sie suchen uns auf, wann sie mögen; Sie bleiben für sich, wenn es Ihnen so besser gefällt. Einsam werden Sie's freilich so oder so finden," hatte er dann geschlossen. „Meine Tochter ist unwohl und wird noch einige Tage lang kaum sichtbar werden, und ich muß leider von Zeit zu Zeit nach einem Gut hinüber, wo der abgezogene Pächter eine gräuliche Unordnung hinterlassen. Sie müssen sich dann eben an meine Enkelin halten, Herr Münch, oder an meinen Freund Paul Bode, den Prediger in Mönkewitz, mein' ich; er wird Ihnen zusagen, ich kenne kaum einen gebildeteren, umgänglicheren Mann. Im Uebrigen wenden Sie sich mit jedem Wunsch an den alten Gottlob, ungenirt, bitte ich; Sie werden mit ihm zufrieden sein."

Es lag nicht nur in diesen Worten, sondern auch in der ganzen Weise des alten stattlichen Herrn eine solche Freundlichkeit, daß Ruprecht nicht einen Augenblick an der Wahrheit und Wohlgemeintheit dieser Erklärung zweifelte und sogleich sich von der Sorge frei fühlte, ein in diesen Landstrichen vielfach vorhandener Adelsstolz und Hochmuth

dürfte ihm seine bedenkliche Stellung auf Engelsöe noch unbehaglicher machen und könnte ihn in Schranken zurückweisen wollen, die für seinen geheimen Zweck und noch mehr für sein persönliches Sein und Wesen den Aufenthalt in der Abtei nutzlos und unerträglich machen würden. Zwar hatten ihn über solche Befürchtungen schon Hohenfelds Mittheilungen und das erste Begegnen mit dem Baron einigermaßen beruhigt, vollkommen frei fühlte er sich aber erst jetzt, wo er seine Stellung im Hause zu übersehn begann, und heiter dankte er seinem Wirth und schaute munteren Auges der nächsten Zeit entgegen.

Seltsam, fast bestürzend berührte es ihn dagegen wieder, als der Baron nach einigen andern Gesprächen plötzlich sagte: „Sie erwähnten gestern, daß Sie sich hin und wieder auch an Portraits versucht haben, Herr Münch?" — und auf die bejahende Antwort fortfuhr: „wir haben die Bilder von all' unsern Familiengliedern, nur das meiner Enkelin fehlt noch, weil ich bisher keine Gelegenheit fand, ein gutes Portrait von ihr zu erhalten. Was meinen Sie, Herr Münch? Würden Sie sich auch dazu verstehn?"

Wie gesagt, Ruprecht fühlte sich bestürzt über diesen Antrag, der ihm die gefahrlose Erreichung seines eigentlichen Zwecks in immer sicherere Aussicht stellte. Aber er fühlte sich auch fast beschämt durch dies vertrauensvolle Entgegenkommen, und nur mühsam sich fassend, entgeg-

nete er: „Ihr Zutrauen drückt mich, Herr Baron. Sie wissen nichts von meinen Fähigkeiten und ehren mich mit solchen Aufträgen! An meinem Willen soll es nicht liegen, wenn ich Sie nicht befriedige, aber —"

Und da hatte der Baron ihm mit wohlwollendem Lächeln die Hand hingeboten und gesagt: „schlagen Sie ein, mein junger Freund, Sie sind ein Mann nach meinem Sinn. Es spricht mich aus Ihnen etwas an, was ich zwar noch nicht näher bezeichnen kann und zu deuten weiß, was mich aber versichert, daß ich mich weder in Ihnen, noch in dem Glauben an Ihr Talent täusche. Wenn Sie also die Zeit haben, ist's abgemacht — Sie malen Diana's Bild." —

Ruprecht schied still und nachdenklich von dem Hausherrn und ging in seine Zimmer hinüber. Still und nachdenklich trat er auch nach einigen Stunden, als er seinen Mantelsack ausgepackt und alles vorläufig geordnet hatte, noch ans Fenster, um einen Ueberblick über seine nächste Umgebung zu gewinnen. Da aber wurde sein Blick wieder frei und sein Herz leicht, und erheitert eilte er hinaus zu einem Gange durch die Ruinen und den Park der kleinen Insel.

Die Abtei mußte vordem ein mächtiger und prachtvoller Bau, oder vielmehr ein ganzer großer Komplex der stattlichsten Gebäude gewesen sein, denn ihre Ruinen breiteten sich über einen weiten Raum aus und ließen noch

jetzt in den schlanken Thür- und Fensterbogen, in den zierlich gegliederten Pfeilern, in den noch erhaltenen Erkern und Treppenthürmchen und unzähligen, zum Theil wunderbar schönen und feinen Ornamenten auf das deutlichste erkennen, wie hoch die Kunst gestanden, welche dies alles vordem zu Tage gefördert. Und wenn das Geschlecht, welches den geistlichen Bewohnern in der Herrschaft über diesen Besitz gefolgt war, auch vielleicht nicht in all' seinen Gliedern auf die Erhaltuug der Bauwerke bedacht gewesen sein mochte, jedenfalls und sichtbar hatte es sich doch von allen zweck- und geschmacklosen Restaurationsversuchen und noch mehr von dem Mißbrauch fern gehalten, dem solche ehrwürdigen Reste nur zu häufig und selbst in unsern Tagen noch zu verfallen pflegen. Ruprecht erinnerte sich nur zu wohl, daß er auf seiner Reise hieher die schönen Ruinen eines andern Klosters zu Viehställen und Wirthschaftsgebäuden eines großen Landguts wieder hergestellt und benützt gefunden hatte.

Hier stand es damit ganz anders. Die Ruinen lagen weit entfernt von dem Geräusche und Getreibe der Wirthschaft, in ihrer stolzen Ruhe und Einsamkeit da. Die Kirche, welche hier ganz frei lag, ließ, wenn auch ohne Dach und nur mit wenig Resten der Gewölbe, in den hohen Seitenmauern noch all' ihre Theile, die Pfeiler und den Reichthum ihrer Verzierungen deutlich und anmuthig erkennen, ihr schlanker Thurm hob sich noch weit empor und hatte

nur die zulaufende Spitze verloren. Von dem freien Raume umher waren die eigentlichen Gartenanlagen verschwunden, nur üppiger Rasen, hie und da durch eine kleine Gebüschpartie unterbrochen oder durch einen stolzen alten Baum beschattet, deckte jetzt den Platz und schmiegte sich weich um ein paar Grabsteine, welche, Gott weiß wie hieher gelangt, aus den Gräsern und Blumen die Gestalten eines alten ernsten Mönchs, eines geschmückten Abtes den Beschauer entgegentreten ließen. Die äußere Umgebung des Platzes, der Kreuzgang, zog sich auf drei Seiten noch in seiner früheren unveränderten Gestaltung hin, und wo er auf der vierten Seite fehlte, gewann das Auge jetzt einen wundervollen Blick, an der Kirche vorüber und über wohlgepflegte Rasenplätze hin in die See hinaus und auf die rechts entlang ziehende mit Wäldern und Dörfern bedeckte Küste.

Der Bau, welcher sich über den schattigen Hallen des Kreuzganges erhoben hatte, war zum größten Theil dachlos und zerfallen; die Mauern des einen Flügels nur hatten der Zeit und vielleicht auch den Menschen Trotz geboten und bargen in ihrem Innern noch bewohnbare Räume. Bibliothek, Refectorium und Conventsaal schienen hier nahe bei einander gelegen und andere, nicht zu Zellen benützte Gemächer sich ihnen angeschlossen zu haben. Vielleicht auch, daß die neuen Besitzer hier anfänglich noch eine geraume Zeit gewohnt und die Räume neu eingerichtet

und ausgebaut hatten. Es waren stattliche und für jene ferne einfache Zeit große Räume, in denen man sich auf das freieste bewegen, wo man sich auf das behaglichste einnisten konnte. Hier wohnte, wie Ruprecht erfuhr, der Bruder des Barons, wenn er einmal mit seiner Frau auf mehrere Tage nach Engelsöe kam, und hier hatte auch Ruprecht selbst einen ziemlich geräumigen Saal und ein daranstoßendes Gemach zur Wohnung angewiesen erhalten. Die Treppe zu diesen Räumen wand sich in einem kleinen, auf das zierlichste emporstrebenden Eckthurme hinauf, und war die Aussicht aus den Zimmerfenstern — hier auf die Kirche, den Rasenplatz und den Kreuzgang, dort in die See hinaus und auf die Küste — schon anmuthig genug, wahrhaft prachtvoll wurde sie, wenn man höher in das Thürmchen hinein stieg und endlich auf einen kleinen Balkon hinaus trat, der gegen die See zu nahe unter dem spitzen Dach sich von Eisen hinausgebaut zeigte.

Dort oben weilte Ruprecht zuerst und schon heute lange, lange Zeit. Er vermochte sich kaum zu trennen von dem Anblick der glanzvollen, spiegelnden See, die so kühl und frisch zu ihm herauf rauschte. Erst als er endlich einmal seitwärts schaute, durch einen der leeren Fensterbogen, welche sich in dem zerstörten Theil hie und da noch über dem Kreuzgang erhoben, da riß er sich dennoch los. Die dunklen Wipfel des Parks ragten dort so still, so geheimnißvoll hinauf in die klare Luft und verhießen ihm

tiefe Schatten, tiefe Ruhe unter den alten reichen Laubkronen.

Rechts, in derselben Entfernung von der See wie Kreuzgang und Kirche, setzten sich andere Theile der Ruinen fort, deren Zerstörung aber zu weit vorgeschritten war, um den Beschauer mehr als nur ahnen zu lassen, welchen Zwecken diese Gebäude früher gedient. Doch war auch hier alles aufgeräumt und geordnet, und die ehrwürdigen Reste waren auf das geschickteste zum Schmuck der Parkanlagen benützt, welche von hier an und links hinaus die ganze kleine Insel bedeckten — einen Raum, der immerhin groß genug war, um den Park zu einem der ausgedehntesten und mannigfaltigsten dieser ganzen Gegend zu machen.

Vom Schloß sah Ruprecht nichts, Gruppen von gewaltigen Bäumen verdeckten nach dieser Richtung alles; auch die Ruinen und Gebäude der Abtei traten bald hinter die Räume und Laubmassen zurück, und rings um den Wandelnden her breiteten sich in einer Frische und Ueppigkeit, wie man sie sonst an ähnlichen Menschenwerken nicht grade häufig zu bewundern hat. Darin verrieth sich hier der Einfluß der nahen See und ihrer milden, feuchten Lüfte. Das Grün des Laubes und die Farben der Blumen zeigten sich so glänzend, als ob die Sonne sie niemals gedörrt und der Staub der Erde sie noch nie heimgesucht, und überall schlangen und hoben sich die Kletterpflanzen in

den reichsten, dichtesten Massen zwischen den Stämmen der kleinen zerstreuten Wäldchen und an ihnen zur Höhe empor.

Von einer angebrachten Anlage, von einem bestimmten Plane konnte man hier nirgends etwas entdecken. Der ganze Raum der kleinen Insel und was auf ihr an Wiesenplätzen und Wald vorhanden, schien von den jedesmaligen Besitzern nur nach Einfall und Laune, nach dem persönlichen Geschmack benützt und zu dieser oder jener neuen Anlage nach und nach verwendet, von diesem und jenem vielleicht auch einmal ganz vernachlässigt worden zu sein. Das Beste hatte sicher stets die Natur selber gethan, der man nur neuerdings hie und da mit Geschmack nachgeholfen zu haben schien. So zufällig und absichtslos, hätte man sagen mögen, traten zuweilen reizende Blumenpartien aus den Wiesengründen, hinter dichten Gebüschmassen plötzlich hervor; so wundervoll harmonisch fand Ruprecht die Gruppe hochstämmiger, mit Blüthen bedeckter Rosen und die dichte Wand des ernsten, dunkelgrünen Taxus, welche von keiner Scheere verunstaltet, jene im Halbkreise umgab. Diese Oeffnung in den Waldmassen, wo über Blumenpartieen und Wiesengründe hin der Blick auf die See hinaus fliegen konnte, schien die Natur selbst geschaffen zu haben. Jene prachtvolle und schier undurchdringliche Hecke von Geißblattranken, welche ein paar Gewächshäuser umspannte und verbarg, war emporgewu-

chert, als hätte keines Menschen Wille sie hier grade und so hervorgerufen. Die uralte Eiche, welche inmitten der ansteigenden Waldlichtung einsam stand und ernst und still zu dem im Wege Wandelnden herunterschaute, hatte von jeher den Raum umher frei gehalten von Baum und Strauch, stolz und bewußt ihrer herrschenden Majestät.

Und dann der Weg hier, der plötzlich seitwärts sich abzweigend, so geheimnißvoll hineinführte in die dichtesten, unentweihtesten Waldpartieen, der sich tief schattig und ganz einsam hinzog unter den über ihm zusammengewölbten Zweigen, fast als sie es ein großes, wunderliches und nur durch die Natur allein auf solche Weise hergestelltes Berceau, in dem man nichts erblickte als das innerste, leiseste Waldleben zwischen den alten Stämmen und schlanken Stauden, die dasselbe bildeten, wo nur hie und da auf einer lichteren Stelle ein schüchterner Sonnenstrahl, der durch die Kronen droben seinen Weg hinabgefunden, das Laub der wölbenden Zweige erhellte und den Gang unter ihnen mit dem magisch'sten, wunderbarsten Lichte durchschimmerte! — Oder der Fußsteig dort, der noch enger und tiefer in den Wald hineinführte, ungepflegt und selten betreten, verschwindend im Moos und Kraut, durch die dichten Heidelbeeren mühsam sich windend, sich leicht um den alten Eichenstock schwingend, der sich, moosbedeckt, zum natürlichsten Sitz gestaltete. Und so zufällig er sich dort gerade abzweigte, wo er die offneren Räume

verließ, so zufällig und plötzlich endete er drüben auch auf dem kleinen Hügel, von dem man über einen großen und zwar wohl über den anmuthigsten Theil des Parkes hin blickte — über die weichsten Wiesen, die duftigen Blumenpartieen, die stattlichsten Baumgruppen, vereint zu einem Bilde des lächelndsten Friedens.

Und so hier, und so dort, endlos, immer neu und mannigfaltig, fast ohne eine einzige, wirklich sichtbare Spur der Menschenhand, der Menschenkunst, als sei es, so wiederholen wir, nur die Natur allein und der Zufall gewesen, die hier vereint erschaffen und gearbeitet und den ganzen Raum mit dem reichsten Zauber erfüllt hätten. Grade in dieser vollsten Natürlichkeit, in der Abwesenheit oder doch Verborgenheit alles dessen, was auf einen Plan, auf eine Absicht hätte hindeuten müssen, fand der Beschauer das unbeschreiblich Reizende, das unsagbar Lockende, das träumerisch Liebliche dieser wunderbaren Anlagen. Es störte ihn auch sonst wenig oder nichts in dem Gefühl, daß ihn rings nur die reichste und reinste Natur umgebe; Baum und Strauch waren die alten treuen und schönen heimischen Arten, und die Blumen und Blüthen, die er sah, blickten ihn alle so vertraut an, daß er sie nicht als Kinder der Fremde denken konnte. Nur die paar breiteren, sauberen Wege und eine prachtvolle Lindenallee, welche das ganze Eiland von den Ruinen bis an den entgegengesetzten Strand durchschnitt, und hie und da ein

paar Rehe, welche ihn vertraulich nahe herankommen ließen, bis sie sich mit munteren Sätzen gegen das Gebüsch zurückzogen, erinnerten leise, leise an die Nähe und das Wirken der Menschen.

Aber er weilte nicht bei dem Wilde, er blieb nicht auf den gebahnten Wegen, er folgte träumerisch dem tiefstillen Waldwege, den wir euch oben geschildert, und der ihn immer tiefer hineinführte in die Schatten und die Einsamkeit. Da ging er langsam hin, da lauschte er dem leisen Regen und Flüstern umher und hätte wünschen mögen, den Pfad lange, lange noch nicht enden zu sehen. Und es schien auch nicht so, als ob das bald der Fall sein werde; im Gegentheil wurde es immer schattiger und dämmeriger auf dem Wege, der Wald rings immer dichter; Busch und Staude immer fester in einander verschränkt; man konnte glauben, die Sonne sei schon eine ganze Weile hinter den Wäldern auf dem Festlande drüben verschwunden, und selbst die Abendwölkchen droben empfingen nichts mehr von ihrem Licht. Aber mit einemmal sprang der verengte Pfad im scharfen Winkel um ein dichtverflochtenes Gebüsch, der Tag mit seinem vollsten Glanze lag, noch ringsum ausgebreitet, die Sonne überstrahlte alles im blendendsten Licht, und Ruprecht stieß einen Schrei des Entzückens aus.

Weit auf, weit auf stand die Welt vor ihm, ein unermeßlicher Horizont! Ein kleines Rasenfleckchen ließ ihn

nur wenige Schritte hinaustreten aus dem Waldesdunkel, dann geboten ihm die lustigen Wellen Halt, welche vom frischen Ostwinde getrieben, rastlos daher kamen und ihren weißen Schaum über den schmalen hellen Strand hinaus wie ein silbern Band in die grünen Gräser legten. Und vor ihm lag die See, endlos und ruhlos, blau glänzend und grün und weiß, von Sonnengold durchschimmert und punktirt, überwältigend klar, überwältigend weit, und doch so friedensvoll, und doch so erfrischend und erquickend bis ins tiefste Herz hinein, daß man sich nie von ihr trennen und sie nie vergessen kann. Was sie ist und wie sie ist, das sagen keine Worte. Die See ist eben nur die See, ihr ist nichts gleich auf der ganzen Welt, und wer von ihr scheidet, dem wird sie durch nichts ersetzt, was Erde und Leben zu bieten vermögen.

Ein schmaler Pfad zog sich links von dem Rasenfleckchen hart unter den überhängenden Waldbüschen mälig ansteigend fort. Dem folgte Ruprecht nach einer Weile, und wenige Schritte weiter mußte er um eine aufs neue vorspringende dichte Buschecke biegen und stand er wieder überrascht auf einem höheren und etwas geräumigeren Platze vor einem aus leichtem Holzwerk zierlich erbauten Pavillon.

Die See nahm auch hier wieder den größten Theil des Gesichtskreises ein, die Grundmauer des Pavillons, aus schweren Quadern zusammengefügt, wurde sogar auf

ihrer Höhe noch von dem Staub der anrollenden Wellen erreicht, links aber sah man, wenn auch in ziemlicher Entfernung, einen dunkel bewaldeten Landstreifen weit hinausstreichen. Aus dem Walde dort traten ein paar helle Gebäude deutlich sichtbar hervor, und wenn Ruprecht sich an die Erzählung Absbergs erinnerte, so konnte er nicht zweifeln, daß er hier vor dem sogenannten Belvedere stehe und nach Wolden hinüberschaue.

Aber es war nur ein rascher Blick, den er dem Landschaftsbilde schenken konnte, als er schon gestört wurde und seit Stunden den ersten Menschenlaut wieder vernahm.

„Aha, der Herr Maler!" sprach eine tiefe Stimme, und wie Ruprecht aufschaute, sah er im Pavillon die sich von einer Bank aufrichtende Gestalt des alten Dieners, der die Anlangenden am vergangenen Tage an der Thüre empfangen, und an den der Baron den jungen Mann mit seinen Wünschen verwiesen hatte. Mit einigen Schritten war Ruprecht die Stufen hinan, im Pavillon, beim Alten, und da er ihn mit der Mütze und Pfeife in der Hand vor sich stehen sah, sagte er freundlich: „Ihr werdet Euch doch durch mich nicht stören lassen, Gottlob? Setzt auf und raucht weiter, oder ich muß mich wieder entfernen. Ich mag niemand geniren, wie ich auch selber nicht gern genirt bin."

Der Alte murmelte irgend etwas vor sich hin, allein sicher nichts Böses, denn er schaute den Gast dabei wohl-

wollend genug an. „Also mit Verlaub," sagte er dann, die Mütze aufsetzend und das Pfeifenspitzchen in den Mund schiebend. „Es ist meine Freistunde, Herr, wo ich aus dem Hause hinaus kann, und die verliere ich nur schweren Herzens. Bin das im Hause sitzen noch immer nicht recht gewohnt."

„Ihr seid nicht von jeher Kastellan oder — wie betitelt man Euch eigentlich? — gewesen?" fragte Ruprecht freundlich: und setzte sich neben dem Alten auf die vordere Bank, wo nichts den Ausblick in die Weite hemmte und die wundervolle elastische Luft ungehinderten Zugang fand.

„Nein, Gott sei Dank!" lautete die Antwort. „Nennt mich nur Gottlob, Herr, wie vorhin. 's ist mein bester Titel, und wie man mich sonst tituliren müßte, weiß ich selber nicht recht. Der „Große" hat mir zwar seit meinem Unfall den ruhigen Posten angewiesen, mir den Staatsrock und den Dreispitz gegeben, daß ich Herrschaften an der Thür manierlich empfangen und hereinkomplimentiren kann; aber ich frage den Kukuk nach dem Dienst und hielt ihn nicht aus, wenn er streng ginge. So aber bin ich so ein wenig alles in allem — weiß selber nicht, was alles. Am liebsten wär' ich freilich geblieben, wozu mich der Herrgott bestimmte."

„Und das war?" fragte Ruprecht, den die Weise des Alten anzog.

„Ein grüner, fröhlicher Jägersmann, Herr! Das

war ich, und im Gemüthe bin ich's noch und bis zum Tode, aber die Gliedmaßen lassen mich nicht mehr zu meinem Geschäft hinaus. Ich fiel vor fünf Jahren einmal drüben in den Bruch," fuhr er fort, und die weißen Augenbrauen zogen sich fest zusammen und die hohe Stirn legte sich in tiefe Falten, „ich kam wieder hinaus, wofür ich dem Herrgott auf den Knien hätte danken sollen — denn es ist dort drüben nicht spaßhaft, Herr! — Und vernünftig hätt' ich auch sein können, ich war schon alt genug, und in nassen Kleidern am Frosttag umherzulaufen, thut nicht einmal einem Jungen gut. Doch ich war einmal auf den Achtzehner versessen, den ich heut endlich nun einmal haben wollte, nachdem er mich oft genug geäfft, und so gings fort. Es war meine eigene Schuld und mein eigener Schade. Am Tage darauf schon lag ich gelähmt und wie ein Wickelkind im Bett — die Gicht heißt die bestialische Krankheit. Und wenn ich auch wieder heraus gekommen und leidlich grade geworden bin, in den Beinen will sich das Reißen nicht verlieren, hier in der linken Schulter auch nicht — ich kann nicht mehr mit fort, Herr, und wenn ich meinen Schuß sicher zu haben glaube, gibt's einen Ruck und ich pudle wie ein Sonntagsjäger. Da hab' ich die Büchse an die Wand gehängt und einen harten Schwur gethan, und der „Große" hat mir den ruhigen Posten gegeben. Aber, Herr, Ihr könnt's glauben, es ist ein schweres Kreuz für mich, und zu Zeiten

möcht' ich lieber todt sein als so ein unnützes Stück von einem alten Kerl."

Die hellen blauen Augen schauten finster unter den Brauen hervor, die Faust lag fest geballt auf den Geländer des Pavillons, und in dem ganzen Aeußern des alten Mannes sprach sich ein so tiefer und so grimmiger Schmerz über seine Untüchtigkeit aus, daß der Zuhörer sich bis ins Herz ergriffen fühlte.

Um den Alten von den traurigen Gedanken abzuziehen, fragte Ruprecht nach einer Weile: „Ihr seid schon lange im Dienst bei dem Herrn Baron?"

Es zuckte wieder ein Lächeln über das alte faltige Gesicht. „Ich bin in der Abtei geboren, Herr," sagte er. „Mein Vater war auch Jäger, bei dem alten Baron — bei dem Großvater des „Großen," mein' ich, und dann bei seinem Vater, und so lange man von so etwas weiß, sind die Röder, wie wir heißen, stets als Jäger in der Abtei gewesen. Mit mir wird's ein Ende nehmen — leider Gottes! — hätte ich's früher und recht bedacht, hätt' ich mir doch wohl ein Weib gesucht. Jetzt ist's zu spät. Und das schlimmste ist," setzte er wieder finster hinzu und biß hart auf die Pfeifenspitze, „daß ich's selber mit ansehen muß, wie's nach dem Ende der Röder in der Abtei zugeht."

„Ihr seid mit Eurem Nachfolger nicht zufrieden, Gottlob?" schob Ruprecht leise lächelnd ein.

„Hm — 's hat sich was von zufrieden sein! Was

hätt' ich vom Schelten und Mäkeln? Mir kann's egal sein, wie's dem „Großen" ist, wir halten's nicht mehr recht mit der Jägerei, weil wir zu alt und kein junger Trieb da. — Peter Heinze ist schon recht und versteht auch seine Sache, wie es jemand kann, der zu einem Geschäft erzogen wird. Aber ganz recht ist es doch nicht. Ein richtiger Jägersmann muß es nicht durch die Lehre, sondern im Geblüt haben, von Vater her und Großvater, das weiß ich. Es geht überhaupt zu Ende mit der Jägerei, die Alten sterben ab und die Jungen verstehn den Teufel davon. Der da drüben in Wolden, der Hans Adam, der ist meines Wissens hier zu Lande noch der einzige richtige Jägersmann, und will's auch sein. Der „Große" könnt' es auch noch, aber dem macht es kein Plaisir mehr. Er ist überhaupt nicht, wie er sein sollte."

Ruprecht sah dem Sprecher überrascht in die Augen, eine solche Bemerkung hätte er grade am wenigsten von einem so alten Diener des Hauses erwartet. Es kam etwas wie ein leises Mißtrauen über ihn — was vermochte den Mann, sich in solcher Weise gegen den ganz Fremden auszusprechen? — und ziemlich kurz bemerkte er nur: „man nennt den Herrn Baron sonst überall den ersten und bravsten Mann im Lande."

„Na was denn sonst?" fragte der alte Jäger rasch und scharf und warf den Kopf ein wenig auf und guckte den Maler ernsthaft an. „Wollt's doch auch meinen! Die

Barone auf Engelsöe sind alle Zeit so gewesen, und **mein** „Großer" erst recht. Es ist kein Menschenkind auf seiner Herrschaft, das nicht für ihn durch's Feuer ginge, und ich —" Er unterbrach sich und setzte mit Kopfschütteln hinzu: „Ihr müßt mich nicht mißverstehn, Herr. Ich plaudere da mit Euch, wie's kaum schicklich, allein Ihr habt ein gutes Gesicht, so ein Absbergisches, und ich hab' niemals ein Blatt vor den Mund genommen. Ich meine nichts Arges von meinem „Großen" — er ist ein Mensch nach dem Herzen Gottes, ohne Fehl sag' ich Euch. Und hätt' er was an sich, das nicht recht wäre, Euch oder einem andern Fremden würd' ich's am wenigsten sagen. Ich meinte nur: er sollte heiterer sein und das Leben fröhlicher hinnehmen. Bei seinem Körper und seiner Gesundheit ist man in seinen Jahren noch nicht alt. Und wenn ich daran denke, wie er's besser hat, als tausend und aber tausend andere, und wie er vordem wirklich ein so heiterer Herr gewesen ist und es so gern auch um sich heiter hatte — da könnt' ich zuweilen ganz gramvoll werden, oder auch grimmig, wie's grade kommt."

Ruprecht schüttelte den Kopf. „Der Mensch wünscht und Gott bestimmt," sagte er ernsthaft. „Ernst und Heiterkeit kommen uns nicht nach unserm Willen. Ich kann auch nicht immer lachen, obschon ich's möchte."

Weiß nicht, Herr. 's kommt, meine ich, nur darauf an, wie man die Dinge ansieht. Was geschehen, ist vor-

bei; ihm nachzuklagen und trauern, ist eigentlich gottlos, und es immer im Herzen noch bei sich zu tragen, Tag und Nacht darum zu grübeln, als ob es noch da — das ist noch gottloser. Der „Große“ ist sonst ein gottesfürchtiger Herr, allein hierin ist er's nicht. Es ist freilich hart,“ setzte der Alte hinzu, indem er aufstand, „die ganze stolze Herrschaft dereinst vermuthlich an den Staat kommen zu wissen. Denn es ist kein Erbe zu ihr da. Aber das steht nun schon in Aussicht, seit die gnädige Frau todt und die Frau Baronin Merlin wieder in der Abtei leben — an die zwanzig Jahr'. 's wär' lange genug, sich zu fassen und zu finden, mein' ich, allein der Herr hat's nie verwunden.“

„Der Sohn des Barons ist jung gestorben?“ fragte Ruprecht, indem er den Alten die Stufen hinabfolgte und mit ihm auf einem schmalen Wege ins Gebüsch trat.

„Ja,“ sprach der frühere Jäger kurz und finster. „Hat Euch der Hohenfeld nicht davon gesagt? Sprecht hier nicht von der Sache, Herr. Beim „Großen“ ging' es vielleicht, bei der Hildegard aber nicht. — Herr,“ setzte er abbrechend hinzu, „ich muß nun hinein, aber Ihr könnt immer noch hierbleiben. Die Theestunde wird Euch angesagt werden.“

„Ich möchte auch in meine Zimmer, um vollends Ordnung zu machen,“ versetzte Ruprecht zerstreut.

„So werde ich es Euch dahin sagen lassen,“ bemerkte Gottlob. „Der „Große“ liebt die Stunde und sieht es

gern, wenn all seine Hausgenossen dann um ihn sind. Er ist dann auch noch am muntersten."

„Treffe ich noch andere als die beiden Damen?" fragte Ruprecht.

„Nein, gegenwärtig nicht."

„Frau von Merlin ist unwohl, sagte mir vorhin der Baron."

„Ja," lautete die kurze Antwort, aber der Alte murmelte dann noch etwas vor sich hin, was der Gast nicht verstand. Doch klang es ihm seltsamer Weise fast, als hätte der Alte hinzugesetzt: „wollte Gott, sie wär's recht" — oder — „öfter" — oder dergleichen. Und auch sein finsteres Gesicht schien dieser Annahme nicht zu widersprechen.

IV.

Stilles Leben.

So wenig auch Ruprecht daran dachte, von den innern und geheimen Zuständen in der Familie des Barons etwas erlauschen zu wollen, es wäre unnatürlich gewesen, wenn ihn die Worte, welche er den alten Jäger hatte murmeln hören, nicht nachdenklich gemacht und längere Zeit beschäftigt hätten. Alles, was er von der Familie erfahren, war ziemlich ungewöhnlich und seltsam, und die Stel-

lung, die er in und zu ihr einnahm, der Auftrag, den er so leichtsinnig über sich genommen, mußten es ihm mehr als wünschenswerth machen, ein freies und übersichtliches Terrain zu seinen Operationen vor sich zu haben. Er glaubte es sich immer weniger verbergen zu dürfen, daß ein Anstoßen in diesem Hause noch leichter als anderwärts zum Falle führen könnte, und je mehr er mit dem Baron selbst, je mehr er mit Diana in Berührung kam, desto peinlicher ward ihm der Gedanke, daß er grade diesem Menschen, wenn sie von Gustavs Auftrag erführen, in einem für ihn wenig angenehmen Lichte erscheinen müsse. Und nun erst Diana's Mutter — von der er nur Andeutungen erhalten, die ihn über sie ganz im Unklaren ließen, — von der er nicht wußte, wie sie sei, welche Stellung sie im Hause einnehme, ob sie den Vater beherrsche oder sich seinen Ansichten füge, von der er aber, nach jenen Worten Gottlobs, annehmen mußte, daß sie allein ihm vielleicht feindlich entgegentreten werde. —

Wartet einmal auf jemand, der, wie ihr wißt, für euch und euer Geschick von Bedeutung sein wird, und von dem ihr bisher nichts kennt und nichts erfahren habt, als daß er eher wider als für euch sein dürfte, und fühlt euch noch behaglich und gleichmüthig! Und es verging Tag auf Tag in der Abtei, und von der Baronin Hildegard Merlin ward dem Gaste nichts sichtbar, und weder der Schloßherr, noch die Tochter redeten etwas von ihr, was für

Rupprecht und seine vermuthliche Stellung zu der Dame bestimmend und entscheidend gewesen wäre.

Das Leben ging für die Schloßbewohner auf das stillste fort, es war einsam in der Abtei, wie es der Baron dem Gaste vorhergesagt, und es wurde noch einsamer und stiller durch die Ungunst der Witterung. Denn der blaue Himmel und der lichte Sonnenschein, welche den Fremden bei seiner Ankunft in diesen Landstrichen so freundlich empfangen, waren nun schon seit mehreren Tagen wieder hinter den dichten Wolken verschwunden, welche den schweren Regen nicht enden ließen. Das Jahr 1830 war, wie die älteren unter unseren Lesern sich noch erinnern werden, in vielen Gegenden Deutschlands ein sehr regnerisches, und zumal in diesen Küstenstrichen wußte man nur von einzelnen, seltenen Tagen, daß die Sonne überhaupt noch am Himmel stehe.

Es sah bös aus mit den Geschäften des Landmanns, von denen Rupprecht auf Engelsöe, bei dem großen Grundbesitz und der lebhaften Theilnahme des Barons mehr erfuhr, als je zuvor in seinem Leben. Alles stockte, alles war in Zweifel gestellt, und von der Ernte, welche in diesen Tagen sonst schon hätte beginnen müssen, ließ sich weder dieser Beginn bestimmen, noch der Ausfall auch nur annähernd vermuthen. Dazu kam, daß der Regen nicht nur auf die Felder wirkte, sondern auch auf die Wege, welche in dem schweren Boden des Landes langer Trocken-

heit bedürfen, um leicht und gut fahrbar zu werden, und die nun von Tag zu Tag unbrauchbarer wurden und jede Verbindung mit Nachbarn und Freunden, mit Stadt und Land erschwerten und unbehaglich machten. Selbst nur von einem längern Verweilen im Park war in diesen nassen, kühlen und windigen Tagen nicht viel die Rede, und da der Baron von den in Aussicht gestellten Ausflügen häufig zurückgehalten wurde, war der kleine Kreis mehr und länger vereint, als Ruprecht und die Andern es erwartet haben mochten.

Ruprecht hatte sein Geschäft begonnen, einen an seine Zimmer stoßenden weiteren Saal zum Atelier eingerichtet und malte eifrig und mit wachsender Lust an dem alten schönen Bilde. Mehr als einmal suchte der Baron ihn zu diesen Stunden auf, und wenn der alte Herr zumeist auch nicht gerade sehr gesprächig war und noch weniger zum leeren Plaudern mit dem jungen Hausgenossen kam, so sah Ruprecht ihn doch stets gleich freundlich und hatte vor allen Dingen die Genugthuung zu bemerken, daß sein Schaffen die vollste Zufriedenheit des Schloßherrn erregte. Der Maler war freilich auch selber mit seinem Erfolge zufrieden, und um so mehr, je besorgter er an die Ausführung einer Arbeit gegangen, in der er sich bis dahin noch nie versucht, und je mehr Sorgfalt der Zustand des Bildes in Anspruch genommen hatte.

Trotz der anfänglichen Schweigsamkeit des Barons

hatte nicht nur dieser immer sichtbarer werdende Erfolg von Ruprechts Arbeit, sondern auch das häufige Zusammensein die beiden Männer daher einander schneller und mehr genähert, als es sonst der Fall gewesen sein dürfte. Es spann sich bald manche längere, wirkliche Unterhaltung an, die Abends, in der traulichen Theestunde und bei dem, durch das üble Wetter veranlaßten fortgesetzten Zusammensein, auf das natürlichste wieder aufgenommen wurde und den Einen immer tiefere Blicke in Wesen und Charakter des Andern thun ließ. Ruprecht hatte genug zu erzählen von seiner einsamen, unter Fremden verlebten Jugend — seine Eltern hatte er so früh verloren, daß er sich des Vaters kaum, der Mutter nur wenig erinnerte — von seiner erwachenden Neigung zur Kunst, die ihn in harte Conflicte mit den Wünschen seines Vormundes brachte, von seiner Studienzeit in Bonn, wo er sich immer mehr der Kunst widmete, bis ihn so gut wie viele damals, der Griechen tapferes Ringen nach Griechenland hinüber und in den wilden Kampf zog — endlich von diesem Kampfe selbst und den Gründen, die seine Rückkehr veranlaßt hatten.

Er erzählte lebhaft und enthusiastisch; die prächtige, phantastische Ferne that sich auf vor seinen lauschenden Zuhörern, der Zauber jener wundervollen Gegenden mit ihrem ewigen Grün, mit Berg und Thal, mit dem prachtvollen Blau des Meeres und des Himmels, umspann sie

hier an den fernen nordischen Küsten; die so fremden und verwirrten Zustände rückten ihnen nahe, die gewaltigen, wilden und rauhen Menschen lebten auf vor ihnen, der blutige Kampf, das wilde, trotzige und grausige Ringen der Streitenden umbrauste sie, und der Baron so gut, wie das junge Mädchen sahen mit immer ernsterem Interesse auf den jungen Mann da vor ihnen, der so leichtherzig sich mitten in dies endlose Gewirre hineingeworfen, so keck sich durchgerungen, so fest sich endlich herausgerissen hatte und nun von dem allen so einfach sprach, als seien all diese Erlebnisse das Natürlichste und Unbedeutendste von der Welt.

Und wurde ihnen hierdurch der Mensch immer werther und vertrauter, so trat ihnen zugleich auch der Künstler näher, da Ruprecht nun seine Skizzenbücher herbeibrachte und die Blätter ihnen wie eben so viele spannende Illustrationen des spannenden Textes vorlegte. Der Baron erkannte aus ihnen immer mehr, daß er sich in dem jungen Manne nicht getäuscht hatte, dem er so schnell sein Haus geöffnet und einen, in seinen Augen wenigstens, so großen Schatz anvertraut hatte, und er vermochte sich nur nicht zu erklären, wie Ruprecht bei einem so entschieden ausgesprochenen Talent und bei schon so großer technischer Fertigkeit neuerdings doch noch in Zweifel über die nun zu verfolgende Laufbahn sein konnte. Es schien ihm so gar nichts Dilettantenhaftes in dem jungen Manne zu liegen.

„Und was nun?“ hatte der Baron freundlich gefragt, als Ruprecht die Berichte über sein bisheriges Leben bis zu seiner Rückkehr auf deutschen Boden fortgeführt und damit geschlossen hatte. „Und was nun? Wollen Sie noch die Studien auf einer Akademie wieder aufnehmen oder gleich Ihr Haus gründen?“

Und Ruprecht hatte lachend die Achseln gezuckt und gemeint, er könne noch nichts sagen, da er selber noch nicht wisse, was ihn demnächst hauptsächlich anziehen werde. Für jetzt freilich sei er durch all' das Treiben und Getümmel um ihn her noch viel zu erregt, um an ein ernstes und stetiges, der Kunst allein geweihtes Leben denken zu mögen. „Mein Vermögen ist bescheiden,“ hatte er munter hinzugesetzt, „legt mir jedoch, bei vernünftiger Wirthschaft, nicht grade peinliche Schranken auf. Ich kann immerhin einige Zeit lang meinen Einfällen nachlaufen; und offen gestanden, Herr Baron, still sitzen und stetig schaffen und studiren kann ich nicht. Auf einige Wochen hält die Lust dazu vor, auf lange Zeit, auf immer, noch nicht — ich kenne mich. Ich müßte wenigstens etwas Anderes, Aufregendes nebenher haben — wie in Griechenland, oder etwas, das mein ganzes Wesen packte, durchdränge und — änderte. Am liebsten wäre oder würde ich Soldat — das heißt natürlich, wo ich auch einen Krieg wenigstens in Aussicht hätte. Und so drohend, wie die Verhältnisse sich in Frankreich zu gestalten scheinen, ist ein solcher gar

nicht unmöglich. Dann ade Atelier und Palette! Ich greife wieder zum Säbel und zum flüchtigen Crayon. Die Ausführung wird auch schon einmal an die Reihe kommen, wenn ich bequemer geworden und nicht mehr allein nur schauen und erleben mag."

Der Baron schüttelte den Kopf. „Ich verstehe das nicht," bemerkte er, und zum erstenmal in diesen Tagen sah Ruprecht seine Stirn gefaltet, und die dunklen Augen blickten finster. „Reisen in alle Welt hinein, Land auf, Land ab, durch Lust und Gefahr, wie's kommt, das begreife ich schon, obgleich es meine Sache nicht wäre. Allein vom freien Mann sich zum dienstbaren zu machen, sich in buntes Tuch kleiden und dressiren zu lassen — freiwillig, mein Herr! — das ist mehr als ich recht zu fassen vermag. Aber wir wollen darüber nicht streiten," setzte er hinzu. „Ich weiß schon, wo diese Leidenschaft einmal Platz gegriffen hat, kämpft man vergeblich gegen sie."

Eine Frage Diana's kam Ruprecht sehr gelegen und bot Gelegenheit, die Unterhaltung auf ein anderes Feld zwanglos hinüber zu führen. Er wußte selbst nicht, wie er grade auf dies unglückliche Thema gekommen war, vor dem man ihn gewarnt und das er sich vorgenommen, stets zu vermeiden. Und er sah jetzt wohl, daß man ein Recht zur Warnung gehabt hatte, denn der Baron blieb mißgestimmt, wie er ihn noch nicht gesehn, und der Abend verging in einer gewissen unbehaglichen gedrückten Stim-

mung. Erst am andern Morgen, da der Alte in das Atelier hinüberkam, war er wieder der gleichmäßige und gleichmüthige, ruhig freundliche Mann wie bisher, und Ruprecht vermochte sich fast des Einblicks zu freuen, den er, wenn auch auf solche Weise, am vergangenen Abend in diesen nicht gewöhnlichen Charakter erhalten.

Denn etwas Gewöhnliches und Alltägliches war an dem alten Herrn nicht zu entdecken, so aufmerksam Ruprecht auch sein Wesen, sein Handeln und Denken verfolgte. Erschwert wurde diese Beobachtung nicht, da der Baron sich stets auf das unverhüllteste, mit der ruhigsten Nonchalance von der Welt grade so hingab, wie er war. Was bei einem Ungebildeteren sich sehr leicht als ein wenig angenehmes, seine Umgebung verletzendes oder bedrückendes Selbstgefühl offenbart haben würde, nahm der junge Mann hier als etwas sich von selbst Verstehendes hin, als etwas, das zu diesem Menschen da vor ihm einmal gehörte, und das, von ihm ausgehend, auch niemals drückend wurde. Und je näher er den Schloßherrn kennen lernte, desto weniger fühlte er sich zurückgeschreckt, geschweige denn abgestoßen. Im Gegentheil, er fand sich angeheimelt, es sprach ihn etwas Verwandtes an, das ihn immer näher zog, das ihn nicht mit Bewunderung, sondern mit einer Art kindlicher Ehrfurcht zu dem alten Herrn aufschauen ließ. Es war auch seltsam genug, wie häufig sich Gedanken und Gefühle

des Alten und des Jungen begegneten, wie oft sich eine Uebereinstimmung zeigte, wie sie bei einer so großen Verschiedenheit des Alters, der Erfahrung und des ganzen Lebensganges nur irgend möglich war. Häufig genug sprach der Baron nach irgend einer Bemerkung Ruprechts: „Sie nehmen mir das aus dem Munde!" oder: „Sie reden mir aus dem Herzen!" — und eben so oft dachte wenigstens der Junge dasselbe bei Meinungsäußerungen des Schloßherrn.

Ruprecht erkannte und verstand von Tag zu Tag besser, was Gottlob ihm am Tage seiner Ankunft gesagt: der Baron sei ein Mensch nach dem Herzen Gottes und ohne Fehl. Es war freilich eine Gestalt und ein Charakter einer vergangenen Zeit, gewaltig nicht nur dem Aeußern nach, sondern in gewissem Sinn auch im Innern, — mit stolzem Selbstgefühl, mit festem Trotz auf sein Recht, mit eiserner Consequenz in der für richtig erkannten Weise, als trüge auch er den Harnisch, in dem seine Vorfahren erschienen, noch immerdar, wenn auch nur noch unter den Kleidern, welche neue Zeiten und neue Sitten ihn anzulegen zwangen. Da wich und wankte nichts, da war alles aus einem Guß. Er war der Sohn seines alten Geschlechts bis in die Nagelspitzen seiner Finger, und daß dies Geschlecht noch nach solcher Reihe von Jahrhunderten solche Sprossen getrieben, sprach mehr als alles für seine Gesundheit und Tüchtigkeit.

Von dem sogenannten Adelsstolze, der, wie schon erwähnt, in diesen Landstrichen zuweilen sich auf das Krasseste zu äußern pflegt, war in dem Mönch von Absberg ebenso wenig eine Spur zu entdecken, als in seinem Bruder. Daß sie in gewissem Sinn eine andere Stellung einnahmen als andere, wußten sie wohl, und das verstand sich von selbst, — aber auch nur in gewissem Sinn; denn über Manches dachten sie freier und leichter als alle ihre Standesgenossen und vor allen Dingen hatten sie's nie verkannt, daß sie trotzdem und zuerst Menschen blieben und Menschen neben sich hatten, ohne die sich nicht existiren konnten. Der Adel war ihren Vorfahren und ihnen nicht verliehen, sondern eingeboren — das wußte Jedermann so gut wie sie selbst und hielt es, wo es darauf ankam, in Ehren. Was sollten sie selber noch viel Wesens davon machen?

Diese Grundzüge des Wesens und Charakters hatte schon ihr Ahnherr gezeigt, der Absberg aus Franken, der Deutsch-Ordens-Capitular, von dessen früherem Stande der hiesige Stamm den Beinamen Mönch empfangen hatte. Als der Landesherr, bei dem er zufällig mit einer Botschaft seines Ordens anwesend, das Kloster auf Engelsöe erstürmte und zerstörte und die Mönche zur Rechenschaft zog, welche mit dem Dänenkönig im Bunde eine Verschwörung gegen den Fürsten angezettelt hatten, begleitete Ruprecht Absberg in frischem Kriegesmuthe den

Fürsten, bewirkte durch seine Anordnungen hauptsächlich, daß der Feind schnell überwunden und das Kloster vor Anlangen neuer Hülfe erobert wurde, und war beim Sturm der Erste auf den Mauern. Im Herzen nichts weniger als geistlich gesinnt, nahm er willig und freudig den Dank des Fürsten, die Belohnung mit dem eingezogenen Besitz der reichen Abtei hin, erlangte die Dispensation, herrschte kräftig und fröhlich auf Engelsöe und verstand die neuen Unterthanen sich durch Ernst und Güte bald so zu verbinden, daß sie bis in den Tod und gegen alle Anfeindungen ihm getreu zur Seite standen. Davon wußte die alte geschriebene Schloßchronik, die der Maler in der Bibliothek aufgefunden, mehr als einen Zug zu erzählen.

Der Baron ergötzte sich an dieser lebhaften Theilnahme des jungen Mannes und erzählte in den friedlichen Abendstunden zuweilen nun auch noch andere Sagen, welche sich an seinen Stamm, an die Klosterinsel und die alten Gebäude auf ihr knüpften.

„Ich bin aber ein schlechter Berichterstatter," setzte er dann wohl hinzu; „habe niemals viel Zeit gehabt, an diese alten Sachen zu denken und noch weniger Gelegenheit, von ihnen zu erzählen. Da hättet ihr meine Großmutter kennen sollen — sie starb freilich schon vor sechzig Jahren," unterbrach er sich mit einem lächelnden Blick auf die beiden jungen Zuhörer — „die würde euch Genüge

gethan haben. Sie war voll von dergleichen und obendrein auch gläubig, wollte selber Erscheinungen gehabt haben, und wußte das alles auf das anschaulichste vorzubringen. Oder wendet euch an den alten Gottlob, der wird auch noch wissen. Sein Vater war wenigstens ein Altersgenosse unserer Großmutter und überdieß noch ein Schloßkind, so gut wie wir. Die Röder sind nachweisbar seit dem Anfang des siebzehnten Jahrhunderts, vermuthlich aber noch viel länger als Reitknechte und Jäger in der Abtei gewesen, und werden darin bleiben, bis es mit Herren und Dienern ein Ende nimmt."

Das war das einzigemal gewesen, daß Ruprecht den alten Herrn auf den bevorstehenden Untergang seines Hauses hindeuten hörte, und eine solche Bemerkung mußte eine sehr ungewöhnliche sein, da selbst Diana bei diesen Worten sichtlich bestürzt auf und zu dem Großvater hinübersah. Sie hatte sogar, innig sich an ihn lehnend und den grauen Kopf küssend, mit lebhafter Bewegung gefragt: „Großvater, bist Du nicht wohl, daß Du so traurig denkst und redest?" — aber der Baron machte sich mit gutmüthigem Lächeln von ihr los und antwortete nur: „was fällt Dir ein, Kleine? Fange nicht an Gespenster zu sehen, wo keine sind."

Ruprecht mußte wieder der Worte Gottlobs gedenken, als dieser ihm von seinem Herrn und der tief inneren Trauer desselben erzählt hatte. Hier hatte er nun eine

Aeußerung desselben vor sich und fühlte sich durch dieselbe mehr erschüttert, als er's je einem fremden Schmerz gegenüber gewesen.

Ein andermal, da sie Abends nach Tisch auch wieder zusammensaßen, erzählte Ruprecht von einer Entdeckung, die er das verfallende Gemäuer des Abteibau's durchspähend, gemacht habe — in einer Ecke eines wüsten Saals sei — vordem vermuthlich durch eine jetzt verschwundene Säule verdeckt — die Oeffnung zu einem Mauergange sichtbar, freilich aber so eng, daß nur ein schmächtiger Mensch und zwar nur kriechend vielleicht hindurchgelangen könne.

„Und diese Oeffnung in dieser Umgebung erinnert mich an eine Geschichte, die mir noch mein Vater erzählt hat," fügte der junge Mann hinzu. „Es ist seltsam, wie uns zuweilen eine solche Erinnerung so jäh überkommt! Es ist entschieden die einzige Geschichte, die mein Vater mir jemals erzählte und ich muß damals noch sehr klein gewesen sein, denn ich hatte vom Vater gar keine Vorstellung mehr, so zeitig starb er. Ich habe auch ihrer lange, lange nicht mehr gedacht, und nun, da ich vor der Oeffnung stand, war alles mit einemmale da — der Vater in seiner Bergtracht, ausruhend am großen Ofen, ich auf seinen Knien, die Mutter mit dem Spinnrade am Tisch. Und ich hörte die Geschichte, wie durch einen solchen Gang, in einem solchen Saal, vordem die Erdmännchen zum Vor-

schein gekommen, die Schloßfrau zur Hülfe bei einem Weiblein ihres Geschlechts gerufen und ihr nach dem guten Gelingen des Werks prächtige, wunderbare, mit geheimnißvoller Kraft begabte Geschenke verehrt."

„Das ist allerdings kurios," meinte der Baron lächelnd; „grade dies wird allerdings von diesem Mauergange erzählt, von dem wir nicht wissen, wohin er führt oder welchen Zweck er gehabt. Bis das Schloß in der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts erbaut wurde, wohnten unsere Vorfahren in den alten Abteigebäuden, und jener Saal soll das Schlafzimmer der alten Eva Kunigunde gewesen sein, deren schönes, ernst-freundliches Gesicht Ihnen zwischen den Bildern sicherlich aufgefallen ist, Herr Münch. Sie soll dort die Erscheinung gehabt und dem Erdweiblein ihren Beistand gewährt haben. Die Geschenke der Zwerge sind wirklich, zum Theil wenigstens, noch da. Solche Sagen meine ich freilich vielfach von den Ahnen alter Geschlechter gehört zu haben," fügte der Baron hinzu; „dies Zusammentreffen ist aber immerhin merkwürdig genug."

Ruprecht nickte. „Ich weiß auch die Geschenke noch, die mein Vater damals nannte — es war eine goldene Aehre, ein goldenes Ei und eine alte Goldmünze —"

„Ist Ihr Vater denn jemals hier im Lande und auf Engelsöe gewesen?" unterbrach ihn der Baron lebhaft und mit einem fragenden Blick. „Sie nennen, was wir

besitzen — besaßen, muß ich leider sagen," setzte er mit sich faltender Stirn hinzu; „denn das Ei ist auf eine bis heute unerklärte Weise aus dem alten sogenannten Schatzkästlein verschwunden. Wir wissen nicht seit wann, da die Truhe nur selten eröffnet wurde. Jedenfalls habe ich selbst es nicht mehr besessen, denn als ich nach meines Sohnes Geburt zum erstenmal nach diesen Dingen sah, fand ich das Ei fehlend, während es fest steht, daß mein Vater es noch besessen hat."

„Davon hab' ich nie etwas erfahren," sprach Diana dazwischen. „Ich wußte überhaupt nichts von diesem Besitz, Großvater. Wie kommt das?"

„Was weiß ich!" versetzte der Baron. „Es ist nie viel davon die Rede gewesen." Und sich an Ruprecht wendend, fuhr er nachdenklich fort: „aber Ihr Vater, junger Freund, war er jemals in dieser Gegend, auf dem Schlosse?"

Ruprecht schüttelte den Kopf. „Davon weiß ich nichts, glaube es jedoch auch nicht," meinte er gleichfalls nachdenklich. „Ich meine nicht, daß mein Vater jemals seine Heimath auf größere Entfernungen verlassen, bevor er 1813 oder schon 1812 als Schützenoffizier mit zu Felde zog. Aber meine Mutter stammte freilich aus D., wo mein Großvater Lehrer gewesen sein soll, bis er, ich weiß nicht weßhalb, von hier fortzog. So könnte allerdings —"

„Nicht doch," unterbrach ihn der Baron mit sichtbarer Erregtheit. „Diese Geschenke sind stets eine Art Familiengeheimniß gewesen, und wie wir zu ihnen kamen, was sie bedeuten sollen, steht nicht einmal in der alten Chronik, sondern ist nur durch Tradition bekannt. Ich glaube nicht, daß Jemand, außer der Familie, irgend einmal etwas davon erfahren hat. — Sie hören, meine eigene Enkelin wußte es bisher nicht — und es ist das seltsamste Zusammentreffen, von dem ich je gehört, daß Ihr Vater Ihnen von den ganz gleichen Dingen, von der gleichen Oertlichkeit erzählt. Ich sehe selber ein, daß meine Frage, ob er hier gewesen, eine thörichte war. Ich müßte mich ja selbst seiner erinnern, zumal wenn er so vertraut mit meiner Familie gewesen, daß er hiervon hören konnte. Oder — aber lassen wir's gut sein," brach er plötzlich ab. „Es ist schon spät, und wir wollen an die Ruhe denken. Gute Nacht." Und sich erhebend, zündete er sein Licht an und ging ohne ein weiteres Wort in sein anstoßendes Wohnzimmer.

„Das verstehe ich nicht," bemerkte Diana kopfschüttelnd. „Ich habe den Großvater noch nie eigentlich so erregt durch eine solche Kleinigkeit gesehn."

„Haben Sie wirklich noch niemals von diesem Erbtheil gehört, gnädiges Fräulein?" fragte Ruprecht und schaute sie zerstreut — oder war's träumerisch? — an.

„Nein, Herr Münch, noch nie, denken Sie!" versetzte

sie belustigt durch sein Wesen. „Was um Gotteswillen habt ihr aber alle — erst der Großvater, nun Sie? Sie schauen ja ganz seltsam d'rein!"

Er blickte sie zerstreut an. „Es ist auch seltsam," murmelte er mit leisem Kopfschütteln, „sehr seltsam!" Und nach einer leichten Verbeugung wandte er sich schweigend der Thür zu.

Sie schaute ihm verwundert nach, allein seine letzten ernsten Worte hatten auch sie ernst und gedankenvoll gemacht, und sie ließ ihn selbst ohne den gewöhnlichen Gutenachtgruß das Zimmer verlassen.

V.

Bei der Staffelei.

„Sind Sie auch schon mit der Copie für den Vater vorgeschritten? Darf ich sie nicht einmal sehn?" fragte Diana, als sie in der Morgenstunde wieder zu ihrem Bilde saß, das nun bereits ziemlich weit gediehen war. Die beiden jungen Leute waren heute allein, da der Baron hatte über Land fahren müssen.

Ruprecht hatte es nach einigen Tagen weder über das Gewissen, noch über das Herz bringen können, auch der Tochter ein Geheimniß aus dem Auftrage zu machen,

der sie zumeist betraf. Ihre Frage nach dem Vater am Tage seines ersten Besuchs deutete freilich darauf hin, daß er in ihr kaum einem Widerstand begegnen dürfe; dennoch wußte er nicht, wie sie über einen solchen, den Ihren zu verheimlichenden Wunsch denken möchte, und er war zu dem Entschluß gekommen, ohne ihre bestimmte Einwilligung das gewünschte Bild nicht auf Engelsöe, sondern später und aus dem Gedächtniß zu malen. Aber schon nach seinen ersten erklärenden und entschuldigenden Worten unterbrach Diana ihn mit einem hellen Freudenruf.

„Das freut mich, das freut mich unsagbar!“ rief sie, und das feine Gesicht leuchtete wie von einem Abglanz des vollsten Herzensjubels. „Nun sitze ich Ihnen noch einmal so gern, Herr Münch, und will keinen Augenblick ungeduldig werden. Ich möchte Ihnen nur fast zürnen, daß Sie mir dies ein paar Tage lang verborgen und mir die Freude so lange vorenthalten haben. Denn ich liebe meinen armen Vater mehr als ich's beschreiben kann. Das haben Sie gleich bei unserer ersten Begegnung erfahren,“ setzte sie mit gesenktem Blick hinzu. „Ich schämte mich nachher meiner hastigen Frage an den Fremden, aber — hätte ich mich auch todt schämen müssen, unterdrücken konnte ich sie nicht. Und nun ist alles gut, nun kann ich frei mit Ihnen vom Vater reden. Er muß Sie lieb haben, da er grade Sie mit einem solchen Auftrage hieher

und zu mir schickt. Und — er muß auch mich lieb haben!" —

„Haben Sie daran jemals gezweifelt?" fragte er und schaute mit warmer Theilnahme auf das schöne bewegte Kind.

Sie schlug die Augen zu ihm auf und blickte ihn eine Weile schweigend an. „Sie wissen's nicht, was das für eine Lage ist zwischen meinen beiden Eltern," sprach sie leise. „Es ist noch nicht so lange her, seit ich selber darüber klar geworden, aber es ist traurig, sag' ich Ihnen, und furchtbar schwer, so zwischen Vater und Mutter zu steh'n, von ganzem Herzen zu wünschen, daß man bei dieser sein dürfe, und doch stets, mit dem ganzen Herzen, zu jenem fortgezogen zu werden. Oh — ich würde gewiß nicht zu Ihnen davon reden, allein ein Geheimniß ist es leider für niemand, der uns kennt, und Sie wissen ja mehr davon als alle Anderen."

„Stehen Sie denn in gar keiner Verbindung mit Ihrem Vater?" fragte er ernst nach einer Pause. „Es ist doch fast undenkbar, daß man Sie beide ganz von einander halten will, und am Ende auch ganz unmöglich."

„Und dennoch versucht man's," entgegnete sie, und aus ihren großen dunkelgrauen, sonst so träumerischen und taubensanften Augen brach ein finsterer, fast trotziger Blick, der auf das eigenthümlichste mit den feinen und milden Zügen des rosigen Gesichtes kontrastirte. „Als ich

einmal als zehn- oder elfjähriges Kind nach dem Vater fragte, erhielt ich die niemals vergessene Antwort: „Dein Vater lebt für Dich nicht mehr" — warum man ihn nicht einfach todt genannt, weiß ich nicht. — Ich verstand das Harte und Ungerechte schon damals und fragte niemals wieder. Ich mußte mir auf den unglaublichsten Umwegen die Kunde von seinem Aufenthaltsort verschaffen, und an meinem Confirmationstage schrieb ich an ihn, besorgte den Brief zur Post und sagte es, als ich seine Antwort empfangen, meiner Mutter. Ihr Zürnen schreckte mich lange Zeit von der Fortsetzung des Briefwechsels ab. Endlich schrieb ich doch einmal wieder — aber es geschieht selten. Ich muß dabei heucheln, verbergen und verstecken, und das ist mir zuwider. Aber hören muß ich doch zuweilen von meinem Vater. O, könnten Sie's für ihn malen, wie ich's für ihn im Herzen habe, daß er nicht zweifelte an der Liebe seines Kindes!"

Das war die Unterhaltung gewesen, welche die beiden jungen Leute einander mehr genähert hatte als ein wochenlanges Zusammensein. Seitdem war jedoch nie wieder von dem Vater zwischen ihnen die Rede gewesen, da beide sich scheuten, das Thema zu berühren, welches zu den für die Tochter so gut wie für den Gast des Hauses peinlichsten Erörterungen führen mußte. Ruprecht hatte sich aber seit des Mädchens Einwilligung viel freier und behaglicher gefühlt. Jetzt da *sie* zugestimmt, fühlte

er sich den Uebrigen gegenüber im Recht, und so hatte er zugleich mit dem größeren Bilde des Mädchens auch ein kleineres für den Vater zu malen begonnen, wie gesagt, ohne weiter darüber zu reden. Diana's Frage, mit der wir dies Kapitel eröffneten, war die erste Mahnung an die traurigen Familienverhältnisse.

Er schüttelte nun lächelnd zu ihrer Frage den Kopf. „Sie können sich beruhigen, gnädiges Fräulein," sagte er im Weitermalen; „ich bestrebe mich, den Ausdruck Ihres Gesichts dort noch treuer und inniger wiederzugeben als hier — was Sie für den Vater im Herzen haben — ich vergesse das Wort nicht, Fräulein! Sehen sollen Sie das Bildchen auch, natürlich! Aber erst, wenn es fertig ist. Wüßte ich nur erst das Wie. Denn vor Ihrer Begleiterin —"

„Ah bah," erwiderte sie gedämpft mit einem flüchtigen Blick zu dem Mädchen, welches in der letzten Fensternische mit einer Handarbeit beschäftigt saß. „Ich muß Julie am Ende mitbringen, wenn mein Großvater nicht da, aber sie ist ein bescheidenes und auch leicht zu zerstreuendes Wesen, das nicht weiter auf unser Vornehmen achtet, und wenn wir nicht laut reden, gar nichts von unsern Worten hören kann. Sie hindert uns nicht, und im Nothfall kann ich sie ja auch fortschicken, wenn es Ihnen an der Zeit scheint, gestrenger Meister. Bis dahin aber," fügte sie wieder im ernsteren Tone hinzu, „müssen Sie mir we-

nigstens einmal ausführlicher vom Vater erzählen. Wir haben wenig genug Gelegenheit dazu."

„Ich habe Ihnen ja schon alles gesagt, Fräulein!"

„Alles gesagt, Herr Münch?" wiederholte sie gleichsam verwundert! „Sie haben ja nur einen Gruß bestellt und mir von seinem Auftrage erzählt. Nun denken Sie aber — Sie wissen Alles von meinem Vater, und ich weiß nichts, nicht sein Aussehen, nicht sein Wesen, nicht sein Thun und Treiben — nichts, Herr Münch, nichts!"

Er schüttelte wieder lächelnd den Kopf. „Wo soll ich da beginnen, gnädiges Fräulein! Ich habe die Wahrheit des alten Spruches — „aller Anfang ist schwer" niemals so deutlich empfunden."

„In manchen Dingen scheinen die Männer doch alle unpraktisch und unbehülflich zu sein," meinte sie neckend. „Hier liegt doch alles auf der Hand. Wie und wo haben Sie seine Bekanntschaft gemacht?"

„Sehr einfach — im Gastzimmer des Wirthshauses."

„Ja, wenn Sie so trocken berichten wollen, werden wir freilich nicht weit kommen! Ordentlich, Herr Münch! Hübsch ausführlich nnd ein wenig lebhaft und anschaulich, wie Sie von Ihren Griechenfahrten erzählten!"

Ruprecht lachte. „Also in ganz romantischer Weise," sagte er, auf der Palette eine neue Farbe mischend. „Wäre nur ein wenig mehr Romantik dabei! — Nun denn, ich kam Abends in A. an, fand ein Zimmer im Bä-

ren und ging, nachdem ich mein Gepäck untergebracht, in das Gastzimmer hinab, um zu Abend zu essen. Am obern Ende der Tafel saßen ein paar Offiziere, und da ich erfuhr, daß der Kommandeur des Regiments, der Oberstlieutenant Merlin, unter ihnen sei, ließ ich ihn mir bezeichnen und stellte mich ihm, da er aufstand, mit der Bitte vor, mir eine Stunde zu bezeichnen, wo ich ihm eine für ihn bestimmte Mittheilung machen könnte."

„Was war das für eine Mittheilung?" unterbrach sie ihn. „Sie hatten also schon von ihm gehört? Sie sehn, Herr Münch, Sie haben's leicht, mich interessirt alles."

Ruprecht malte eifrig und sah nicht auf. „Allerdings hatte ich von ihm gehört," erwiderte er. „In der Residenz, wo ich ein paar Wochen weilte, hatte man mich an Ihren Herrn Vater adressirt. Ueber meine Mittheilung an ihn habe ich nicht zu reden. Genug, er nahm mich freundlich auf und nannte mir eine frühe Stunde des folgenden Morgens zu meinem Besuch."

Als er zu ihrem Gesichte hinübersah, begegnete er ihrem, gedankenvoll auf ihm ruhenden Blicke. „Wie wohnt mein Vater?" fragte sie, „wie sieht es bei ihm aus?"

In diesem Augenblick, und bevor er antworten konnte, hörten sie die Thür im Hintergrund des Saals öffnen und schauten sich verwundert über die Störung darnach um. Denn es wohnte in den alten Abtei-Gebäu-

den außer Ruprecht niemand als der ihm zugewiesene Diener, der nur auf das Zeichen mit der Klingel erschien. Und da der Baron, wie bemerkt, ausgefahren war, konnte nur eine besondere Veranlassung jemand herbeiführen.

In der nächsten Sekunde stand Diana auf und rief im fast bestürzten Tone: „aber Mutter! Durch die kühle Luft und die feuchten Wege!"

„Wie Du selbst, mein Kind," versetzte die Dame, welche bisher in der geöffneten Thür stehend, den Raum und die Anwesenden scharf gemustert hatte, mit herber Stimme und trat vollends in den Saal und mit langsamen Schritten in die Nähe der Staffelei. „Ich wollte es nicht recht glauben, als die Kammerfrau mir meldete, daß Du in Deines Großvaters Abwesenheit in die Abtei hinübergegangen seiest, und ich mußte mich selbst überzeugen. Ich dächte, die Vollendung Deines Bildes wäre nicht so dringend —"

„Du siehst, liebe Mutter, daß Herr Münch grade bei der Partie ist, wo eine Unterbrechung am wenigsten erwünscht," sprach Diana ruhig. „Und da der Großvater nichts dawider hatte, bin ich mit Julien herübergekommen."

Die Dame wandte ihren kalten Blick gleichgültig zu dem Mädchen im Fenster hin, welches gleichfalls aufgestanden war. Dann kehrte das Auge eben so langsam zu der Tochter und dem jungen Manne vor der Staffelei zurück und blieb auf Ruprecht mit einem womöglich noch

kälteren und hochmüthigeren Ausdruck haften. Aber auch das währte wieder, so zu sagen, nur einen Blick lang, und dann wechselte Auge und Gesicht den Ausdruck so plötzlich und so auffällig, daß Ruprecht nur noch mit einer gewissen Neugier dem Kommenden entgegensah, und sich inzwischen mit Gemüthsruhe sein Gegenüber betrachtete.

Es war eine große, schlanke Gestalt, mit dennoch vollen Formen, wie man sich eine Fürstin denken mag, und auch das Gesicht mit den regelmäßigen, vollkommen schönen Zügen widersprach einem solchen Gedanken nicht. Die Frau war nicht nur wohl konservirt, wie man das zu heißen pflegt, sondern noch durchaus schön. Das Alter machte sich nur in der erwähnten Fülle bemerklich und vielleicht auch in der geringeren Frische der Gesichtsfarbe. Doch war sie ja unwohl gewesen, und die schwache Röthe der Wangen mochte auch ein Zeichen der noch nicht völlig wiedererlangten Gesundheit sein. Man sah es ihr an, daß sie sich bewußt, welchen Eindruck ihre Erscheinung zu machen pflegte, daß sie, wenn nicht gewohnt, doch verlangend war zu herrschen, kalt und stolz auf einer Höhe, wo nichts ihr gleich war, und nichts sich ihr zu nähern wagte.

Jetzt aber war die Kälte fort aus dem Blick und der Hochmuth aus den klassischen Linien des blassen Gesichts verschwunden. Im Gegentheil hatte das dunkle Auge einen Ausdruck des Schreckens angenommen und dieser

Schrecken bebte auch durch die sonst ruhigen Züge mit einer sichtbaren, unwiderstehlichen Bewegung. Sie starrte den jungen Mann an, als sei er ein Gespenst. Aber auch dies ging schneller vorüber, als man hätte erwarten sollen. Dann wurde der Blick wieder ruhig, die Züge glätteten sich, und sie sprach im früheren kalten Ton: „Münch?"

Ruprecht neigte leicht den Kopf. „So heiße ich," sagte er einfach, ohne sein Auge von dem ihren abzuwenden.

„Ich bitte sich nicht stören zu lassen," sprach sie wieder, und nachdem sie das Bild flüchtig durch die Lorgnette betrachtet, ging sie gleichmäßigen Schrittes das Gemach entlang. Diana nickte dem jungen Mann mit einer gewissen ungeduldigen Bewegung des Kopfes zu und nahm ihre frühere Stellung ein; Ruprecht setzte sich daher gleichfalls, nahm Pinsel und Palette zur Hand und begann sein Werk auf's neue. Sein Auge erhob sich nur von Zeit zu Zeit zu seinem Gegenüber und sah nicht nach der noch immer leise auf- und abgehenden Dame; es war ihm jedoch, als fühle er den Blick derselben mehr als einmal fest auf sich ruhen — wieder mit jenem Ausdruck des Schreckens? Was hatte denn die kalte, stolze Frau an ihm erschreckt? Die ganze vergangene Scene, die gegenwärtige Situation kam ihm, ohne daß er wußte weßhalb, nachgerade so lächerlich vor, daß diese Empfindung sich in seinem offenen Gesichte ausprägte.

„Was sinnen Sie Gutes?“ fragte Diana plötzlich. Die helle junge Stimme klang fast erschreckend nach all' dem Schweigen der letzten Minuten, so daß Ruprecht die Hand mit der Palette sinken ließ, und auch die Dame drüben auf ihrem Gange unwillkürlich inne hielt. „Wir sind hier durch Heiterkeit nicht so verwöhnt, daß wir sie nicht dankbar aufnehmen sollten, wenn wir ihr begegnen. Und Sie lachten so recht aus dem Herzen, Herr Münch,“ setzte das Mädchen freundlich hinzu.

Ruprecht schüttelte lächelnd den Kopf. „Ich habe Sie doch in all den Tagen nicht gerade traurig gesehen, gnädiges Fräulein,“ bemerkte er, einer direkten Antwort ausweichend. „Aber hören Sie, — wir bekommen Besuch! Das ist ja ein außerordentlicher Morgen!“

Durch die tiefe Stille, welche die Abteigebäude erfüllte und umgab — denn die Luft war regungslos — klang ein schneller fester Schritt, der die Steinstufen der Wendeltreppe heraufkam, deutlich in den Saal hinein, zumal die Thür seit dem Eintritt von Diana's Mutter nur angelehnt geblieben war. Gleich darauf wurde sie vollends aufgestoßen und unter dem Bogen erschien — für die jungen Leute wenigstens ein erwünschterer Anblick als der frühere — die mächtige Gestalt und das wohlwollende rothe Gesicht des Barons Absberg, den Ruprecht seit jenem Abend bei Hohenfeld nicht wieder gesehen hatte.

„Na, treffe Euch ja schön bei einander und in voller

Arbeit," rief er den aufspringenden jungen Leuten zu, und trat heran und küßte Diana leicht auf das reiche blonde Haar. „Wie geht's, mein Herzblatt?" Immer munter und mobil? Der Großvater ausgeflogen, sagt mir Gottlob? Die Mutter noch immer — ah, der Teufel auch, da bist Du ja, Hildegard!" unterbrach er sich, als er erst jetzt die rückwärts stehende Baronin erblickte. „Wie hast Du Dich da herübergefunden?"

Frau von Merlin zuckte die Achseln. „Diese Ueberraschung danken Sie Diana, lieber Onkel," sprach sie halb spöttisch, halb bitter. „Es wäre mir freilich passender erschienen, wenn das Bild drüben im Schlosse gemalt würde, allein Sie wissen ja, der Vater ist in manchen Dingen so unendlich rücksichtsvoll —"

„Wenn es Ihr Wunsch ist, daß die Sitzungen anderwärts stattfinden, so steht demselben nichts entgegen, Frau Baronin," warf Ruprecht, der bei den rücksichtslosen Worten der Dame flüchtig erröthet war, mit scharfem Ton und Blick dazwischen. „Ich habe mir nicht erlaubt, diesen oder einen andern Raum besonders dazu zu bestimmen, sondern der Herr Baron selbst —"

„Halt, halt, ärgern Sie sich nicht, Freund Münch," unterbrach ihn Absberg lachend. „Teufel auch! Denke Euch hier in schönster Freundschaft zu finden und muß nun einen so scharfen Notenwechsel erleben! Mein Bruder hat ganz recht, Sie grade hier malen zu lassen. Müßten

ja im Schloß drüben Licht anstecken um sehn zu können. Und nun genug des Zanks. Bin dazu nicht herübergekommen. Soll Euch auf einen der nächsten Tage zu meiner Alten nach Wolden hinüberladen, und thu's gern, vorausgesetzt, daß Ihr heitere Gesichter mitbringt. Also munter, Kinder, und Frieden gehalten!"

Die Baronin hatte den Shawl fest um ihre Gestalt gezogen und das Auge dem Fenster zugewendet, als ob sie nichts von den Worten des gut gelaunten Verwandten vernehme. Nun aber kehrte der Blick zu ihm zurück und sie sagte kalt: „ich weiß nicht, was mein Vater über die nächsten Tage bestimmen wird, Onkel, und kann daher keine entscheidende Antwort geben."

„Will ihn schon selber fragen," versetzte er munter; „denke doch, daß er zu Mittag zurückkommen wird. Und nun will ich Euch verlassen, Kinder, daß Ihr Eure Sitzung beenden könnt," fuhr er fort. „Gehe zu den Treibhäusern, Freund Münch; da werden Sie mich nachher finden." Er wandte sich der Thür zu.

Die Baronin machte ihm ein paar schnelle Schritte nach. „Wenn Sie's erlauben, begleite ich Sie, Onkel" sprach sie ziemlich lebhaft; „ich habe Sie noch etwas zu fragen." —Und da Absberg ihr mit einem einfachen „immerhin" die Thür öffnete, ging sie ihm, ohne auf die Zurückbleibenden zu achten, voran und hinaus, und die Pforte schloß sich hinter den Beiden. Im Saal blieb es fast unheimlich still.

Die beiden jungen Leute standen noch neben ihren Stühlen, wie sie den letzten Ankömmling begrüßt, ihre Blicke vermieden einander.

„Sie müssen meine Mutter nicht zu hart beurtheilen, Herr Münch," sagte Diana endlich gedämpft und erhob ihr Auge mit einem verschleierten Blick, möchte man sagen, zu dem nachdenklich d'reinschauenden Ruprecht. „Sie ist noch nicht wieder wohl und muß obendrein durch irgend etwas gereizt sein. Ich kenne diese Aufregung fast gar nicht an ihr." Und da Ruprecht nur eine ablehnende Bewegung machte, fuhr sie fort: „nein, nein, ich muß das sagen! Es thut mir weh, daß diese erste Begegnung so wenig freundlich war. Nochmals — meine Mutter verkehrt wenig mit Fremden — es ist hier auch wenig Gelegenheit dazu. Allein voll Rücksicht habe ich sie doch stets gefunden. Urtheilen Sie noch nicht, lieber Herr Münch!" schloß sie und bot ihm, rasch herantretend, mit einer herzlichen Bewegung und mildem Lächeln die schlanke Hand hin.

„Was denken Sie, Fräulein!" entgegnete er, ihre Finger nach leichtem Druck aus den seinen lassend. „Halten Sie mich nicht für kindisch. Ich weiß von mir selber gut genug, daß unsere Stimmung nicht stets dieselbe. Und nun genug davon," brach er im munteren Tone ab. „Wollen wir noch weiter malen, oder fahren wir erst in einer ruhigeren Stunde fort? Sie haben mich eben einen

gar anmuthigen Zug für das kleine Bild sehn lassen — ich will ihn festhalten, denn er muß Ihren Vater erfreuen."

„Und meinen Großvater nicht?" fragte sie schnell erheitert und neckend.

„Ich weiß nur, daß der Ausdruck Ihres Gesichts mir mehr zum Kinde als zum Schloßfräulein zu passen schien. Zwischen Ihren Ahnen müssen Sie doch als letzteres auftreten."

„Sie sind ein Schalk!" sagte sie lachend und mit dem Finger drohend. „Was Sie nicht noch alles von so einem armen Gesicht verlangen werden!"

Als sie gleich darauf mit ihrer Begleiterin das Gemach verlassen hatte, sah er ihr, mit untergeschlagenen Armen am Fenster stehend, gedankenvoll nach, wie ihre schlanke elastische Gestalt so graziös draußen über den Kiesweg, dem Gebüsche zu hineilte. Erst da sie schon eine Weile dort verschwunden war, wandte er sich ab und ging in das kleine Schlafzimmer, wo er an dem andern Bilde schweigend weiter malte, bis es ihm an der Zeit schien, sich umzukleiden und Absberg aufzusuchen. Denn er sehnte sich darnach, dem gutmüthigen Freunde zu begegnen und mit ihm zu plaudern. Wo's Einem unheimlich wird, sucht er Gesellschaft, das hatte Ruprecht am heutigen Morgen, bei der seltsamen, unbehaglichen Scene mit der Baronin, an sich selber erfahren. Der Eindruck, den er

empfangen, war ein sehr peinlicher gewesen, und er überschlug sogar unwillkürlich die Tage, die er bis zur Vollendung seiner Arbeit noch auf Engelsöe zuzubringen hatte.

VI.

Onkel und Nichte.

Inzwischen waren Absberg und seine Nichte aus dem Treppenthürmchen in's Freie getreten und hatten sich der Richtung zugewendet, wo die Treibhäuser hinter der Geißblatt-Hecke lagen. Seit dem vorigen Nachmittage hatte es nicht mehr geregnet, und auf den Kieswegen war es daher vollkommen trocken; als sie jedoch nach wenigen Schritten in's Gebüsch und auf einen Seitenpfad traten, fanden sie's so feucht, daß die Dame mit bedenklichen Blicken den Weg ansah, und Absberg, zurücklenkend in den breiteren Pfad, halb belustigt, halb ärgerlich sagte: „Na, Kind, wenn's Dir zu naß ist, weshalb sagst Du's nicht? Ich kann nicht gleich an alles denken. Komm, können ja in die Allee gehn.“ Und während sie wieder auf dem Kiese fortgingen, fragte er weiter: „bist Du heut' erst herausgekommen? Was hat Dir eigentlich gefehlt, Hilda?“

„Was sollte mich hinauslocken?" sagte sie kurz und herb. „Das Wetter war nicht darnach, und die Menschen —" Sie brach ab, und setzte gleichgültiger hinzu: „Es war nur ein leichtes Katarrh-Fieber, aber hinterdrein hat mich mein altes Kopfweh und der Gesichtsschmerz mehr und länger gepeinigt als je."

Absberg kaute im bequemen Hinschleudern an einem kleinen Zweig, den er vom Busch gebrochen. „Weiß der Kukuk, wie Du zu all' dem widerwärtigen Zeuge kommst," bemerkte er, ebenfalls im gleichgültigen Tone. „Bist doch von gesundem und gar nicht von so fieberhaftem Blut, wie's sich bei Dir zeigt. Was hattest Du in der Abtei zu thun?"

Die dunklen feingezeichneten Brauen zogen sich über Hildegard's Augen fast ganz zusammen und ließen den Blick, der in den Weg vor ihnen hinausstarrte, noch finsterer erscheinen, als sie gedämpft erwiderte: „ich habe mich fortreißen lassen."

„Merk's!" sprach er im eigenthümlichen Ton. „Hast eben noch Fieber und hättest noch ein paar Tage in Deinem Zimmer bleiben sollen, bis Du vollends wieder in Ordnung."

Sie erwiderte nichts, sondern ging schweigend, und ohne daß sich ihr Gesicht erhellt hätte, an seiner Seite fort, bis sie in die große Allee bogen, welche den Park durchschnitt. Da schaute sie sich mit einem schnellen Blick

um und ihn dann zum Oheim zurückwendend, blieb sie plötzlich stehen und fragte heftig: „wer ist dieser Mensch?“

Der Oheim stand breit vor ihr und blies das letzte Stück des Zweiges spielend von den Lippen hinaus. Ein rascher prüfender Blick traf die Dame, unmittelbar darauf aber sah das Auge wieder vollkommen ruhig und fast kalt darein, und mit jenem früheren eigenthümlichen, zwischen Spott und Gleichgültigkeit schwankenden Tone entgegnete er: „na, eben Herr Münch, Student, Philhellene und Maler; was denn sonst?“

„Münch? Maler?“ fragte sie wiederum heftig. „Und wie kommt er grade hieher, zu uns, nach Engelsöe? Was will er? Nur malen?“

„Na, was denn sonst?“ lautete die neue Antwort. „Aber laß uns nur weitergehn,“ fuhr er im gleichen Tone fort. „Das Stehnbleiben auf Deinen papiernen Sohlen ist hier nicht rathsam, vollends, wenn Du noch so leicht echauffirt wirst. Dergleichen läßt sich ja auch im Gehen bereden.“ Und er ging, die Hände auf dem Rücken, weiter.

Sie zog den Shawl heftig fester und höher um ihre Schultern. „Soll mich das etwa kalt lassen, wenn ich erfahren muß, daß plötzlich ein wildfremder Mensch von zweifelhaftem Wesen im Schloß auftritt, heimisch wird, sich an meinen Vater und an mein Kind drängt, Gott weiß was beabsichtigend, — ein Abenteurer —“

„Brr, halt! Echauffire Dich nicht, Hilda! — Weiß der — Kukuk, was diese Frauenzimmer für einen phantastischen Kopf haben! Nimm doch den jungen Menschen wie er ist, und reime Dir keinen Unsinn zusammen.“

„Und glauben Sie diese Fabel von dem Maler, der von meines Vaters Gemälden gehört und deßhalb nach Engelsöe kommt, der nur nebenher ein Bild restaurirt und ein Portrait malt? Tritt ein solcher in dieser Weise auf, Onkel?“ Sie stand wieder still, und das dunkelblaue Auge ruhte auf ihm mit einem finsteren, schier zornigen Blick.

„Was weiß ich das?“ sagte er gleichgültig und weiterschreitend, so daß sie gezwungen war, ihm zu folgen.

„Sie haben ihn doch bei uns eingeführt!“

„Ich? Denke nicht daran! Hohenfeld brachte und empfahl ihn. Ich traf beide auf meinem Wege zu euch und kam natürlich mit. — Wie tritt er denn aber auf?“

„Dreist — unausstehlich, als wären wir seines Gleichen, — spionirend nach unsern Familienverhältnissen. Schon am ersten Nachmittage ist er mit dem alten Schwätzer, dem Gottlob, stundenlang im Belvedere zusammen gewesen.“

„Kammerjungferngeschwätz!“ sprach er kurz und ein wenig verächtlich. Und da er sie zornig das Haupt aufwerfen sah, fuhr er mit gerunzelter Stirn fort: „läugnest Du etwa, daß Du den Unsinn von Deiner Mamsell Hen-

riette — heißt die Katze nicht so? — Dir zutragen ließest? Aergert's das alberne Geschöpf, daß Münch ein anständiger Mensch ist, der mit derartigen Wesen nichts zu thun hat? Was willst Du eigentlich?" sprach er in ganz ungewöhnlich verdrießlichem Tone weiter. „Der junge Mann ist ein gebildeter Mensch, hat viel erlebt und erfahren, kommt nach Deutschland zurück, erfährt, da er in unserer Gegend Geschäfte hat —"

„Was für Geschäfte?" unterbrach sie ihn mit Hohn.

„Frage ihn selber, Kind, 's ist ja jetzt wohl so Mode!" entgegnete er gleichfalls scharf. „Also — der hier Geschäfte hat, von den Bildern Deines Vaters erfährt, durch Hohenfeld eingeführt wird und freundlich auf den Wunsch des Hausherrn eingehend, ihm ein paar Wochen seiner Zeit opfert — was ist dabei Ungehöriges oder nur Besonderes? Was mißfällt Dir daran? frage ich. Daß er mit unserer Familie lebt und verkehrt? Was denn sonst? Sollte Dein Vater etwa plötzlich albern genug sein, gegen einen selbst eingeladenen Gast den zufälligen Standesunterschied geltend zu machen? Das wäre in der That etwas Neues in der Familie derer von Absberg. Führ' Du es doch ein, Hilda! Bist ja das letzte Absbergische Kind. — Oder soll er nicht mit Gottlob plaudern, wenn er die alte treue Seele trifft? Wollte Gott, es hätten alle Bewohner der Abtei ein so Absbergisch Herz, wie der Alte!" setzte er hinzu und nickte bekräftigend mit dem Kopf.

„Von dem hört und lernt man nichts Böses, Kind, und wer was Uebles gegen die Absberg im Sinne hätte, führe mit ihm am schlechtesten."

Die Dame hatte während dieser Worte ein paarmal flüchtig die Achseln gezuckt, und nun sagte sie mit einer neuen ähnlichen Bewegung: „glauben Sie das alles immerhin, Onkel; mir aber nehmen Sie darum meinen Glauben doch nicht, der mich zu andern Resultaten bringt."

„Du hast von jeher Deinen eigenen Kopf gehabt," warf er hin.

„Ja, Gott sei Dank, und auch meine eigenen guten Augen," erwiderte sie herb.

„Und was sehen diese eigenen guten Augen, Kind?"

„Sie sahen heut Morgen ein Gesicht, dessen Besitzer nicht umsonst oder zufällig gerade nach Engelsöe kommt."

„Was für ein Gesicht?" Er blieb plötzlich stehen und schaute sie forschend an.

„Das Gesicht nicht nur, sondern auch den Gesichtsausdruck jenes Unseligen, der als mein Bruder in der Abtei geboren wurde und —"

„Sieh, sieh!" unterbrach er sie lebhaft; „hast Du diese Aehnlichkeit auch entdeckt, Hilda? Na, wenn meine und Deine Augen einmal dasselbe sehen, da muß es freilich vorhanden sein. Ja, Du hast recht, der junge Mann sieht unserem Ruprecht gleich, wie ein Ei dem andern, so daß es mich schier erschreckte, als ich es endlich heraus

hatte — bekannt kam er mir gleich vor. Und ich gesteh' Dir's," setzte er die Stirne faltend hinzu, „ich ließ mich durch diese Aehnlichkeit zu etwas bringen, was sonst nicht in meiner Art — ich fragte nach seinen Eltern und ihrem Geburtsort. Aber es war nichts. Es ist eine zufällige Aehnlichkeit —"

„Zufällig?" unterbrach nun sie ihn mit finsterem Blick. „Und diese Augen? Ich habe noch niemals diese reine dunkelgraue Farbe bei andern als Mitgliedern unserer Familie gesehen."

Er ging wieder weiter. „Bah, dummes Zeug!" warf er hin. „Du hast keine grauen Augen, Dein verstorbener Bruder nicht, ich auch nicht, und sind doch alle vom reinen Blut. Wo liegt da das Beweisende? Und — wenn auch, was hätte Ruprecht Absbergs Sohn hier nach allem, was vorgefallen, zu suchen, zu erwarten? Was könnte er hier wollen?"

Sie maß ihn auf's neue mit einem dunklen Blick: „Haben Sie mit meinem Vater darüber geredet, Onkel?"

„Unnöthig! Weiß gut genug, wie er gedacht hat, und er pflegt sonst nicht grade änderungslustig zu sein, nicht in seinem Thun, nicht in seinem Denken und Meinen, mein Bruder Mönch."

„Wissen Sie das auch hiervon ganz bestimmt, Onkel?" fragte Sie wieder im gleichen Tone, der ihn unwillkürlich aufmerksamer und nachdenklicher werden ließ, als

er's sonst bei Gesprächen mit seiner Nichte in der Art hatte.

Er war wieder fortgegangen — sie waren nun fast am Ende der Allee und sahen schon die ziemlich bewegten grau-grünen Wogen des Meeres nahe vor sich, — die Hände auf dem Rücken, das mächtige Haupt gedankenvoll ein wenig gesenkt, und da sie schwieg, und er bald darauf stehen blieb, schaute er sie noch eine ganze Weile mit sinnendem Blick und ohne einen Laut an, als seien seine Gedanken weit ab von dem Parke auf Engelsöe und der kalten, stolzen Nichte. Endlich aber erhellte sich sein Auge wieder und maß sie ernst und bewußt, und in ungewöhnlich weichem Tone sagte er gedämpft: „ja leider glaub' ich das sehr bestimmt zu wissen — leider, Hilda, denn ich habe damals und immer ganz anders über diese dumme Geschichte gedacht. Dem armen Knaben ist dazumal viel Unrecht angethan — das war zu jener Zeit überhaupt Mode in der Abtei."

„Was, Onkel?" — War mehr erheuchelte Kälte oder mehr Indignation in der kurzen scharfen Frage.

„Das Unrecht thun, Schatz!" versetzte er aber eben so kurz und nickte ihr dabei zu.

Sie lachte bitter auf. „Man sagt ja, alles finde einmal seine Ausgleichung," sagte sie. „So würde es ja auch ganz naturgemäß sein, wenn man das Recht zu jenem Unrecht suchte."

Sein Auge ruhte finster auf ihr und die Falten der

hohen kahlen Stirn, von der er, die Mütze abnehmend, die grauen Haare zurückstrich, waren tief und fast drohend, als er jetzt erwiderte: „mein Kind, wennn Du nichts weiter mit mir zu reden wußtest, als das, was ich bisher gehört — Unsinn, meine ich, — da hättest Du mich lieber zum Warmhause gehen lassen sollen; hätte mich da besser amüsirt. Ich bin leider weder schöngeistig noch philosophisch gebildet genug, um Deine Redensarten zu verstehn. Ich weiß nur, wiederhole ich, daß dem armen Knaben, Deinem Bruder Ruprecht, damals in meinem und anderer Leute Sinn viel Unrecht geschehn ist, und sehe nicht ein, wie man das noch gut machen könnte, selbst wenn er noch lebte. Denn er kassirte sein Recht nicht ein. Er hatte Absbergisch Blut und kam nicht wieder, wo man ihm einmal die Thür gewiesen. — Aber ich mag darüber nicht reden, am wenigsten mit Deinem Vater. Es nützt nichts, den alten Kohl wieder aufzurühren, und es würde mich jammern, meinen Bruder die Wahrheit sagen zu müssen. Wie ich denke, weiß er längst."

Er wandte sich auf dem Absatz des hohen Jagdstiefels um und ging die Allee zurück. Sie blieb an seiner Seite, augenscheinlich im finsteren Nachdenken und schweigend. Nach mehreren Schritten erst sprach sie wieder.

„Sie haben ein Recht mit mir zu zanken," sagte sie in einem Ton, wie er so nachgebend heut' Morgen noch nicht von ihren Lippen geklungen. „Ich bin gereizt und

fühle das selber peinlich genug. Unsinn aber rede ich Ihnen nicht vor, Onkel. Es geht etwas vor im Vater, können Sie glauben — ich meine fast, es quält ihn immer mehr, je älter er wird, daß die Güter vielleicht bald keinen Herrn mehr haben werden; und wenn er Jemand wüßte, dem er sie mit einem Anschein von Recht zuzuwenden vermöchte —"

„Also dahinaus!" unterbrach sie Absberg ziemlich gleichgültig und brach sich von einem jungen Ausschlag einen neuen Zweig zum Spielen. „Möglich — ja. Wahrscheinlich — nein. Bruder Mönch müßte sich in den acht Wochen mehr verändert haben als während seines ganzen frühern Lebens. Aber das werde ich bald erfahren. Es ist nur schade," setzte er mit seinem alten gutmüthigen Lachen hinzu, „daß das in unserem Falle mehr als gleichgültig ist. Denn hin oder her, Aehnlichkeit oder Unähnlichkeit — Ruprecht Münch ist nicht Ruprecht Mönch von Absberg, und sein Vater und seine Mutter werden schwerlich jemals mit uns Absbergen etwas zu thun gehabt haben. Darauf kannst Du — Gift nehmen!" schloß er in seiner vollen ungenirten Weise.

Sie zuckte die Achseln. „Mein Glaube bleibt ein anderer, Onkel," meinte sie.

„Sei nicht thöricht," redete er wieder ernster. „Wäre etwas daran, so müßte das Ding doch auch meinem Bruder, dem alten Gottlob, vor allem, aber dem Pe-

ter Heinze aufgefallen sein, die unsern Ruprecht ebenso gut und besser kannten als wir."

„Von den Dienern erfahre ich nichts," bemerkte sie kalt. „Vom Vater aber weiß ich, daß er niemals an irgend etwas denkt, was wie eine Intrigue gegen ihn oder uns aussieht."

„Weil er es meines Wissens auch niemals nöthig gehabt," sagte Absberg ruhig.

Sie streifte ihn mit einem dunklen Blick, versetzte dann aber nur: „Uiberdies wissen Sie wohl, daß der Vater jetzt grade mancherlei Anderes im Kopfe hat, und wenn noch obend'rein von seinen Bildern die Rede ist —"

„Vergäße er die Züge seines einzigen Sohnes darüber, während er doch, nach Deinen Worten, den Erben so schwer vermissen soll?" fiel er ihr in die Rede. „Wie stimmt das, Hilda?"

„Sie haben den Vater ja lange nicht gesehn — wissen Sie, wie er über dieß alles denkt?"

„Nun gut," sprach Absberg nach einigem Nachdenken, ich werde das alles ja erfahren. Für jetzt aber — da kommt Dein Feind und mein Freund, Hilda!" setzte er hinzu und deutete gegen den Eingang der Allee hin, wo Ruprecht, von der Abtei kommend, aus einem Seitengange hervortrat. — Der junge Mann erblickte das Paar, ging aber nach kurzer Zögerung weiter und verschwand auf der andern Seite, den Treibhäusern zu.

„Es wird für mich doch wohl Zeit hineinzugehn," sagte sie plötzlich und wandte ihr kaltes Auge zu dem Oheim zurück. „Also, bis Mittag, Onkel, denn sie wollen doch den Vater erwarten, verstand ich Sie?"

„So denke ich. Eins aber nimm mit auf den Weg, Hilda. Gib Dein Vorurtheil auf oder markire es wenigstens nicht. Warte die Dinge ab; sie gehn schon ihren Weg. Und quäle die jungen Leute nicht ohne irgend einem Grund. Diana ist ein fröhlich Kind, Ruprecht Münch ein anständiger, angenehmer Mensch. Beide wollen und müssen unter den jetzigen Umständen frei und unbefangen mit einander verkehren. Setze ihnen durch eine Beobachtung nicht — Narrheiten in den Kopf, an die Sie sonst niemals denken. Denn das ist doch Deine Hauptsorge, Schatz," fügte er lachend hinzu. „Gelt, icht raf's?"

Sie zuckte die Achseln, wandte sich ab und ging langsam und anscheinend vollkommen unberührt ohne ein weiteres Wort die Allee hinab. Er schaute ihr eine Weile mit zweifelhaftem Lächeln nach, bevor auch er umdrehte und in einen Seitenpfad trat. „Na," murmelte er kopfschüttelnd," wär' ich der Gustav gewesen, sie hätte mir nicht den Stuhl vor die Thür zu setzen gebraucht — hätte ihn schon selber hinausgetragen! Und wäre ich mein, Großer — hm, 's ist eben ein Teufelskind, und wo sie ihre Hände hineinsteckt, kommt richtig irgend eine Teufelei heraus. — Müssen denn doch ein wenig nach der Sache

sehn und einmal beim Professor anhorchen," schloß er seine Betrachtung und trat wenige Augenblicke darauf in die Thür des Warmhauses, wo er Ruprecht mit dem Gärtner vor einer bereits wundervoll blühenden Strelitzia Reginä im Gespräch fand.

„So so, auch ein Blumenliebhaber, Freund Münch?" rief er, dem jungen Mann die Hand bietend, munter aus: „Das gibt Ihnen bei mir wieder einen Stein mehr im Brett. Na, wie geht's auf Engelsöe?"

„Das haben Sie wohl gemerkt — meine Arbeit geht vorwärts und befriedigt mich im Ganzen," entgegnete Ruprecht, herzlich den Händedruck erwiedernd. Uiberhaupt geht's mir gar wohl; Ihre Verwandten verstehn es, das einsamste Leben angenehm zu machen."

„Weiß ich. Wenn mein „Großer" will, versteht's kein Mensch besser als er, einen Andern sich zu eigen zu machen. Und meine Nichte ist ein gutes, munteres kleines Ding. Na, kommen Sie, Freund Münch, und lassen Sie uns plaudern. Hans Adam läßt schön grüßen." Damit faßte er den jungen Mann vertraulich unter dem Arm und zog ihn, an den aufgestellten Pflanzen entlang mit sich fort.

Es war eine Freude, hier mit dem alten Herrn zu wandeln und sich von ihm in die Geheimnisse dieser dem Laien so fremd erscheinenden Pflanzenwelt einführen zu lassen. Absberg kannte alles und wußte seinen Begleiter auf alles aufmerksam zu machen, was der Beachtung werth

schien; und da Ruprecht über diese umfassenden Kenntnisse seine Verwunderung aussprach, meinte er lachend: „ja, was ist daran so gar Besonderes? Etwas muß der Mensch doch zu thun haben — wenigstens ich, denn ich bin ein unruhiger Gast — und immer im Busch liegen und auf der Jagd, thut sich nicht. Kann aber nicht daheim sitzen, die Hände im Schooß oder ein Buch vor der Nase, muß wenigstens einen Zweck haben bei meiner Lecture. Und so habe ich mich denn auf Cultur der Treibhauspflanzen geworfen, gebe ein unmenschlich Geld dafür aus und amusire mich, meine Nachbarn zu gleichen Ausgaben zu verführen. Hans Adam murrt darüber, mein „Großer“ fügt sich gutwillig in sein Geschick. Es sieht hier jetzt nicht übel aus. Aber Sie hätten's noch vor drei Jahren sehen sollen, als ich seinen alten Esel von Gärtner fortjagte und ihm den jetzigen abtrat — 's ist meine Zucht, Freund Münch, und der Bursche macht mir Ehre, mein' ich. — Lachen Sie immerhin über den Enthusiasmus des alten Burschen. Die zarten Dinger hier sind nun einmal meine Leidenschaft — aber es ist doch eine gar unschuldige.“

Ruprecht lächelte wohl, aber es war kein Spott, sondern eine freudige Anerkennung der frischen und regsamen, jugendlichen Strebsamkeit in dieser anscheinend so rauhen und engbegrenzten Natur. Und je länger er mit Absberg fortplauderte, je weiter die Unterhaltung hierhin und dahin sich hinausstreckte, desto lebhafter fühlte er sich zu dem

alten munteren, gutgelaunten Herrn hingezogen. Es trug freilich nicht wenig dazu bei, daß er bei Absberg eine warme Theilnahme für sich zu entdecken glaubte, deren Grund ihm nicht klar wurde, die ihn aber auf das wohlthätigste berührte. Denn so heiter und gut Ruprecht auch bisher durch das Leben gelangt war, stets war er mehr oder minder einsam und auf sich angewiesen geblieben, wie es so ziemlich allen zu ergehen pflegt, welche schon in früher Jugend diejenigen verlieren, in deren Herzen sie ihre natürliche Heimat, an deren Liebe sie ihre natürliche Stütze auf dem Lebenswege finden sollen.

Von dem Begegniß des Morgens war nicht weiter zwischen ihnen die Rede, als daß Absberg, nachdem sie die Treibhäuser verlassen und von einem Gange durch den Park sich wieder dem Schloß zugewendet hatten, in seiner gutmüthigen Weise bemerkte: „na, nun wird denn die Hildegard wohl bei Euch sein — ist ja gesund geworden, das Dämchen. Brauchen sich nicht vor ihr zu fürchten, Freund Münch; sie thut wohl böser als sie ist. Müssen nur daran denken, daß sie kränklich und seit zwanzig Jahren fast wie eine Art von alter Jungfer lebt. Da wird so ein Frauenzimmer schon etwas verschroben. Durchgemacht hat sie allerlei, herrschsüchtig ist sie auch ein wenig, gerade wie ihre Mutter war, und mein „Großer" duldet doch für gewöhnlich keinen fremden Willen neben dem seinen. Da läßt sich was zu gut halten."

„Hoho — bist Du da, Bruder?“ rief in diesem Augenblick die Stimme des Barons aus der Ferne den Wandelnden entgegen.

„Mein „Großer“! Kommen Sie, Freund Münch, wollen ihn nicht warten lassen,“ sprach Absberg und schritt rasch weiter, dem Rufenden und dem Schlosse zu. Bald waren sie bei einander und begrüßten sich heiter.

VII.

Zwei Brüder.

„Nun also, Hans Adam, wie sieht's aus in der Residenz?“ begann der Baron, als er nach dem Mittagsessen mit dem Bruder in dem kleinen Kabinet saß, welches sich zwischen dem Wohn- und Schlafzimmer in schlichter Einfachheit, aber überaus behaglich eingerichtet, befand. „Es ist eigentlich seltsam, alter Bursche, daß wir fast vierzehn Tage wieder neben einander wohnen und doch erst ein einzigmal die paar Stunden zusammen waren. Hätte ich nicht jede regenlose Stunde draußen zu thun gehabt und nicht immer wieder nach dieser verdammten Wirthschaft in Dollen sehn müssen, so wäre ich längst hinübergekommen und hätte mir eine Erklärung ausgebeten. Nun aber er-

zähle oder — beichte, wie Du's nöthig findest, Hans Adam."

Absberg dehnte sich breit in der Ecke des weichen Sopha's, wo er mehr lag als saß, und blies aus der Pfeife, die er sich zu dieser Stunde angezündet hatte, eine krause Rauchwolke vor sich hin. Sein rothes Gesicht leuchtete von Behaglichkeit, und er antwortete: „ja siehst Du, Bruder, mir ging's grade so, nur daß ich, was Du in Dollen hast, in Wolden selbst habe. 's ist weiß Gott, als könnte Unsereiner nicht mehr acht Tage von Hause sein, geschweige denn mehrere Wochen, ohne daß man daheim die dummste Confusion findet. Dann war meine Alte nicht ganz wohl — und endlich, zu erzählen hab' ich Dir nichts. Vom Wollmarkt hast Du gehört und das Geld bekommen — 's läßt sich nichts davon sagen als das Gewöhnliche. Bei den Verwandten geht's wie immer, fidel — fast zu fidel, mein' ich. Hab' meinem Schwager wieder einmal aushelfen müssen — kennst das ja. Und so, und so — ist das alles Ein Teufel," schloß er, durch eine neue dichte Rauchwolke redend.

Der Baron war aufgestanden und ging, gleichfalls das Spitzchen einer kurzen Pfeife zwischen den Lippen, die Hände auf dem Rücken, schweigend in dem kleinen Raume ein paarmal hin und her, bis er sich auf die Ecke des Schreibtisches setzte und, da Absberg seine Mittheilung beendete, dem Bruder zunickend sagte: „ja, Paul hat mir

davon erzählt. Das ist eine widerwärtige Geschichte; aber was willst Du am Ende? Es steckt in diesem Menschen eine unvertilgbare Bestialität, und mit Güte und Vernunft kommt man nicht durch. Selbst Paul meinte, es werde nichts übrig bleiben, als ihn dem Gericht zu übergeben. Die arme Dirne erhält dadurch freilich keinen Ersatz für ihren Verlust."

„Hab' ihn auch schon abgeliefert," versetzte Absberg mit flüchtig sich faltender Stirn. „Vorher habe ich mir aber die Freiheit genommen, ihm meine Meinung mit Mund und Hand auf das deutlichste zu expliciren. 's ist eigentlich schade, daß es nicht mehr wie vordem. Wir hätten solche Canaille wieder zur Ordnung gebracht. Das Zuchthaus entläßt ihn als vollendeten Taugenichts. Darüber hab' ich einen neuen großen Disput mit Georg Ehrenstein gehabt. Dachte damals nicht, daß ich so bald schon die Praxis für mich haben würde."

„Du bist mehrere Tage in D. gewesen? Kommt Ehrenstein?" fragte der Baron.

„Ja, sobald die Ferien beginnen, rückt er bei Dir ein. Er läßt Dir auch noch für die letzte Sendung danken. Das ist und bleibt immer die alte treue Seele und der alte Feuerkopf, mit dem man zanken, dem man aber nicht zürnen kann." Und da der Baron zur Antwort nur nickte, fuhr Absberg fort: „er hat mir übrigens nichts davon gesagt, daß er demnächst einen Gast erwarte — Münch ist ja in

Erbschaftsangelegenheiten an ihn gewiesen und seinetwegen hergekommen, wie ich von dem jungen Mann hörte."

„Da ist er in guten Händen," bemerkte der Baron zerstreut.

„Na — revenons!" sprach Absberg mit einem theilnehmenden Blick zum Bruder hinüber, der das Gesicht dem Fenster zugewandt hatte; „da wär' ich fertig mit meinen Neuigkeiten, nun zu den Deinen. Was wirst Du mir zu erzählen haben?"

Der Baron lehnte sich an den Aufsatz des Schreibtisches zurück; über sein ernstes Gesicht glitt ein leises Lächeln. „Armer Teufel, wenn das Deine letzte Hoffnung ist!" meinte er. „Da gibt's nichts Neues, und wenn der Maler nicht ein wenig frischen Unterhaltungsstoff in's Haus gebracht hätte, möchtest Du uns noch bei den gleichen Gedanken und Worten finden, wie vor Deiner Abreise."

„Der Maler gefällt mir, Alter. Es scheint ein braver, gebildeter, heiterer junger Mensch zu sein. Wie bist Du mit seiner Thätigkeit zufrieden?"

„So viel ich davon sah — sehr; er versteht seine Sache und ist bescheiden. Auch mir gefällt er täglich besser. Ich erinnere mich nicht, daß ich einem Fremden in so wenigen Tagen so nahe gekommen. Es heimelt mich etwas in dem jungen Manne an," sprach der Baron und stand auf und ging wieder im Zimmer auf und ab, bis er

plötzlich vor dem schweigend ihn beobachtenden Bruder stehen blieb und mit einer grwissen Hast fortfuhr: „sieh'st Du, Hans Adam, er gemahnt mich an meinen Knaben, als der damals von seinen Reisen zurückkam und uns, bevor der traurige Zank mit seiner Mutter wieder anfing, ein so volles, warmes, kindliches Herz entgegentrug. Es war zu gut," setzte er hinzu, und in seiner Stimme und um die sonst so ruhig stolzen Augen bebte es wie eine leise, leise Wehmuth; „es konnte nicht so bestehn, vollends nicht, wie die Beiden einmal waren. Ich sehe das ein und habe mich auch darin gefunden, wie ein Mann. Aber, es war meine beste Zeit, ich vergesse sie nicht, und wenn mich einmal Etwas oder Jemand an sie gemahnt, wie nun der junge Mann, da thut mir das Herz weh. Warum mußte es so kommen! Was konnte mein Ruprecht nicht sein und bleiben, wie dieser hier, der so ganz nach meinem Sinn ist, wie ich als Vater mir keinen liebern Sohn wünschen könnte! Und der Knabe hatte alles dazu, um so zu werden! Weshalb mußten wir ihn und uns so blind in's Unglück jagen!"

„Bruder!" rief Absberg erschüttert und zugleich bestürzt, und sprang auf. Er hatte den stolzen und starken Mann niemals in dieser Weise reden hören und niemals eine Bewegung, die sich auf solche Erinnerungen und Gefühle gründete, gerade bei ihm für möglich gehalten. War doch von dem verlorenen Sohne nie wieder zwischen

den Brüdern geredet worden. Und nun, nach einem Vierteljahrhundert, mußte er einen solchen Blick in das Herz des alten Bruders thun!

„Sag' mir um Gotteswillen," redete er bebend vor Bewegung, „wie kommst Du darauf? Was ist vorgefallen, daß Dich diese zufällige äußere Aehnlichkeit so packen konnte?"

Der Baron schüttelte düster den Kopf. „Es ist nicht die Aehnlichkeit allein, die sonst in der That bemerkbar genug; es sind kleine Züge des Wesens, im sprechen und thun, im meinen und urtheilen, die sich nicht angeben lassen — man muß sie vielmehr vor sich haben und sie mit dem Treiben und Wesen meines Sohns vergleichen können. Ein Unterschied ist natürlich da. Ich weiß es, daß ein junger Mensch im Jahre 1800 anders gewesen als einer von 1830 ist. Mein Sohn war auch weniger gereift — er war ja damals erst zwanzig Jahre alt — aber das alles ist für das Ganze gleichgültig. Wenn Ruprecht jetzt lebte und jung und ein braver Mensch wäre, er könnte — nein, er müßte dem Maler gleichen. — Ich weiß leider gut genug, daß das nichts als ein thörichtes Grübeln ist, nur geeignet, den Menschen gründlich traurig zu machen. Aber das hilft nun einmal nicht!" Seine Stimme klang gepreßt; er fuhr sich mit der Hand über die hohe Stirn, wandte sich ab und schritt langsam dem Fenster zu.

Absberg setzte sich wieder in die Sophaecke und saß

still; die Pfeife hatte er vorhin auf den Tisch gelegt und ließ sie auch jetzt noch dort ruhen. Erst nach einer langen Pause nahm er die Unterhaltung wieder auf.

„Wer konnte das denken!" sagte er ernster als je und mit leisem Kopfschütteln. „Hätte eher des Himmels Einfall vermuthet! Du hast nie wieder über den Jungen geredet, nie wieder auf ihn hingedeutet — fünfundzwanzig Jahre lang. Sein Bild hast Du aus der Reihe fortnehmen lassen — und nun!"

Der Baron sah den Bruder einige Sekunden lang schweigend und mit einem dunklen Blicke an, als erwarte er noch weitere Worte desselben, oder als werde ihm selber ein Entschluß schwer. Dann ging er mit wenigen Schritten zu einem Wandschrank, der in der Nähe des Sophas sichtbar war, öffnete ihn und sprach gedämpft: „Zerstört ist es nicht und auch nicht in der Polterkammer, sondern da. Heiße es sentimental, wenn du willst — ich konnte nicht anders. Ich konnte den Knaben, den einzigen Sohn unseres Hauses nicht ganz und für immer von mir lassen."

Absberg war aufgestanden und zum Schrank getreten. Sein sonst so heiteres Auge haftete immer dunkler auf dem im Schatten kaum recht sichtbar werdenden Bilde eines jungen Mannes in der schönen Uniform, wie sie die Dragoner der Königin zu Anfang des Jahrhunderts getragen. Und als er eine Weile so gestanden und geschaut, wandte er den Blick wie zögernd zu den schweigend dane-

ben stehenden Bruder und sagte nicht laut: „es ist wunderbar, Bruder!“

„Das ist's!“ versetzte der Baron und neigte zustimmend den grauen Kopf. „Ich fand die Aehnlichkeit gleich heraus, und als sie mich neulich Abend einmal gar zu sehr traf und ich von den Lebenden da draußen direkt zu den Todten hier ging, war's mir fast, als sehe ich ein Gespenst, und ich erschrack beinah. Ich war den Abend überhaupt aufgeregt,“ setzte er düster hinzu und verschloß den Schrank wieder. „Denke Dir, Hans Adam, Münch erwähnte damals einer Erzählung seines Vaters, und sie handelte von den gleichen Zwergengaben, die wir von der alten Ewa Kunigunde geerbt — Aehre, Ei und Münze — 's ist seltsam!“

Absberg betrachtete den Bruder mit einem langen, man hätte sagen mögen: träumerischen Blick, bevor er — und auch seine Stimme hatte einen gar besonderen Klang — sagte: „seine Mutter soll aus D. stammen.“

Der Baron zog die Brauen flüchtig zusammen. „Nichts!“ entgegnete er. „Du weißt so gut wie ich, daß außer der Familie nie von diesen Dingen die Rede gewesen. Selbst die Diener erfuhren nichts davon — außer Gottlob und seinen Vater, und die haben sicher nicht geplaudert.“

„Und die Vormundschaft?“ meinte Absberg gedankenvoll und mit dem frühern Blick.

„An die hab' ich nicht gedacht," erwiderte der Baron, „aber ich glaube auch das nicht. Die Großmutter war nicht die Frau, Fremde in Dinge blicken zu lassen, die nur uns angingen."

„'s ist seltsam!" murmelte Absberg wieder wie in tiefen Gedanken und machte ein paar Schritte dem Fenster zu. Und erst nach einer Pause, die auch sein Bruder nicht gestört, fuhr er mit der Hand über die Stirn, wandte sich zu dem Andern zurück, legte ihm beide Arme auf die Schultern und sprach mit einem Tone, der zumal von dem jovialen alten Mann kommend, tief zum Herzen dringen mußte: „Bruderherz, warum hast Du mich das alles nicht früher hören lassen? Weiß Gott, ich habe Dich immerdar rechtschaffen lieb gehabt, allein wie Du gegen den Jungen damals warst und seither, daß Du ihn ausgestrichen aus Deinem Gedächtniß wie aus dem Herzen, — das hat mir oft für Dich weh gethan. Hineinmischen mocht' ich mich nicht; lasse jedermann den Weg gehn, den er verantworten will, aber überwunden hab' ich das Gefühl nie — dem Jungen ist viel Unrecht geschehn. Du weißt das nicht so," schloß er noch weicher, und fast zitterte seine Stimme; „ich habe nie ein Kind gehabt, aber bei Deinem Ruprecht war mir wohl, als braucht' ich auch kein anderes als ihn. So hab' ich ihn lieb gehabt."

Er hatte im Lauf seiner Rede die Arme sinken lassen und war vom Bruder zurückgetreten. Der Baron stand

schweigend vor ihm, die Arme über die Brust gekreuzt, die mächtige Gestalt ein wenig zusammengesunken, und starrte düster vor sich hin. Erst nach einem langen Schweigen erhob er den Kopf und ließ die Augen auf dem Andern ruhen.

„Ich weiß es wohl," sagte er finster blickend, „es ist dem Knaben Unrecht geschehen, wenigstens ist er nicht richtig behandelt worden, und vieles, was damals uns unleidlich und unerträglich vorkam, erscheint mir längst im milderen Licht. Was willst Du, Hans Adam! Wir sind damals auch jünger und anders gewesen als jetzt, und wenn man obend'rein jemand neben sich hat, wie meine Frau, so läßt man sich oft unwillkürlich von dessen Wesen beherrschen und fortreißen, blickt mit seinen Augen, denkt mit seinem Kopf. Das sage ich und schäme mich dessen nicht. Sophie hat all' ihr Lebenlang gewußt, was sie wollte, und auch nie etwas anderes gewollt, als was sie für recht hielt. Daß sie häufig darin zu hart gewesen, zu befangen — wir wollen nicht richten, Hans Adam. Wie hätte es anders sein sollen, bei ihrem Charakter, und da sie doch einmal das Kind ihrer Zeit und ihres Standes war? Weiß Gott, ich habe der vielen und einsamen Jahre und mancher schweren Erfahrung bedurft, bis ich meinen Vorurtheilen mich wenigstens freier machen konnte.

„Du weißt," fuhr er fort, „ich hatte mich daran gewöhnt, im Hause und in der Familie mit ihren Augen zu

sehen, auf ihr Wort zu hören. Sie war doch Mutter und Frau, wo ich Vater und Herr, sie hatte dasselbe Interesse am Wohlergehen der Unsrigen. Ich hatte damals auch genug andere und nicht gleichgiltige Dinge im Kopf. Und nun endlich, wie der Junge war, wenigstens wie er sich gab! Ich durfte uns das damals nicht gefallen lassen, ich würde vielleicht auch jetzt nicht viel nachgiebiger sein, nicht um der Sache, sondern ich muß sagen: um des Trotzes willen. Eine Grenze für den Willen des Kindes den Eltern gegenüber muß da sein."

Absberg hatte sich in den Sopha zurückgesetzt und den auf- und abschreitenden Bruder mit seinen gedankenvollen Blicken verfolgt. Jetzt schüttelte er den Kopf und sprach: „Die hätte Ruprecht auch nicht überschritten. Aber man hat ihn hinüber gejagt, man hat ihn mit Gewalt trotzig gemacht. Mit Gewalt ging's freilich bei ihm nicht — er war der Sohn seiner Mutter."

„Ich entschuldige mich auch nicht, sondern erkläre nur," versetzte der Baron düster. „Wir haben alle gefehlt. Und ich selber setze noch heut meinem Kopf zum Pfande, daß man ihn, durch Vernunft und verständiges Nachgeben auf anderen Seiten, wenigstens von diesem unseligen Liebeshandel hätte abziehen können, der damals, seiner Mutter gegenüber, ganz unmöglich zum guten Ende führen konnte. Aber wie die Sache angefaßt wurde, wie man zumal gegen das am Ende doch unschuldige und voll-

kommen wackere Mädchen auftrat, ging es freilich nicht anders. Er konnte und durfte nicht zurück. Es wäre eine Feigheit gewesen, die ich, wenn ich den richtigen Sachverhalt gewußt, ihm weniger verziehen hätte, als möglicherweise sein wirkliches Handeln. Das ist mir längst klar gewesen," schloß er und dämpfte die bei den letzten Sätzen stärker gewordene Stimme wieder zum gewöhnlichen Ton, „schon seit Sophiens Tode. Ich fand zwischen ihren Papieren ein Paar Briefe von ihm aus der damaligen Zeit, die mir nicht nur über ihn selbst, sondern auch über die rücksichtslose Härte der Mutter die Augen öffnen mußten. Da war das alles freilich umsonst."

„Umsonst?" wiederholte Absberg ernst, fast zürnend. „So dachtest, so denkst Du, und kannst das Wort gebrauchen? War es nicht mehr Zeit, ihn zurückzurufen?"

Der Baron schüttelte mit trübem Lächeln das Haupt.

„Du weißt wohl, daß wir seine Todesanzeige schon im December 1806 in den Zeitungen lasen," sagte er.

„An die ich nie geglaubt habe, Alter," entgegnete Absberg lebhaft und richtete sich aus der Ecke auf. „Es ist nichts gewesen als ein Einfall seines grollenden und trotzigen Kopfes. Er wollte jede Verbindung mit uns abbrechen und jede Nachforschung unmöglich machen."

Der Baron schüttelte wieder den Kopf. „Er wußte gut genug, daß von keiner Nachforschung die Rede, wie wir — d. h. seine Mutter und dadurch auch ich — wie

die Sachen einmal waren," sprach er finster blickend. „Wie wir uns getrennt, hätte ich ihn auch niemals gerufen. Er mußte zu mir kommen. Jetzt — er fuhr mit der Hand über die Stirn — jetzt möchte auch das anders sein."

Absberg erhob sich wiederum rasch und war mit zwei Schritten bei dem Bruder. „Wie verstehst Du das? Was meinst Du, Alter?" fragte er lebhaft.

„Was ich meine? Ich denke, das ist einfach genug. Ich würde milder sein, ein Auge zudrücken, und wenn Ruprecht da wäre, trotz der unglücklichen Ehe dafür sorgen, daß er nach meinem Tode die Güter übernehmen könnte. Denn ich sage Dir, Hans Adam," fügte er heftiger hinzu, und zum erstenmal im Laufe des ganzen Gespräches erschienen auf seiner Stirn über den zusammengezogenen Brauen einige tiefe finstere Falten, welche dem für gewöhnlich so wohlwollenden und edlen Gesicht den Ausdruck eines drohenden, trotzigen Stolzes verliehen — „ich sage Dir, Hans Adam, der Gedanke, daß die Absberg mit uns beiden aussterben, daß man uns den alten Schild in die Grube nachwerfen sollte, daß unsere Güter in die Hände des Fiskus kommen müßten oder — der Teufel weiß, in wessen sonst — der ist mir unerträglich. Ich kann und will das nicht, und um so weniger, je unvergeßlicher mir der Widerstand bleibt, den ich bei meinem ersten Schritt zu einem andern Arrangement von der Regierung erfahren mußte."

„Bist Du in E. gewesen?" unterbrach ihn Absberg überrascht.

„Das bin ich auch, nachdem ich das Ding zuerst schriftlich versucht. Und hatte ich schon zwischen den Zeilen ihrer Antwort die Gier der armseligen Gesellen lesen können, sich diesen Besitz zu sichern, so konnte ich acht Tage d'rauf, Auge in Auge noch bessere Studien machen. Aber —" und die Falten wurden noch tiefer und die Finger der Rechten zogen sich fest zusammen — „ich duld's nicht, ich will's nicht. Sie sollen mir beweisen, daß unsere Güter jemals im Majorat gewesen, wenn wir sie auch fast immer als solches vererbten. Ich lasse sie ihnen nicht, zumal Engelsöe und Mönkewitz nicht, mag kommen was will, so wahr ich Absberg heiße, so wahr unsere Ahnen hundert Jahre früher in der Abtei herrschten, als der Fürstenstamm über dies Land!"

„Und sie haben Dir wirklich einen Abschlag gegeben, die Güter auf die Kleine zu vererben?" fragte Absberg nun gleichfalls heftig. Auch seine Stirn war roth geworden und noch finsterer gestaltet als die des Bruders, und in seinen dunkelblauen Augen brannte ein düsteres, drohendes Feuer.

„Ja. Mit offenen Worten nicht — sie hüteten sich. Aber mit Achselzucken, mit sanften Mienen; da werde nichts zu machen sein; das Gesetz rede deutlich und die Worte der Bestätigungsurkunde Kaiser Heinrich's könnten

nicht mißverstanden werden. Höflich, sag' ich Dir, höflich, daß es mir das Blut in den Kopf jagte! Du vergißt wohl nicht, daß Graf Bergheim Präsident ist und daß man sich jetzt — an vergangene Dinge erinnert. Bei Gott, wäre ich nicht siebzig Jahre alt und hätte nachgrade kälteres Blut gekriegt — ich weiß nicht, was geschehn wäre — auch darum!"

„'s hätte nicht geschadet," lachte Absberg grollend. „Hätten's immer einmal wieder spüren können, was die Absberg sind und wie's mit ihnen steht! Anderwärts wissen sie's noch. Beim Grafen Kriwitz wurde ich dem Erbprinzen vorgestellt — war ja damals verreist, als er Engelsöe und Dich heimsuchte. Er erkundigte sich nach Dir und grüßt Dich. Dann — er ist ein munterer Herr — meinte er mit einem schelmischen Lächeln: „es wird alles zahm, Herr Baron, und die Absberg, scheint es, auch. Man hört gar nichts mehr von Ihnen, selbst nicht mehr den alten Schreckensruf: „Absberg ist los!" Wie kommt das, Herr Baron?" — Da sagt' ich, er habe schon recht, man sei zahm geworden, wenigstens um uns her, und lasse uns in Ruh'. Wo nicht, wären wir wohl alt, hätten aber auch noch altes Blut, und das könnte schon noch einmal in rechten Gang kommen, wenn man's partout wolle. Fürchtete es aber nicht. Man sei eben zu zahm." Darauf nickte er mir lachend zu und meinte wieder, er wünsche dem Staat viele solche alte Geschlech-

ter, wie das unsere. Da sei die rechte Art und sie dürften nicht ausgehn."

„Und das wollen wir auch nicht," sprach der Baron stark und blieb, nachdem er während des Bruders Mittheilung auf und abgegangen, jetzt vor ihm stehen. „Was geschehn soll und wird, weiß ich noch nicht, aber dem Fiskus reiß ich die Güter aus den Zähnen, so oder so. Wollen doch einmal sehn, ob mein gutes Recht gilt oder ihr erträumtes. Die Herren scheinen's zu vergessen, was sie uns zu danken haben, aber bei Gott, ich erinnere sie daran, und müßt' ich's dem Fürsten selber in die Augen sagen. Du hast recht — das alte Blut ist da, und es könnte noch einmal heißen: Absberg ist los! — Wir haben allerwärts das Recht geschützt, sollten wir unser eigenes nicht vertreten können?" Er ging wieder gegen das Fenster.

Absberg lehnte mit untergeschlagenen Armen am Tisch vor dem Sopha und folgte dem erregten Bruder mit einem gedankenvollen Blicke. „'s ist kurios," sprach er endlich ruhiger, „heut Morgen, da mir Hilda von diesem Gange der Dinge redete, wollte ich's ihr nicht glauben. Meinte Dich genauer zu kennen, als sie. Nun hat sie doch recht gehabt. Das ist der Tag der Ueberraschungen!"

„Hilda hat mit Dir geredet — hierüber?" Der Baron blieb stehn und schaute den Andern finster prüfend an.

„Ja freilich. Sie hatte den armen Kindern, der

Kleinen und dem Maler, drüben eine Scene gemacht, weil die Sitzungen in der Abtei seien, weil Diana allein mit der Jungfrau hinübergegangen, weil ihr über Münch durch die Kammerkatzenwege allerlei zu Ohren gekommen, weil — der Teufel weiß, weßhalb noch sonst. Du kennst sie ja. Fein wird's nicht gewesen sein. Münch war düster und gedrückt."

Der Baron machte eine wegwerfende Bewegung. „Und über mich und meine Pläne redete sie auch? Wie kam das?"

Absberg lachte launig. „Na, Alter, meine doch, Du kennst sie — unbefriedigt wie eine alte Jungfer! Sie möchte eben herrschen auf Engelsöe und erreicht's nicht. Da quält sie andere und sich selbst. Hat sich nun in den Kopf gesetzt, der Münch sei ein — Verwandter, ein Prätendent der Absbergischen Freiherrnkrone, der für jetzt nur das Terrain und die Menschen sondire, bei passender Gelegenheit aber schon hervortreten werde. Und Du wärst vielleicht im Stande, derartige Ansprüche anzuerkennen, denn Du wolltest zuerst und vor allem einen Erben Deiner Besitzungen."

Der Baron, der den Worten des Bruders mit sichtbarer Spannung gefolgt war, erwiederte nichts, sondern wandte sich ab und ging aufs neue mit großen Schritten auf und ab. Nur einmal murmelte er etwas vor sich hin, und dem Bruder war es fast, als hätte es wie eine Art

von Zustimmung zu der eben mitgetheilten Ansicht Hildegards geklungen. Absberg sagte daher auch, nachdem er einige Augenblicke vergeblich auf eine wirkliche Antwort gewartet, mit einem gewissen lustigen Spott: „Na, Alter, muß ich jetzt auch Dir Vernunft zu predigen anfangen, wie der Hilda? — Ich — Vernunft predigen! Es ist eigentlich lustig genug!“

Der Baron setzte seinen Gang ohne Unterbrechung fort. Erst nach einer Weile sprach er: „ich weiß wohl, was Du meinst, und bin nicht thöricht genug mir solche Illusionen zu machen. Denn grade heraus,“ setzte er hinzu und blieb abschwenkend vor Absberg stehn und schaute ihm mit ernstem Blick' fest in die Augen, „käme mir die Gewißheit, daß Ruprecht einen Sohn hinterlassen, fände ich ihn auf und als einen Menschen, wie den Maler, so würde ich vielleicht alles daran setzen, ihn zu meinem rechten Erben zum legitimen Besitzer der Absbergischen Güter zu machen, — nicht aus Trotz gegen die Regierung, nicht aus Reue über das, was voreinst meinem Knaben geschehn, sondern aus der festen Ueberzeugung, daß ich ihm nur zuwende, was ihm nach göttlichem und menschlichem Recht gebühren würde. Sieh Dich um, Hans Adam, und leugne, daß die alten Geschlechter faules Blut haben und ein frisches, besseres brauchen, das sie nur durch Verbindungen mit anderen Ständen erlangen können. Die Zeiten der makellosen Stammbäume sind dahin und nicht minder zu-

rückzuführen. Der Adel kann nur dann ein rechter Adel bleiben, wenn er die Edelsten des Volks in seine gelichteten und geschwächten Reihen zieht. So denke ich, so rede ich, so handle ich wo möglich, und ich meine, das Votum „des großen Barons" wird nicht ohne Gewicht sein."

VIII.

Im Belvedere.

Der Juli war mit seinen Regentagen und den seltenen heißen Sonnenblicken vorübergegangen, der August hatte mit zwei kühlen Nächten begonnen, denen ebenso viele prachtvolle, strahlend klare Tage folgten, die Menschen wurden wieder heiter und faßten Muth, und so weit die Bewohner der Abtei auf der Fahrt nach Wolden, die sie in leidlicher Stimmung angetreten und vollendet hatten, das Land übersehen konnten, und so weit sie von Engelsöe aus die Strandgegenden überschauten, war die Ernte im vollen, fröhlichen Gange.

Der Baron war jetzt noch weniger daheim als bisher und eigentlich nur Abends bei und nach dem Thee und Nachtessen mit den Seinen vereint. Es stand für den Augenblick nicht nur das pächterlose Gut, von dem früher die Rede gewesen, unter seiner eigenen Aufsicht,

sondern er hatte auch, wie es in diesen Landstrichen üblich, seinen Stammsitz, das der Abtei benachbarte Mönkewitz, gleichfalls dieser eigenen Bewirthschaftung vorbehalten, obgleich der sogenannte Wirthschaftshof mit seinen zahlreichen Gebäuden nicht auf der Insel, sondern jenseits des Meerarms und noch eine gute Strecke vom Dorfe entfernt lag. Er hielt dort nur ein paar ältere und jüngere Wirthschafter, die von ihm die Anordnungen empfingen; das Ganze einem Pächter zu übergeben, hatte er nie über sich gewinnen können.

„Ich muß etwas zu thun haben — körperlich zu thun," versetzte er auf Ruprechts Bemerkung, daß in den südlicheren Landstrichen Deutschlands die meisten großen Grundbesitzer in ganz anderer Weise lebten und mit der Bewirthschaftung ihrer Güter nichts zu schaffen hätten; „ich mag in meiner nächsten Nähe, auf meinem eigenen Grund und Boden keinen Herrn neben mir haben, in dessen Treiben ich mich nicht hineinmischen darf. Und endlich — reiselustig war ich nie, und die Absberg sind schon seit Jahrhunderten stets am liebsten auf ihren Gütern geblieben. Was das aber wirkt, lieber Münch, können Sie am besten an unsern Gütern, und zumal hier an Mönkewitz und drüben an Wolden sehn. Wir sind beide keine großen Landwirthe, mein Bruder so wenig wie ich, aber wir haben Liebe zur Sache und zum eigenen Besitz, und haben für die Güter mit Verstand gesorgt. D'rum

heißt man auch beide Mustergüter und streicht uns als ganz etwas Besonderes heraus, obgleich in Wirklichkeit nichts da ist, was nicht Jeder ähnlich erschaffen könnte, der die Sache selber mit einigem Geschick und mit wirklichem Interesse betreibt."

So war er denn fast immer fern von der Abtei und kehrte, wie bemerkt, gewöhnlich nicht einmal zum Mittagsessen zurück. Und da in diesen Tagen auch Niemand von den Nachbarn sich sehen ließ und kein Besuch erschien, so war das Leben auf Engelsöe noch stiller und einsamer als bisher. Hildegard traf mit dem Maler kaum anders als bei Tisch zusammen und hatte noch nicht wieder mit ihm geredet. Freilich hatte sie aber auch den Sitzungen Diana's nichts mehr in den Weg gelegt und sich nie wieder in der Abtei gezeigt — zu Ruprechts nicht geringer Erleichterung. Denn er hatte es sich keinen Augenblick verhehlt, daß ihn unter diesem kalten und — so zu sagen — harten Auge, in der eisigen Atmosphäre, welche die Persönlichkeit der stolzen, unzufriedenen Frau überall um sich verbreitete, alle Lust und alle Fähigkeit verlassen würde, am Bilde fortzumalen. Und doch verbarg er sich eben so wenig, daß sein Aufenthalt in der Abtei in nicht ferner Zeit sein Ende erreichen müßte.

Inzwischen war sie aber fort geblieben und nicht nur der Cranach, sondern auch Diana's Bild fertig geworden, beide zur großen Befriedigung des Barons, der dem jun-



gen Meister seine Anerkennung immer wärmer und herzlicher aussprach. Auch das kleine Bild, welches Ruprecht heimlich für Diana's Vater malte, war so ziemlich vollendet, so daß wenigstens der Maler selbst und auch das Mädchen, dem es in einer ruhigen Stunde gezeigt wurde, sich des wohlgelungenen Werkes erfreuen durften. Die Portraits trockneten nun, und Ruprecht war noch freier als bisher.

Er hatte eigentlich beabsichtigt, in diesen Tagen endlich nach D. hinüberzugehen, um mit dem Professor Ehrenstein über seine Angelegenheiten zu reden. Allein er vermochte sich bei dem prachtvollen Wetter noch nicht von der kleinen Insel zu trennen, deren Reichthum an schönen Punkten und überraschenden Ausblicken er jetzt erst kennen lernte. Und so war er, mit Ausnahme einiger Morgenstunden, die er sich einsam daheim beschäftigte, fast immer draußen, in den grünen Wald- und Parkgründen oder am luftigen Seestrande, mit seinem Skizzenbuche zu finden. Nur zeichnete er weniger als er träumte. Der junge Mann war still geworden, so still, daß es selbst dem alten Gottlob auffiel, der zuweilen mit ihm plauderte.

Der Alte hatte ihn deswegen gefragt und fast besorgt sich nach seiner Gesundheit erkundigt. „Es hält nicht Jeder unsere Witterung aus, zumal ein Fremder nicht," hatte er gesagt. „Die Luft soll bald zu feucht, bald zu scharf für die aus dem Lande drinnen sein, habe ich oft

gehört." — Ruprecht lachte ihn aus mit seiner Sorge. Er habe sich niemals wohler gefühlt, und daß er „stiller" geworden, wollte er noch weniger zugeben.

Aber der Mensch ist über nichts leichter und mehr verblendet als über sich selbst und seine eigenen Zustände, und wer den jungen Mann heut beobachtete, wie er zur frühen Morgenstunde im Belvedere saß, das Skizzenbuch aufgeschlagen auf der Brüstung der leichten Einfassung vor sich, den Stift in der Hand, welche wie bereit zur Arbeit auf dem weißen Blatte lag, wo sich aber noch nicht ein Strich zeigte, — wer ihn so sitzen sah, den Kopf auf die andere Hand gestützt, und die sonst so beweglichen Züge des freundlichen Gesichtes so regungslos, und die muntern Augen nun so ernst und sinnend mit allen Blicken der Ferne zugewandt, der hätte zu der Behauptung des Malers, daß er unverändert geblieben, vielleicht noch ernster den Kopf geschüttelt, als es Gottlob gethan.

Es ist freilich ein eigen Ding, wenn man so allein vor der Weite der See sitzt und hinausschaut in ihr kühles Wogen. Die Träume steigen heimlich hervor aus den klaren Wassern, wie verlockende Meerfrauen, und umflüstern und umschmeicheln den Geist und die Seele des Schauenden, bis sie seiner vollständig Herr geworden, bis ihr Zaubersang den vollen Wiederhall in seinem Herzen gefunden und ihn immer weiter, immer fester hineinzieht in ihre weichen Arme. Das bleibt ewig der alte Sang

und der alte Zauber, gegen den der edle Dulder Odysseus sich so sorgsam schützen mußte.

Die See lag so still, wie nur eine Reihe der sonnigsten und ruhigsten Tage es möglich macht, wo selbst die Winde, leise athmend, einmal wirklich zu schlummern scheinen, und das Licht der Gestirne ungehindert Tag und Nacht vom blauen Himmel herniedersinkt. Die Wellen kamen aus der Ferne — weithin sichtbar — im stetigen, leisen Gange herbei und zogen vorüber am Belvedere, dem tieferen Grunde des links neben der Insel sich öffnenden Busens zu. Die Ferne war unglaublich klar, nicht die kleinste Wolke schattete, nicht der leiseste Dunst oder Duft störte die meilenweite Aussicht, und hätten nicht die Möven die Scene belebt, und wäre nicht von Zeit zu Zeit dort weit draußen ein Segel im Sonnenstrahl aufgeleuchtet und sanft vorbei geglitten, so hätte sich hier nichts dem Auge dargeboten als Himmel und Meer, bis zum Horizont hinaus, der sich bei der unendlichen Klarheit und gleichförmigen Färbung der Höhe und Tiefe nur durch einen kaum bemerkbaren blaßvioletten Streifen erkennen ließ. Die Natur hatte eine ihrer schönsten und friedenvollsten Stunden.

Aber auch dort hinaus, wo Ruprechts Auge jetzt weilte, über die Fluten des Meerbusens, gegen die jenseits liegende Küste hin, wo die dunklen Wälder von Siebenheiligen und Wolden aus dem Meere aufstiegen, herrschte

der gleiche Frieden und eine fast noch tiefere Ruhe. Die Gebäude von Wolden lagen dort deutlich genug im Rahmen des Waldes, das Schloß ließ die langen Reihen der Fenster zwischen den grünen Sommerläden klar erkennen, der Glockenthurm über dem Mittelportale zeigte dem scharfen Auge Ruprechts selbst in dieser Entfernung seine geschnörkelten Formen. Und das alles war einsam und anscheinend ohne eine Spur vom Leben und Treiben der Menschen, als wäre es eines jener alten verzauberten Schlösser, von denen uns die Märchen erzählen — der Wald umher ist undurchdringlich emporgewachsen, kein Mensch weiß von ihrem Dasein, keines Wanderers Fuß betritt die schallenden Gänge und Hallen, und es schläft alles in ihnen.

Der junge Mann war selbst wie verzaubert. Die Nixen sangen und lockten, die Waldfee träumte, und die Parkbäume, die so dunkel und schweigend das einsame Plätzchen umragten, schlossen ihn ab von Leben und Welt und Gegenwart. Er hörte nicht den Tritt des leichten Fußes auf dem feinen Kies des Weges, er vernahm nicht das leise Rauschen des Sommerkleides an den vorwitzig sich hervorstreckenden Zweigen, er sah das junge Mädchen nicht die Stufen — jetzt freilich vorsichtig — hinaufschlüpfen und hinter ihm stehen und mit schelmischem Lächeln musternd auf den Träumer und sein weißes Skizzenbuch hinblicken. Es bedurfte erst des wirklichen,

reinen und hellen, fröhlichen Menschenlautes, ihn zu erwecken.

„Das heiß ich mir aber einen Fleiß! Selbst schlafend seiner Kunst getreu!“

Er sprang auf und schaute sich bestürzt um. Ueber sein Gesicht flammte ein lichtes Roth. „Um Gotteswillen — Fräulein Diana!“ rief er.

„Um Gotteswillen — Fräulein Diana!“ wiederholte sie lachend. „Das ist ein schönes Kompliment!“

„Sie haben mich eben wirklich und ernstlich erschreckt,“ sprach er, sich zum Lächeln zwingend. „Ich hörte keinen Laut Ihres Kommens, Sie zaubernde Waldfee!“

„Ach, Sie erwachen, merke ich. Aber erschreckt, sagen Sie? Konnte ich's denn um Gotteswillen verantworten, einem jungen gesunden Menschen an solchem Morgen, bei solchem Tage, vor solcher Aussicht schlafen zu sehen? fragte sie neckend.

„Ich schlief gewiß nicht,“ meinte er kopfschüttelnd.

„Nicht? Was aber dann, wenn man fragen darf?“

Er hatte sich wieder gefaßt, und sein Auge ruhte freundlich auf ihrer anmuthigen Erscheinung. „Ich studirte und träumte,“ versetzte er munter.

„Ist das ein und dasselbe, Herr Ruprecht?“

„Gewissermaßen — ja, Fräulein Diana, trotz Ihres spöttischen Zweifels. Wenigstens versenkt man sich bei einem solchen Traume, wie er über mich gekommen,

so tief in die Umgebung und alle Einzelheiten, daß man sie später trotzdem bis ins Kleinste unvergeßlich vor sich hat und sie wiedergeben kann, wie und wann man will. Aber freilich, man muß mit ganzer Seele versunken sein in den Zauber dieser Umgebung, man muß ihn sich umranken und umklingen lassen, bis alles Fremde davor verschwindet."

„Und da mußte ich fremdes unheiliges Geschöpf nun der Engel sein, der Sie aus dem Paradiese jagte!" sagte sie wiederum neckend. „Da ist Ihr „um Gotteswillen" ja noch eine gar gelinde Strafe!"

„Quälen Sie mich nicht, Fräulein!" bat er plötzlich mit einem gewissen gepreßten Ton, und auch sein Auge blickte so eigenthümlich, halb scheu, halb weich, auf das Mädchen, daß sich aus ihren Zügen rasch der muntere Spott verlor und gleichfalls einer leisen Befangenheit Platz machte, welche dem feinen Gesicht einen unbeschreiblichen Ausdruck von Lieblichkeit und Jungfräulichkeit verlieh.

Das Auge blickte sanft hervor unter den langen Wimpern, und die Stimme klang weich, als sie einfach entgegnete: „Sie wissen wohl, daß ich Ihnen nicht wehe thun wollte, und nur von Zeit zu Zeit das Necken nicht unterlassen kann. Ich will mich aber bessern, nehmen Sie meine Hand darauf," fuhr sie heiterer fort und bot ihm die Rechte hin, welche er lebhaft ergriff und rasch an die Lippen zog. „Und nun sagen Sie mir ehrlich, Sie großer

Träumer, was Sie hier vorhin so der Gegenwart entrückte, daß Sie weder sahen noch hörten? Denn Sie haben auch von dem nichts gesehen, was Sie vor Augen hatten."

„Doch, doch," versetzte er, träumerisch in ihrem Anblick verloren; „ich sah und sehe alles, aber freilich durchrankt von allerlei seltsamen phantastischen Arabesken aus Vergangenheit und Gegenwart. Das kommt ja zuweilen so. Aber sagen kann ich nichts davon, nichts beschreiben; sind es doch eben nur Arabesken. Klar und deutlich hebt sich nur ein kleines Bild hervor, und das ist der Abschied von der Abtei und ihren Umgebungen."

„Der Abschied, Herr Ruprecht?" fragte sie sichtbar überrascht. „Denken Sie denn schon an's Gehen?"

„Schon? Mir däucht zuweilen, ich wäre viel zu lange geblieben."

„Oh, bei uns auf dem Lande ist es nicht, wie vielleicht in der Stadt. Ein Besuch, und noch dazu ein willkommener, ist an keine Zeit gebunden. Sie wissen wohl, wie mein Großvater von Ihnen denkt; ich sah ihn niemals freundlicher gegen einen Menschen. Warum wollen Sie fort? Sie, der Sie frei sind wie der Vogel in der Luft?"

„Das bin ich so wenig wie irgend ein Anderer," unterbrach er sie mit einem sich verdunkelnden Blick. Er fühlte sich bei ihren einfachen Worten mit einemmal

wieder in der schiefen Stellung, die er zu der Familie durch seinen verheimlichten eigentlichen Stand einnahm, und die er in den letzten einsamen und eintönigen Tagen mehr und mehr vergessen. „Abhängig sind wir Alle. Ich muß auch nach D. hinüber und endlich an den eigentlichen Zweck meiner Reise denken."

„Das können Sie näher haben," sprach sie lächelnd. „Ehrenstein — den wollen Sie doch aufsuchen? — kommt in vierzehn Tagen sicher hieher, wie alljährlich. Und jetzt, wo das Wetter gut wird, wo Sie erst sehen sollen, daß wir nicht allein dunkle, öde Zimmer, sondern auch eine lichte und leuchtende Natur auf Engelsöe um und vor uns haben — nun wollen Sie das verschmähen und mit dem Eindruck der trüben Tage von uns gehen? Ist das recht, Herr Ruprecht?"

Sein Kopf sank in die untergestützte Hand, denn er saß neben ihr, die am Geländer lehnte; sein Blick ruhte träumend auf ihrem erregten Gesicht und doch so fest, daß sie jäh erröthend die Augen niederschlug. „Oh — nicht doch, nicht doch!" sagte er endlich so leise, als spräche er zu sich selbst. „Es waren lichte Tage, so lichte, daß sie mich blendeten!"

„Lassen Sie mich offen und ehrlich sein," fuhr er nach einer kleinen Pause fort und stand auf und trat zu Diana an das Geländer; Stirn und Blick waren wieder frei geworden, und auch aus seiner Stimme klang eine

ernste, aber offene Herzlichkeit. „Vielleicht finden Sie's zu offen — allein ich bin einmal so, und ich habe gefunden, daß man stets am besten fährt, wenn man sich ganz seiner Natur überläßt. Mein Leben hat mir viele Trennungen gebracht, immer und überall hieß es schnell genug: nimm Abschied! — Aber ich fühl's, kein Abschied ist mir so schwer geworden, keiner wird mir je wieder so schwer werden, als der von Engelsöe, von — was zögere ich doch? — von Ihnen, Diana. Hundert Stimmen in mir rufen mir zu: bleibe noch und fühle dich glücklich! — Meine Vernunft jedoch können sie nicht übertäuben, und die spricht ernst zu mir: es muß sein; der Abschied ist da. Gehe, bevor es zu spät geworden. Du hast noch ein langes Leben vor dir, das du nicht verträumen und versehnen darfst! — Sehen Sie, so muß ich gehen," schloß er mit festem, ruhigen, ernsten Ton. Sein Auge hätte ihr freilich sagen können, wie warm sein Herz, und wie es mit seinen treuesten vollsten Schlägen nur für sie schlug, von der es sich doch scheiden wollte.

Es ist trotz aller schönen Redensarten und hohen Dichterworte nur gar wenigen Sonntagskindern gelungen, einen freien Blick in das Herz des Menschen und besonders in das des Weibes zu thun und in Wirklichkeit zu erlauschen, was und wie es darin keimt, sproßt, sich rankt, erblüht, und wie sich aus diesem allen und über dies alles endlich die Liebe erhebt — ob sie langsam und leise her-

anreift, ob sie, wie eine Zauberblume, mit einemmale da ist. Das weiß meistens der Mensch selbst nicht einmal recht anzugeben. Wer beobachtet sich und die Regungen seines Innern so genau, daß er bestimmen könnte, dies leise Wohlwollen werde zur wahren Liebe werden; — daß er zu sagen vermöchte, in diesem und dem Augenblick sei es zur Liebe geworden oder doch zu einer solchen Innigkeit gediehen, daß es jetzt nur noch der einen Steigerung, der zur Liebe, fähig sei?

Wir zweifeln sehr, daß Diana es gewußt hatte, wie nahe sie in den vergangenen Tagen dem Gaste getreten, wie theuer er ihr geworden, und wir verzichten für unsere Leser so gut wie für uns selbst auf den Versuch, alle die einzelnen Phasen ihres Fühlens und Empfindens zu entwickeln, zu schildern, zumal sie selber bisher sich niemals klar geworden über das, was sich in ihr gestaltete und — obschon das manche klugen Leute anzunehmen pflegen — niemals im stetigen, leicht verfolgbaren Gange fortgeschritten war. Noch weniger vermögen wir das anzugeben, was jetzt bei Ruprechts Worten in ihr vorging. Alles in ihr war in Aufregung. Sie stand, an das Geländer des Pavillons gelehnt, regungslos und schaute hinaus in die endlose Weite, die sich so leuchtend klar vor ihren Augen öffnete.

Es verging eine lange Pause, ohne daß sie ihre Stellung änderte oder auch nur irgend eine Bewegung machte.

Er hatte im Anfang, wie wir gesagt, sie aufs innigste mit seinem Blicke umfaßt, dann wandte er denselben jedoch mit ruhigem Ernste zur See hinaus, wie sie, und lehnte im tiefen Nachdenken, stumm neben ihr. Als er endlich, fast ohne den Kopf zu wenden, noch einmal umblickte und ihr liebliches Profil so nahe sah, die ein wenig blasse Wange, den taubensanften Zug unter dem großen, schöngeschnittenen Auge, das weiche blonde Haar, welches sich im einfachen Scheitel zum kleinen Ohr hinabzog und dasselbe halb verdeckte, da zuckte es wie eine leise, leise Wehmuth durch seine Augen. — Durfte er glauben, hoffen, daß er sie jemals so wieder neben sich sehen würde?

Mit einemmal — er hatte keine Bewegung gemacht und doch war's, als ob sie gefühlt und gesehen hätte, daß er ihr eben noch einmal das ganze Innere zuwandte — mit einemmale ließ sie die Hand sinken, die das Haupt stützte, nnd ihr Auge erhob sich zu dem seinen und ruhte mit einem langen, langen, tiefen und doch so milden Blick in demselben.

Es war nichts als dieser Blick, es war keine Bewegung dabei, und kein Laut kam aus den Lippen des Mädchens, und dennoch richtete Ruprecht sich plötzlich auf und erhob die in einander geschlungenen Hände und flüsterte mit strahlendem Aug', aus gepreßtem Herzen: „o das ist zu viel Glück, zu viel! O Diana, wie machen Sie mich zugleich so reich und so arm!“

Sie hatte sich gleichfalls aufgerichtet, war von dem Geländer zurückgetreten und schaute auf ihn — der Zug unter den Augen wurde bei seinen Worten noch sanfter, der Blick klärte sich zu einem ganz leisen, unsagbar süßen Lächeln.

Aber ob auch ihre Lippen eine Antwort für ihn hatten, erfuhr Ruprecht nicht, da in diesem Augenblicke hinter ihnen aus dem nächsten Gebüsch der kalte und kurze Ruf: „Diana!" erschallte. Erschrecken freilich rief, ihren Mienen nach, dieser Klang weder in Ruprecht, noch in Diana hervor, vielmehr sichtbar nur eine Art leichten Widerwillens. Der Maler wandte sich seinem Skizzenbuche zu, das junge Mädchen faltete langsam die Arme über die Brust, und zwischen den scharf aneinander geschlossenen Lippen klang die ebenso kurze Antwort hervor: „hier Mutter."

Sie brauchte sich nicht nach derjenigen umzusehen, die gerufen hatte und die nun vor dem Gebüsch am Ende des kleinen Platzes stand, mit einem eiskalten Blick das Belvedere und die beiden Personen in demselben musternd. Die Stimme konnte niemand anders angehören als der Mutter, obschon dieselbe sonst niemals ihre kurzen Spaziergänge bis zu diesem weit entlegenen Punkte auszudehnen pflegte und daher hier am wenigsten zu erwarten war.

„Ich habe nicht gewußt," sprach die Dame nun im scharfen Tone, während sie zugleich ein paar Schritte

näher zum Pavillon herantrat, „daß Du auch noch Zeichenunterricht nehmen willst. Ich möchte doch darnach gefragt sein, mein Kind, — in Deinem eigenen Interesse. Es würde Dir vermuthlich angenehmer gewesen sein, dergleichen gar nicht zu entriren, als es jetzt abbrechen zu müssen. Denn ich wünsche diesen Abbruch."

Diana hatte die Mutter ausreden lassen, ohne daß sich in ihrem Gesichte ein Zug bewegt hätte. Erst als dieselbe schwieg, sagte sie vollkommen ruhig: „es kann weder von angenehm noch unangenehm die Rede sein, liebe Mutter. Herr Münch und ich haben uns hier zufällig gefunden und geplaudert. Ich bin nie so kühn gewesen, ihn um Unterricht in einer Kunst zu bitten, zu der es mir an jeder Anlage fehlt."

„Ich störe nicht gern solche Plauderstunden," redete die Baronin wieder im früheren Ton. „Jetzt aber muß ich Dich leider bitten, Deine Stelle mir zu überlassen. Dein Großvater wird Dich bald beim Frühstück zu sehen wünschen. Mich entschuldige." Und ihr Auge zu Ruprecht wendend, setzte sie hinzu: „Dein Begleiter kann vielleicht einige Minuten seiner Zeit auch mir zum Opfer bringen."

Ueber Ruprechts Stirn zog bei diesen feindseligen Worten ein flüchtiger Schatten; doch blieb er gefaßt in seiner ruhigen Stellung und neigte einwilligend nur leicht das Haupt. Diana blieb anscheinend noch ruhiger und gänzlich unberührt. Sie setzte das Hütchen auf, welches

sie vorhin abgelegt, nickte dem jungen Manne zu und ging mit einem freundlichen: „also auf Wiedersehen, lieber Herr Münch!" die Stufen hinab und in den Park hinein.

Frau von Merlin sah ihr nicht nach. Sie stieg ihrerseits langsam zum Belvedere hinauf, trat gleichfalls an das Geländer auf Diana's früheren Platz, und musterte, den rechten Arm leicht aufstützend, den jungen Mann mit kaltem, hochmüthigem Blick. Doch wenn sie davon eine besondere Wirkung erwartete, hatte sie sich getäuscht. Ruprechts Auge begegnete dem ihren vollkommen — man hätte sagen mögen: höflich und unbefangen.

„Die Bilder sind fertig?" fragte sie plötzlich.

Er verneigte sich und erwiderte einfach: „so ist's, Frau Baronin."

„Auch das dritte, das man heimlich für sich selbst zu malen beliebte?" fragte sie mit scharfem Hohn.

Es zuckte ein jäher Blitz durch sein Auge, und er richtete sich höher auf. War er denn von Spionen umgeben? War selbst das verschlossene Zimmer, der verschlossene Wandschrank, wo er Diana's Bild zu verbergen gewohnt war, keine Schranke für die gehässige Verfolgung gewesen, deren Grund ihm niemals klar geworden? Aber diese Gedanken waren nicht weniger schnell als jener erste Blick, und in der nächsten Sekunde entgegnete er mit fest auf seiner Gegnerin ruhendem Aug' und mit klarer Stimme: „auch das Dritte, Frau Baronin."

„Ich gratulirte gern zu dieser eben so geistvollen wie neuen Maleridee, allein —"

„Allein es wäre zu schmeichelhaft," unterbrach er sie, „wenigstens für mich, da ich nicht so glücklich bin, sie gehabt zu haben."

„Allein ich bedaure, daß diese Idee nicht zur ganzen Vollendung kommt," sprach sie, seine Bemerkung ignorirend. „Ich trage selbst ein zu großes Verlangen nach diesem Bilde, als daß ich es in des Händen des — Malers zu lassen vermöchte."

Er zuckte leicht die Achseln und versetzte noch immer kalt höflich: „es betrübt mich unendlich, die Frau Baronin auf einen neuen Irrthum aufmerksam machen zu müssen. Ich habe weder solche Ideen, noch die Absicht gehabt, das Bild für mich behalten zu wollen. Ich habe nicht einmal die Verfügung darüber. Das Bild hat schon seinen Herrn."

„Ach mein Gott!" sprach sie mit vollem Hohn, „so ist am Ende Fräulein von Merlin die Urheberin dieser Idee und hat dem Kunstwerke freundlich einen Herrn gegeben? Wie zart!"

Ruprecht schaute sie einen Augenblick mit kaltem und durchdringendem Blick an, bevor er, jetzt nicht ohne leichte Beimischung von Hohn, erwiderte: „es thut mir unendlich leid, gnädige Frau, daß Sie sich nochmals irren. Der Herr des Bildes und der Urheber dieser Idee ist derjenige,

der mich vermochte hieher zu gehen, um von Fräulein von Merlin die Erlaubniß zu diesem Bilde zu erhalten. Und da mir diese Erlaubniß nicht versagt wurde, so habe ich nicht nur das Bild gemalt, sondern werde es dem Herrn bringen, der es für sich gewünscht, und so viel ich weiß, ein Recht zu diesem Wunsche hat."

„Und wer, wenn ich fragen darf, ist dieser Herr, oder, Besitzer, oder Urheber, oder wie er sonst geeigentschaftet sein mag?" fragte die Baronin noch immer mit der früheren hochmüthigen Sicherheit. „Der Herr Maler wird begreifen, daß der Mutter der jungen Dame am Ende nicht gleichgültig sein kann, ob jemand und wer mit ihr die Herrschaft über ihr Kind zu theilen beansprucht."

„Dieser Jemand ist diesmal der Baron von Merlin, Kommandeur des Huszarenregiments in A. — mein väterlicher Freund und Chef und vor Allem meines Wissens auch der Vater des gnädigen Fräuleins." Ruprecht sprach das wieder in vollkommen respektvoller Haltung, aber auch mit ebenso voller Sicherheit und Bestimmtheit.

Die Baronin war zusammengezuckt — das hatte sie nicht erwartet. Sie hatte in all' den Jahren seither, zumal bei des fernen Gatten gänzlicher Zurückhaltung, sich mehr und mehr gewöhnt an ihn nur wie an einen gar nicht mehr für sie Existirenden zu denken, und wenn sie auch wußte, daß er mit Diana in Verkehr war, oder vielmehr, daß er es einmal eine kurze Zeit gewesen, eine Erneuerung

des Verkehres und noch obendrein eine solche Beanspruchung seiner — sie wußte selber gut genug: unverjährbaren Rechte hatte sie nicht gefürchtet.

Sie war einen Augenblick wie vernichtet, aber auch nur einen Augenblick. Dann erhob Hildegard wieder die bleiche Stirn und als habe sie sich inzwischen nur für das entschieden, was sie mit Schweigen zu übergehen, und über was sie zu reden habe, machte sie eine nachlässige, wegwerfende Handbewegung und sagte: „Ja so! — Ich resignire! — Allein der Herr Maler sagte auch: „väterlicher Freund und — Chef." Habe ich recht gehört, und wie dürfte das zu verstehen sein?"

„Das wird die Frau Baronin so ganz leicht verstehen, wenn sie annehmen will, daß ich nicht nur Maler, sondern auch Offizier im Regiment des Barons bin," versetzte Ruprecht und blickte ihr offen und ernst entgegen.

„Als der Herr Baron erfuhr, daß ich Maler sei und Geschäfte in diesen Gegenden habe," fuhr er fort, „sagte er mir von seinem Wunsch, womöglich das Bild seines Kindes zu erhalten. Dies Kind sei ihm unbekannt seit der frühsten Jugend desselben, und wie die Verhältnisse seien, — das war genau sein Ausdruck, Frau Baronin, nicht mehr und nicht minder — könne er nicht darauf rechnen, dies leidenschaftlich geliebte Kind fürs erste kennen zu lernen. Selbst ihr Bild werde ihm versagt bleiben. Da erbot ich mich mit aller Bereitwilligkeit und Theil-

nahme zur Hilfe. Der Baron Merlin mag, wie wir alle einmal gefehlt haben, jetzt aber ist er ein Ehrenmann, und als Vater hätte er noch ganz andere Ansprüche zu machen, als die er bescheidener Weise macht. — Als ich seinen Wunsch womöglich zu erfüllen versprach, erklärte er mir, daß ich als sein Bekannter und als Offizier keine Aufnahme in diesem Hause finden würde. Ich lachte darüber und schlug selber vor, Komödie zu spielen. So wenig man ihn zu schonen schien, so wenig konnte man selbst Schonung beanspruchen.

„Als ich aber hier war, die junge Dame und besonders den Herrn Baron kennen lernte, von ihm mit solchem Vertrauen, solcher Güte aufgenommen wurde, änderte sich meine Ansicht, und ich fühlte mich von meiner Rolle gepeinigt," redete Ruprecht ernst weiter. „Ich hielt es für meine Pflicht, vor allem dem gnädigen Fräulein wenigstens die Wahrheit zu sagen und sie um ihre Einwilligung zu bitten. Sie gab sie mir und absolvirte mich damit von dem, was mir zuerst zum Vorwurf gemacht werden konnte. Sie weiß nun aber auch von meinem Stande, und hat mir in Anbetracht der Verhältnisse die Maske verziehen. Seien die Frau Baronin endlich versichert, daß ich vor meinem Abgang auch noch dem Herrn Baron die Wahrheit offen sagen werde."

Hildegard stand fast gesenkten Hauptes. Sie hatte ihr Leben lang wenig Rücksichten für Andere geübt, aber

auch von Anderen, selbst von den Ihren ebenso wenig erfahren. Und wenn sie auch hätte einsehen sollen, daß meistens sie selbst diesen Sachverhalt verschuldet, wenn sie auch an Zurücksetzung, an Niederlagen im Kreise der Ihren gewöhnt war, wie sie es wohl bitter hieß, so herb und schwer war es noch nie an sie gekommen wie eben!

Wer hätte sagen können, was in ihr vorging, währrnd Ruprecht sprach! — Der Mann, von dem sie sich getrennt, und die Gründe, welche das Paar geschieden und von einander hielten — das Kind, das sie sich entfremdet — die Stellung zu den Ihren, die sie nie zu einer freundlichen zu machen versucht, — der junge, halb beargwöhnte, halb verachtete Mann da vor ihr, den sie schonungslos zum Kampfe gezwungen, — das Alles war in ihr und zog wie eine Schaar finster drohender, schreckensvoller Geister langsamen Zugs durch ihr Inneres. Allein, was sie auch bewegte, was sie auch fühlte und sah, äußerlich wurde sie dadurch nicht gebeugt, und indem sie sich aufrichtete und zum Gehen wandte, sprach sie endlich düsteren Blickes und im kalten, gemessenen Ton: „solchen Ansprüchen weiche ich wie gesagt bereitwillig. Wir aber, mein Herr Lieutenant, wir werden noch weiter mit einander zu reden haben.“

Es entging ihm nicht, daß sie zum erstenmal seine Person der eigenen durch das „Wir“ gewissermaßen gleichstellte, und es lockte ein flüchtiges Lächeln in seinen Zü-

gen. Im nächsten Augenblick jedoch schaute er wieder vollkommen ernst und verbeugte sich höflich. „Dann bitte ich aber die Frau Baronin um einen nicht zu langen Aufschub," versetzte er. „Wie ich mir bereits dem Fräulein zu sagen erlaubte, muß ich in den nächsten Tagen schon Engelsöe verlassen."

Sie neigte leicht die bleiche, aber unverändert stolze Stirn, ging, ohne ein Wort der Erwiderung, die Stufen hinab und, da sie nähernde Stimmen vernahm, nach kurzem Zögern in den schmalen Pfad hinein, der am Strande entlang führte.

Ruprecht schaute ihr eine kurze Weile sinnend nach, dann nahm er sein Skizzenbuch auf, um ihr auf dem gleichen Wege zu folgen, denn er mochte jetzt keinen der andern Schloßbewohner begegnen. Allein es war schon zu spät.

IX.

Vor der letzten Stunde.

Aus dem Gebüsch, auf derselben Stelle, wo vor einer halben Stunde die Baronin Merlin hervorgetreten war, erschienen jetzt der Baron und der alte Pfarrer Bode, den man sonst selten oder nie auf Engelsöe zu sehen bekam, im ernsten, angelegentlichen Gespräch und mit sor-

genvollen Mienen. Ein Diener mit einem Fernrohr unter dem Arm und einer zusammengewickelten dunkelrothen Flagge in der Hand folgte ihnen, und sie kamen rasch über den kleinen freien Raum zu dem leichten Gebäude heran, wo Ruprecht, als er die Unmöglichkeit, sich zu entfernen, erkannt hatte, auf seinen früheren Platz zurückgetreten war. Der Pfarrer hatte ihn sogleich bemerkt und ihm freundlich zugewinkt.

„Sieh' da, Freund Münch," sagte jetzt auch der Baron und bot ihm im Herantreten die Hand; „noch mitten in dem Träumen und den Künsten des Friedens, merke ich! Des Friedens," fügte er hinzu, „der auf Gott weiß wie lange vielleicht von uns Abschied nehmen wird!"

„Sie bestürzen mich, Herr Baron!" sprach Ruprecht lebhaft. „Drängen die unruhigen Köpfe in Frankreich wirklich einmal wieder zum Kriege gegen uns? Muß die Regierung nachgeben?"

„Nicht doch, Freund," lautete die ernste Antwort, „dazu war's zu spät. In Paris ist eine Revolution ausgebrochen, die Truppen sind besiegt, der König ist entflohen. Niemand weiß, was wird, was werden kann und muß. Ehrenstein hat mir eben eine Stafette mit der Nachricht geschickt, und wenn sie sich bestätigt, was kaum anders sein kann, so werden wir bald noch mehr darüber hören. Unter diesen Umständen kann die Zusammenberufung der Kreiskommissionen nicht aufgeschoben werden.

Ich bin ganz gefaßt darauf, schon morgen nach E. zu gehen, und will nun meinen Bruder herüberrufen, um mit ihm das Nöthigste abzureden. Wir dürfen uns nicht säumig finden lassen. Hinauf mit der Flagge!" setzte er zum Diener gewendet hinzu, und indem er selbst das Fernrohr zur Hand nahm, befestigte er es auf dem zu diesem Zweck auf der Brüstung des Belvedere angebrachten einfachen Stativ und richtete es gegen Wolden. Dann trat er zu den andern Beiden zurück und sah schweigend der emporschwebenden Flagge nach, welche der leichte, seit kurzer Zeit entstandene Wind alsbald zu entfalten begann.

Der Diener trat zum Fernrohr und spähte aufmerksam hindurch. Die drei Herren schauten ihm stumm und gedankenvoll zu, denn auch Ruprecht wußte für den Augenblick nichts zu sagen. Die Nachricht, die ihm nach allen, was er von den französischen Zuständen wußte, gar nicht so unerwartet kam, berührte ihn dennoch gewaltig. Von einer weitern Verzögerung seiner Abreise konnte keine Rede mehr sein. Es verstand sich von selbst, daß alle Offiziere sich so schnell wie möglich bei ihren Regimentern einzustellen hatten.

„Willst Du wirklich selbst nach E. hinüber?" fragte der Prediger nach einer Weile den Baron. „Du hast Dich sonst von diesen Kommissions-Quälereien längst schon fern gehalten."

Der Baron schüttelte den Kopf. „Diesmal kann

das Ausweichen nichts nützen," versetzte er. „Es wäre in meinem Sinn sogar feig, wollte ich nun zurückstehen, wo uns die Regierung wirklich einmal brauchen, uns zum erstenmal mit dem Willen fragen wird, auch auf unsere Antworten zu hören, unsere Wünsche zu berücksichtigen. Verlaß Dich darauf, Paul, es kommt, wie ich sage! Sie werden geschmeidig sein!"

„Und willst Du jetzt all' die alten Streitigkeiten aufrühren und ihnen vorrücken, Baron?" fragte der Prediger wieder, und sein mildes blaues Auge ruhte ernst auf dem nachdenklichen Gesicht des Freundes.

Der Baron begegnete dem Blicke mit voller Ruhe und Festigkeit, und entgegnete: „Du kennst mich wohl genug, Alter, um zu wissen, daß ich von dem, was man dem Lande und uns schuldig ist und uns doch so lange vorenthalten hat, nicht schweigen werde. Aber Du weißt auch ebenso gnt, daß ich daraus jetzt keine Bedingungen ableiten kann, die im gegenwärtigen Augenblicke wenig am Platze sein würden, abgesehen davon, daß sie vermuthlich nicht einmal nützten. Wer hindert sie, jetzt alles Mögliche zu versprechen und hinterdrein so viel oder so wenig zu halten, wie ihnen beliebt? Eb wäre nicht das erste Mal, Alter! — Aber ich wiederhole es: es ist keine Rede davon. Es ist freilich möglich genug, daß dieser und der in solchem Sinne doch davon anfangen könnte. Dem will ich gleichfalls begegnen. Wenn ich mich nicht sehr täusche,

wird der Staat demnächst möglicherweise aller seiner Kräfte und Mittel bedürfen, um seine Ehre und seine Unabhängigkeit zu wahren und seine Weltstellung zu behaupten. Da müssen einstweilen alle anderen Interessen schweigen, wenn sie dort bei der Regierung nebenher auch erfahren, daß diese Interessen unveränderlich da sind und nur gegenwärtig aus den angegebenen Gründen von uns zurückgestellt werden.

„Das ist's, weßhalb ich dießmal nach E. hinüber will, ja, wenn man uns nicht riefe — auch das wäre möglich — von selber hingehen würde," fuhr er lebhaft fort. „Ich wiederhol's, es sind Hitzköpfe unter uns, welche Alles verderben, welche die Ritterschaft blamiren könnten mit unzeitigem Trotz und so unzeitigem Pochen auf unsere Rechte. Wir würden den Gegnern dadurch nur neue Waffen in die Hand geben, bessere als je! Das soll nicht sein, und wenn es nach meinem Willen geht," schloß er, das Haupt mit einer stolzen Bewegung erhebend, „so wahren wir zugleich unser Recht und thun über unsere Pflicht. Da laß sie sich die Zähne d'ran verbeißen."

„Oder sie nehmen's mit Dank an und lachen Euch hinterd'rein aus," warf der Prediger nun seinerseits kopfschüttelnd ein.

„Nein, mein Freund, das thun sie alles nicht. Wäre das, was ich sage, meine alleinige Stimme, überhaupt die eines Einzelnen, so möchtest Du Recht haben. Wie die Sachen

aber stehen, sind wir Alten einstimmig; Städte und Land fallen uns sicher augenblicklich zu, sowie sie uns nur fest — auf dem Platze erblicken, und die paar jungen Hähne unseres Standes, die auf den Kreistagen so viel Lärm machen, werden schon zur Ruhe und Einsicht kommen, wenn wir reden. Du weißt, ich und wer mit mir geht, spricht nicht wie jene allein von unserem Stande, sondern von den Rechten des Landes. Du weißt auch, ich bin der Mann nicht, der am Prahlen Vergnügen findet. Aber was ist, das ist. Und wenn sie sehen, daß ich komme, sind sie darüber nicht im Unklaren, daß ich die ganze Provinz hinter mir habe."

Und wer den alten Herrn sah, wie er das so ruhig und bewußt sprach, so bequem und doch so fest in seiner ganzen Haltung, mit dem klaren sichern Blick des Auges, der konnte keine Sekunde darüber in Zweifel sein, daß der Baron in Wirklichkeit der Mann sein mußte, als den er sich hinstellte, der Erste des Landes. Ruprecht schaute mit Ehrfurcht auf ihn, obgleich er wenig von dem verstand, was zur Sprache gekommen war, und auch der Blick des Pfarrers ruhte liebevoll und warm auf dem Jugendfreunde.

Der Baron machte einen Schritt gegen den Diener zu, der noch immer durch das Fernrohr Wolden beobachtete. Eben jetzt aber richtete derselbe sich rasch auf und sagte, halb zurückgewandt: „sie ziehen die Flagge drüben auf, gnädiger Herr."

„Ist's eine rothe oder grüne, Hans?" fragte der Baron lebhaft.

„Eine rothe, gnädiger Herr," entgegnete der Diener und setzte nach einem neuen Ausblick hinzu: „jetzt aber geht sie herunter, und sie ziehen eine grüne auf."

„Dacht' ich's mir doch fast!" meinte der Baron sich abwendend, mit gedankenvollem Lächeln. „Mein Bruder kommt also nicht nur sogleich, sondern weiß auch bereits, um was es sich handelt. So ein Telegraph ist doch ein bequemes Ding! — Laßt uns zurück ins Haus." Und er stieg die Stufen hinab, von den beiden Anderen gefolgt. Der Diener zog die Flagge ein und nahm das Fernrohr vom Gestell, um den Herren nachzugehen.

„Sie sind ernst, junger Freund," bemerkte der Pfarrer nach einigen Schritten zu Ruprecht, der schweigend sich an seiner Seite hielt, „und Sie haben wohl ein Recht dazu. Die Künstler werden ebenso gut und noch mehr unter den neuen Stürmen zu leiden haben, als wir alle. Gott weiß es, wie sehr wir, selbst hier zu Lande, noch des Friedens bedürften, um die alten tiefen Wunden endlich ausheilen zu sehen!"

„In dem täuschest Du Dich sehr," nahm der Baron die Rede rasch auf, bevor Ruprecht noch antworten konnte, und sein Auge streifte den jungen Mann mit einem herzlich wohlwollenden Blick. „Der da fragt weder nach seiner Kunst, noch nach den alten Wunden. Im Gegentheil,

er will selber noch neue schlagen! Wir werden ihn bald im Feldlager sehen — Sie haben ja jetzt, was Sie neulich einmal ersehnten, lieber Münch," fügte er kopfschüttelnd hinzu. „Der Krieg ist vor der Thür, und es wird Ihnen an Auf- und Anregung nicht fehlen."

Ruprecht lächelte. „Ich werde ihrer auch bedürfen, um den Abschied von Engelsöe und all' Ihrer Güte zu überwinden," erwiderte er. „Der darf jetzt keinen Augenblick aufgeschoben werden — ich bitte Sie sogar, Herr Baron, lassen Sie mich heut noch reisen. Ich bin, wie Sie wissen, Bürger dieses Staats und auch daher schon Soldat," fuhr er flüchtig erröthend fort, denn so entschieden er auch war, noch vor seinem Scheiden dem Hausherrn die volle Wahrheit mitzutheilen, in diesem Momente fühlte er sich noch nicht im Stande, sich auf lange Erörterungen einzulassen. „Ich muß also so oder so nach A. zurück und gehe lieber, bevor man mich ruft."

Pfarrer Bode schüttelte nun seinerseits den Kopf. „Wie leicht das junge Volk den schwersten Ernst nimmt, ja mitten in ihn hineinspringt!" sagte er. „Mir däucht, Sie könnten an dem wilden Treiben in Griechenland für lange von dergleichen genug bekommen haben. Ich für meine Person werde des Friedens nicht überdrüssig, von dem wir während unseres Lebens, Gott weiß es, überdies wenig genug gehabt."

„Daher bist Du auch nicht Maler und Soldat, son-

dern Pfarrer," meinte der Baron gutgelaunt. „Meine Sache wäre solch' Leben auch nicht," sprach er ernster weiter. „Ich liebe das Militär überhaupt nicht besonders, wißt Ihr, und verstehe es nicht, wie ein freier Mann sich in solche Banden begeben, sich in ihnen wohl fühlen kann. Wir haben schon darüber geredet, junger Freund. Dessenungeachtet aber sehe ich ein, daß Andere, und zumal Jüngere, auch anders denken können, denken müssen. Und was Du vom Frieden sagst, Alter — darum beklage ich den Krieg nicht, wenn er kommt. Es war ein fauler Friede! Vielleicht, daß uns ein neuer Krieg einen besseren bringt, in dem das Leben auch wirklich frisch und gedeihlich bleiben kann! — Ich halte Sie nicht, lieber Münch," schloß er freundlich. „Der Mann muß wissen, was er zu thun hat, und es wäre unbillig und egoistisch, ihm dabei entgegen sein zu wollen. Müssen Sie reisen, so wissen Sie, daß Ihnen Pferde und Wagen zu Diensten stehen. Doch reden wir darüber nach Tisch noch weiter; Sie kommen heut immer noch bis D., wenn Sie einmal fort wollen. Und dabei fällt mir ein," unterbrach er sich plötzlich, — „Ehrenstein hat ja auch an Sie geschrieben. Sie finden den Brief in Ihrem Zimmer; ich schickte ihn vorhin hinüber. Wie man so vergeßlich sein kann!"

„Er wird endlich von meiner Anwesenheit gehört haben und mich auszanken," meinte Ruprecht lächelnd. „Und unrecht hat er nicht. Es ist unverzeihlich, daß ich

ihm keine Silbe von mir meldete. Aber wer kommt hier zum Schreiben? Die Ruhe war viel zu verlockend für mich, als daß ich sie selber hätte stören und mich ihrer berauben sollen."

Sie waren bis an die Querallee gelangt und nahmen nach einigen Worten für jetzt Abschied von einander, da der junge Mann sich nach dem, was der heutige Morgen gebracht, was ihn so beseligt und hinterdrein ihn doch sogleich wieder so tief niedergedrückt in den vollen Staub der Verhältnisse, endlich nach Stille und Einsamkeit sehnte und auch auf den Brief des Professors gespannter war, als er seine Begleiter hatte merken lassen. Ehrenstein konnte immerhin eine besondere Veranlassung zu demselben haben, da er ja — Ruprecht wußte selbst nicht, in wie naher und intimer Beziehung zum Leben und Geschick des jungen Mannes stand und seinen Besuch so entschieden gewünscht hatte.

Demnach ließ er für den Augenblick den Brief, den er auf dem Tische sah, noch uneröffnet und ging in das Schlafzimmer, wo er das für Diana's Vater bestimmte kleine Bild, wie wir wissen, stets auf das sorgfältigste verborgen gehalten hatte, und wo es trotzdem entdeckt worden war. In der massiven Wand des Gemachs war ein kleiner, aber tiefer Schrank angebracht und mit einer festen Thür und einem guten, ja wie es nach dem Schlüssel schien, auch künstlichen Schloß gegen Eröffnung verwahrt. Und

wie genau Ruprecht dasselbe jetzt untersuchte, er fand keine Spur, daß eine unberufene Hand dabei beschäftigt gewesen, und er mußte endlich wohl annehmen, daß man sich eines Nachschlüssels bedient habe, obgleich er dann einen solchen auch bei der einzigen Thür voraussetzen mußte, die in das Zimmerchen führte. Er hatte, so viel er sich erinnerte, auch diese stets verschlossen gehalten.

Er wandte sich endlich düster ab und ging ins vordere Zimmer zurück, um endlich den Brief zur Hand zu nehmen und — vorerst das Couvert zu prüfen, ob es auch noch wohl verschlossen sei. So beherrschte ihn jetzt der Argwohn. Aber er fand Papier und Siegel unverletzt, öffnete das Schreiben jetzt langsam und setzte sich, da es lang war, zum Lesen bequem zurecht. Zuerst las er ziemlich gleichgültig, bald jedoch wurden seine Züge immer ernster und dann sogar finster. Einmal schaute er völlig bestürzt, ja fast entsetzt auf und eine lange Weile, als sei er keines klaren Gedankens mächtig, gegen das Fenster. Der dunklen Röthe, die sein Gesicht überflammte, folgte ebenso schnell eine tiefe, schier krankhafte Blässe, und als er endlich das letzte Blatt gelesen hatte, legte er den Brief langsam zusammen, stand auf, klingelte und sagte zu dem eintretenden Diener mit einer Handbewegung gegen seinen Koffer und den Kleiderschrank nichts als das eine Wort: „Packen!“ Dann steckte er den Brief in die Brusttasche,

ging die Treppe hinab in den Park hinaus und folgte den einsamsten Wegen. —

Der Morgen war noch immer so schön und klar, und als er auf dem Plätzchen am Strande stand, das ihn gleich am ersten Tage seines Aufenthaltes so sehr und so schön mit der hier sich darbietenden wunderbaren Aussicht überrascht hatte, zeigte sich Alles, in das er noch vor Kurzem vom Belvedere aus hinein geträumt, — Himmel und See, — so unverändert, daß es ihn mit ernster Wehmuth ergriff. Was war in ihm selbst alles vorgegangen in dem kurzen Raum dieser beiden Stunden! Nichts in ihm war mehr auf demselben Punkt, nichts mehr erschien ihm, wie es sonst, wie es noch vorhin gewesen, als er mit seinem Skizzenbuch in der Frühe von der Abtei in den Park hinausgegangen! So hatten die wenigen Stunden gewirkt! — Und wer das einmal erlebt hat, — die Schwäche und Veränderlichkeit des eigenen Innern und eigenen Wesens gegenüber der Stetigkeit und Unveränderlichkeit der Natur, — der wird dem jungen Manne nachfühlen, wie ergreifend dieser Contrast auf ihn wirken mußte.

Ruprecht raffte sich gewaltsam aus den Träumen und der Wehmuth auf — das Leben war so jäh und hart an ihn herangetreten und schien seine vollste, ernsteste, munterste Kraft und Ueberlegung in Anspruch zu nehmen. Er wandte sich zurück, durchmaß wieder den engen, dämmerigen Steig durch die dichten Büsche, trat in die Allee

hinaus — und sah sich plötzlich Diana gegenüber, welche soeben aus einem anderen Wege hervorkam und unstäten Auges die weite Ausdehnung der Allee überblickte. Aber nun sah sie ihn, nun trat sie rasch auf ihn zu.

„Doch getroffen!" sagte sie hastig, und tief aufathmend blieb sie vor ihn stehen und schaute ihn erregt an; ihr Gesicht glühte.

„Fräulein!" rief er und wich unwillkürlich einen Schritt zurück, — war's die Ueberraschung allein, die ihn dazu brachte, oder bestürzte ihn auch die sichtbare Aufregung, die er noch nie in dieser Weise an dem schönen Wesen bemerkt hatte?

„Ich habe Sie schon seit einer halben Stunde überall gesucht, Ruprecht," sprach sie gleich hastig, gleich fieberhaft. „Ich hörte drinnen Worte von meinem Großvater und dem Pfarrer, die anzudeuten schienen, daß Sie heut noch reisen wollten. Nicht wahr — davon ist doch keine Rede? Denn wie wäre es möglich? Was könnte Sie also treiben? Oder hat meine Mutter —?— Ja, richtig!" unterbrach sie sich, „was hat meine Mutter mit Ihnen zu reden gehabt? Betraf es — Sie und mich?"

Er schüttelte leise den Kopf. „Lassen Sie mich darüber schweigen," versetzte er gepreßt und schlug die Augen nieder, um nicht durch den Anblick derjenigen, die ihn so über alles theuer war und dennoch unerreichbarer erschien als je, in seinem Entschlusse, in der mühsam errun-

genen Fassung auf's neue wankend zu machen. „Ja Sie haben recht gehört — ich will und ich muß gehen, heute noch. Der Diener packt bereits. Ich dachte davonzukommen, ohne Sie und mich durch den Abschied zu quälen," setzte er mit sinkender Stimme hinzu. „Ich will an den Herrn Baron schreiben —"

„Aber weshalb, wozu das alles?" fiel sie ihm ins Wort. „Was ist vorgefallen, wiederhole ich? Was hat meine Mutter mit Ihnen geredet?"

„Erlassen Sie mir dies und — alles!" bat er, noch immer, ohne zu ihr aufzusehen.

„Ruprecht!"

Da war es ihm unmöglich noch länger fest und gefaßt zu bleiben. Der Name von den Lippen und in solchem Tone riß ihn hin und ließ ihn für den Augenblick alles vergessen, was geschehn, was noch vor einer Sekunde ihm als die schmerzlichste und demnach zwingendste Nothwendigkeit erschienen war. Er sah auf und sie an. Sie war wiederum vor ihm, wie vorhin, als sie an der Brüstung des Belvedere gestanden; sie trug sogar noch denselben häuslichen und zierlichen Morgenanzug von rosa und weiß gestreiftem leichten Stoff, der in seiner makellosen Sauberkeit ihre schlanke Gestalt weich und rein umfloß; auch die Wange war wieder blässer geworden, und die Augen blickten nicht mehr erregt, sondern wieder mit weichem, träumerischen Blick auf den Freund.

„Habe ich doch noch Gewalt über Sie?“ fragte sie nach einer kleinen Weile leise.

„Diana!“

„Ruprecht, was haben Sie? Sagen Sie mir doch ehrlich und offen, was geschehn! Sprechen Sie mir das Recht ab, davon zu erfahren, — von dem, was Sie — noch heut Morgen gerade! — so jäh forttreibt?“

„Lassen Sie mich schweigen!“ bat er zum drittenmal und auf's neue gepreßt, und nach einer augenblicklichen Pause fuhr er, mühsam sich aufraffend fort: „Lassen Sie uns scheiden, Fräulein. Es war ein flüchtiger aber wundervoller Traum, den ich vorhin geträumt; er ist aus, für immer aus, und da nicht Menschen, sondern Leben und Geschick ihm ein Ende gemacht, kann ich niemand anklagen. — Lassen Sie uns scheiden. Was ich sagen muß, soll ein Brief gegen Ihren Großvater aussprechen, vielleicht heute noch, jedenfalls, sobald ich ruhiger geworden. Er wird Ihnen das Nöthige sagen. Sie werden dann hören, Diana, was zwischen uns steht. Bis dahin aber zweifeln Sie nicht an mir, Diana,“ setzte er hinzu. „Was Sie auch von mir hören mögen, wie ich Ihnen auch erscheinen mag — ich bin kein Unwürdiger!“

Die beiden jungen Menschen standen sich eine ganze Weile lang schweigend gegenüber und schauten einander an, er befangen und niedergedrückt, sie noch immer mit dem träumenden Ausdruck des Blicks.

„Thor!" sagte sie endlich, indem zugleich ihr Auge heller wurde und es wie ein schwermüthiges Lächeln durch die Züge des Gesichts ging. „Glauben Sie wirklich, daß ich mich mit diesen Andeutungen, mit diesem geheimnißreichen Ausweichen beruhigen lassen könnte? Grade jetzt muß ich noch viel entschiedener auf eine Mittheilung alles dessen bestehen, was passirt ist. Kommen Sie, Ruprecht, lassen Sie uns die Allee hinuntergehen."

Er hatte sich inzwischen zu fassen gesucht; wie am Morgen war Stirn und Blick freier geworden und seine Stimme klang — wir wollen sagen: offener und ruhiger, als er, ihr folgend, entgegnete: „Und selbst dies Zusammensein muß ich um Ihretwillen fliehen, Diana. Ich will und kann nicht mehr Versteckens spielen, wie ich bisher leider gethan; und dem nachgeben, was in mir ist, was mich zu Ihnen treibt, was mich Ihnen zu folgen heißt, — das darf ich noch weniger. Wenn man uns hier zusammen erblickt, würde Ihre Mutter das für wahr und wirklich halten müssen, was sie zu argwöhnen schien."

„Und was war das, Ruprecht? fragte sie rasch, da er zögernd inne hielt. Sie blieb stehen und ihr großes Auge ruhte fest und sicher auf ihm.

„Sie hat es — Gott weiß wie! — erfahren, daß ich noch ein drittes Bild — Ihr Bild, Diana! — malte, und setzte voraus, daß ich es für mich, vielleicht sogar mit

Ihrer Einwilligung zu malen gewagt. Da hab' ich ihr die Wahrheit gesagt, daß ich es im Auftrage Ihres Vaters und mit Ihrem Wissen anfertigte und ich habe ihr auch entdeckt, daß ich Offizier im Regiment Ihres Vaters bin. Wie Ihre Mutter nun einmal ist," fügte er nicht ohne eine leise Bitterkeit bei, „gibt ihr der Stand des Menschen eine Art von Weshalb für seine Ehrenhaftigkeit und Glaubwürdigkeit."

Sie hatte seine letzte Bemerkung wohl überhört, wenigstens beachtete sie dieselbe nicht. „Offizier — im Regiment des Vaters?" wiederholte sie ernst und nachdenklich. „Ich habe mir so etwas gedacht, Ruprecht, und es scheint mir so nur um so besser. Ich weiß also, vollends wenn der Krieg wirklich ausbricht, in seiner Nähe eine treue Seele, und — " es ging ein tief zärtliches Lächeln durch ihre bewegten Züge und ihre Augen wurden feucht — „und ich weiß ihn bei Ihnen. Ist das nicht ein großes — großes — schönes Glück?"

Sein Herz klopfte, daß man es durch die Kleidung bemerken konnte; sein Auge blitzte hell auf. Dann aber holte er tief Luft, und mit gepreßter Stimme sprach er: „Aber was hilft das alles, Diana?"

„Das fragen Sie nicht im Ernst, Ruprecht," versetzte sie lebhaft. „Sie können nicht an mir oder an dem zweifeln, was es in mir gibt. Meine Mutter hat also angenommen, daß der arme Künstler ihrer Tochter, daß

diese dem Künstler theuer geworden. Mag sie es doch glauben, Ruprecht! Ist es nicht wahr? Und ich, o Ruprecht," setzte sie hinzu, während sich ihre Augen jetzt wirklich mit Thränen füllten, „ich weiche nicht scheu vor dieser Liebe zurück; ich verheimliche mir nicht, daß sie — nicht etwa eine Verirrung oder Täuschung — nein, daß sie das Beste und Schönste ist, was ich bisher gefühlt, daß sie alles in mir erfüllt und beherrscht. Das alles ist mir seit vorhin plötzlich, aber sonnenhaft klar geworden. Es kommt nicht viel und nicht leicht in mir zum tiefen, innigen Fühlen," schloß das wunderbare Kind. „Ich gehe gewöhnlich gleichgültig und heiter durch das Leben — die Meinen mögen es noch ganz anders heißen! — aber wo mich etwas wirklich traf und erfaßte, da ist's für's Leben. So war's mit meinem Vater, so ist's mit Ihnen. — Sind Sie nun zufrieden, Ruprecht? Sind Sie nun ruhig, sicher und heiter, in und trotz aller Ferne?

Er erwiederte nichts, aber seine Arme legten sich um ihre schlanke Gestalt und zogen sie fest und immer fester an seine Brust. Und seine Stirn lehnte auf der ihren, und ihre Augen ruhten in einander.

Nach einer Weile machte sie sich sanft los und trat zurück ohne ihm jedoch die Hände zu entziehn, die fest in den seinen lagen. „Jetzt wollen wir scheiden," sprach sie dann; „die Pflicht zieht Sie fort, wie ich nun einsehe, und nicht Ihr Wille, nicht Furcht oder Vorurtheil. —

Sie müssen auch darum fort, damit ich ruhiger an Sie denke, ruhiger und fester für uns handle. Denn das Handeln hier ist meine Sache. Ich weiß, daß ich dabei mehr als einem Kampfe entgegen gehe, aber ich weiß auch, wie ich ihn durchzuführen habe, wenn die Zeit dazu gekommen ist. Zuerst muß Ihre Zukunft gesichert und fest stehen. Einem Soldaten läßt mein Großvater mich nicht, und ohne dessen Segen werd' ich keines Menschen eigen. Ich sehe aber ein, jetzt, wo der Krieg droht, können Sie nicht aus Ihrem Stande. Also Geduld für uns Beide, Ruprecht! — Sorgen Sie nur für sich und meinen Vater. Aber wie ich Sie und ihn kenne, müßt Ihr Freunde sein und — der liebe Gott wird das Weitere fügen. Leben Sie wohl, Ruprecht!"

Er raffte sich auf, denn er hatte bisher wie im Traum gestanden und ihren Worten gelauscht, die ihm ein Glück zeigten und es ihm auf eine Weise ankündigten, wie er es weder zu hoffen, noch zu ahnen vermocht. „Ja, ich sehe es ein," sagte er, „wir scheiden am besten so schnell. — Sagen kann ich Ihnen nicht, was ich noch in mir habe. Das werden schon Andere thun. Und dann, Diana —" er legte nochmals die Arme um sie — „dann — nehmen Sie zurück, was Sie eben mir gesagt, — ich werde Sie dennoch segnen bis zum letzten Hauch meines Lebens als den holdseligsten Engel, der jemals einem Menschen die schwerste und trübste Lebensstunde zur schönsten und hell-

sten gemacht. Aber zweifeln Sie nie an mir! — Gott mit Ihnen immerdar!"

Und als er ihre bleich gewordene Stirn flüchtig mit den Lippen gestreift, ließ er sie aus seinen Armen, wandte sich rasch ab und war im nächsten Augenblick schon im Seitenwege verschwunden.

X.

Zwei Briefe.

„Mein werther junger Freund," schrieb Ehrenstein an Ruprecht, „des Himmels Einfall wäre ich mir eher vermuthen gewesen, als die Nachricht, daß Sie A. verlassen haben und in der Abtei bei unserem großen Baron weilen — schon seit fast drei Wochen oder gar darüber, ohne daß ich eine Ahnung davon hatte. So wunderlich geht es in der Welt zu. Ein Zufall — denn weiter kann es meiner Ueberzeugung nach nichts gewesen sein — stößt alles über den Haufen, was ich seit Jahren für die Zeit Ihrer Mündigkeit und unserer ersten Begegnung mir vorsichtig überlegt und so ernst ausgesonnen hatte, daß ich keinen Zwischenfall, am wenigsten diesen seltsamsten und schlimmsten von allen für möglich hielt."

„Wundern Sie sich nicht über diesen Eingang des Briefes, mein junger Freund. Die Sache ist ernster als Sie denken, ernster als Sie wissen können."

„Bisher weiß ich wenig von Ihnen, lieber Ruprecht; ich sah Sie nie und erfuhr früher nur selten durch einen der trockenen und wenig eingehenden Briefe Ihres Vormundes von Ihrem äußeren Lebensgange das Allernothdürftigste, von dem innern, wirklichen Menschen auch dies kaum. Seitdem Sie später, auf sein Drängen, von der Universität selbst an mich schrieben und seit den schönen Briefen, die Sie mir ein paarmal aus Griechenland und, nach Ihrer Rückkehr, von A. schickten, wurde die Sache zwar etwas besser; aber ich erkannte, daß Sie ein geistvoller und wackerer junger Mann, ein zwar ein wenig heißes und wildes, aber doch auch wieder treues und ehrliches Herz, kurz ein Mensch seien, an dem Ihre Eltern Freude gehabt haben würden, falls Sie das Leben behalten hätten. Allein manches blieb mir auch jetzt noch unklar, mehr als ein auftauchender Zug paßte mir nicht zu dem anderen. Besonders verstand und verstehe ich es nicht, wie der Künstler der Kunst, so zu sagen, entweichen und den Stand des Kriegers — zumal im Frieden — vorziehen könnte. — Nehmen Sie das alles nicht als einen grämlichen Tadel, junger Freund, nicht als ein philiströses Mäkeln und Quälen des alten eingerosteten Professors. Bei Gott, das ist es nicht! Es ist nie in mei-

ner Art gewesen, einem mir angehörigen Menschen seinen Lebensweg bestimmen zu wollen. Sie haben überdieß Vermögen genug, so viel ich weiß, um mit vernünftiger Maßnahme auf jedem Lebenswege ziemlich sorglos fortschreiten zu können, und Sie sind weder von mir, noch von sonst einem Menschen irgendwie abhängig.

„Nein, lieber Ruprecht, es war und ist allein meine warme Theilnahme an dem einzigen Kinde meines theuersten Freundes, welche mich so ernst auf Sie achten, so sehnsüchtig darnach verlangen ließ, ein volles Bild von Ihnen vor mir zu haben, welche mich Ihre bisherige reiche Laufbahn so ernst zu verfolgen und den jungen Menschen zu studiren zwang, der so keck und fröhlich und so glücklich auf dieser Laufbahn fortging. Es kamen die eigenthümlichen Zustände hinzu, welche sich mit ihrer Geburt verknüpften, von denen Sie nichts wissen sollten und konnten, bis ich Ihnen die von Ihren Eltern vorgeschriebenen Mittheilungen machte. Ich wünschte Sie zu kennen, Ihnen in's Auge zu sehen. Meine Stellung bindet mich an meine Heimat; in den Ferien verbieten Alter und schwankende Gesundheit mir weitere Reisen. Ich freute mich daher mehr, als ich es sagen kann, wie Sie mir Ihr Hieherkommen in Aussicht stellten, zumal mir die Mittheilungen, die ich Ihnen zu machen habe, wenig oder gar nicht für einen Brief geeignet schienen. Und nun erfahre ich, daß Sie schon seit Wochen nicht nur in meiner

Nähe, nein, daß Sie gerade in der Abtei, auf Engelsöe, beim großen Baron sind!

„Lieber Ruprecht, Sie haben bisher Glück auf Ihrem Lebenswege gehabt, viel Glück! Alle Ihre Fahrten, alle Ihre — wilden kleinen Streiche sind Ihnen zum Guten ausgeschlagen. Es ist möglich, daß es auch jetzt so geht, daß dieser — Einbruch in die Abtei einen bessern Einfluß auf Ihr späteres Leben hat, als alle meine klugen und wohlüberlegten Pläne ihn hätten hervorbringen können. Es ist möglich, wiederhole ich, allein es kann auch Ihrer ganzen Zukunft einen nie zu verwindenden Stoß geben und — jedenfalls muß ich nun zu Ihnen reden.

„Ich werde mich kurz fassen, lieber Ruprecht — eine Unterredung zwischen uns wird durch diesen Brief nicht überflüssig gemacht, sondern bleibt nach wie vor nothwendig. Für eine solche spare ich Ausführliches auf. Also, hören Sie mich an.

„Vor achtunddreißig Jahren wurde ich Erzieher in der Abtei bei dem einzigen Sohne des Barons. Er hieß, wie stets der Aelteste der Familie und wie Sie — Ruprecht. Es war ein wilder und zu Zeiten trotziger, aber im Grunde hochbefähigter und gutgearteter Knabe, der mir bald über Alles theuer wurde, und um so mehr, da ich ihn in Verhältnissen und auf einem Wege fand, die mich für ihn nicht nur dauerten, sondern auch ernstlich besorgt machten. Seine Mutter, eine sehr stolze und entschiedene, auch

heftige Dame, hatte im gänzlichen Verkennen seiner Natur, ihr Kind zu einem Trotz und Starrsinn herangezogen, der dasselbe ihr fast feindlich gegenüber stellte. Der Baron, im Uebrigen ein Mann, wie ich ihn kaum gediegener und ehrenwerther kenne, hatte in jenen Jahren, bei der Verwaltung seiner großen Besitzungen und bei seiner Stellung im ritterschaftlichen Collegium, leider sehr wenig Zeit für seine Familie und kannte sie eigentlich nur durch die Schilderungen und Darstellungen seiner Gemahlin.

„Da sollte ich nun mein Heil versuchen, und es gelang mir in der That, die Verhältnisse wenigstens freundlicher zu gestalten und den Knaben seinen Eltern wieder zu nähern, um so mehr, da Ruprecht mir bald mit größter Liebe zugethan war. Hätte die Mutter auf meine leisen, aber flehentlichen Bitten und Vorstellungen, deren Gegründetheit sie nicht ableugnen konnte, da der Erfolg meiner Methode so sichtbar war, nur mehr geben, sich selbst ein wenig mäßigen und meiner Weise akkommodiren wollen, so wäre Alles noch besser gegangen. So aber brachte sie durch ihre — ich muß leider sagen: durchaus verkehrte Weise stets wieder Rückfälle in den alten schlimmen und feindlichen Trotz hervor, die auf lange hinaus alle meine Bemühungen umsonst machten.

„Genug aber — es wurde dennoch nach und nach besser, und als ich Ruprecht zur Universität und dann auf Reisen begleitete, und noch mehr, als ich ihn später nach

Hause zurückbrachte, war er ein so edler, wackerer Junge, wie ich je einen gesehen, und ein Mensch, auf den seine Eltern stolz sein mußten. Sie waren auch nicht blind gegen seine Vorzüge, zumal der Vater nicht, der damals gerade etwas freier. Nur war's traurig, daß er seinen Kindern früher zu fremd geblieben, um jetzt schnell und leicht sie wirklich sich nahe kommen zu sehen. Es kann auch sein, daß er selber nicht den rechten Ton getroffen hat, doch kann ich dies und alles Folgende wenig beurtheilen, da ich damals ein Amt in D. erhielt und durch dasselbe vom häufigen Besuch des mir so vertraut gewordenen Kreises in der Abtei zurückgehalten wurde. Dann — um das jetzt schon zu sagen — kamen Jahre, wo der Verkehr zwischen uns gänzlich aufhörte. Erst nach dem Tode der Baronin traf ich hier und dort wieder mit dem Baron zusammen, kam auch in sein Haus, allein niemals ist das, was inzwischen mit Ruprecht geschehen, zwischen uns beredet worden.

„Lassen Sie mich kurz sein, junger Freund. Ruprecht ist damals, von seiner Mutter besonders, nicht nur falsch behandelt, sondern — grade heraus — mißhandelt worden. Man trat seinen billigsten und menschlichsten Wünschen entgegen, man rief schier mit Gewalt den alten Trotz in ihm wach. Sein Vater war zu jener Zeit wieder wenig auf Engelsöe, erfuhr, zumal er das Vertrauen des Sohnes nicht besaß, auf's neue fast nur durch seine Ge-

mahlin, was vorging, erlebte auch manches, was in dieser Schärfe und Herbigkeit, da er ja auch die Veranlassung, die allmälige Steigerung nicht kennen lernte, ihn für den Sohn nicht einnehmen konnte. Genug, Ruprecht ging aus dem Hause und wurde Soldat, wie er längst gewünscht. Als er wieder austrat, begann ein Verhältniß zwischen ihm und der Tochter des Wolden'schen Försters Haining, einem durch und durch braven und gesitteten Mädchen, und da man sich in der Familie dagegen auflehnte und dabei die allerverkehrtesten Wege einschlug, brachte man es dahin, daß der stolze und heftige junge Mensch dem Mädchen seine ganze Existenz opferte, mit den Seinen brach, sie heirathete und mit ihr in die Ferne zog.

„Das sind Ihre Eltern, lieber Ruprecht, und Sie also der Enkel des Barons Absberg.

„Ich habe nur noch wenig hinzuzusetzen. Als Ihr Vater sich damals von den Seinigen getrennt hatte, ließ er sich hier in D. mit dem Mädchen trauen, ohne daß ich von diesen extremen Schritten etwas früher erfuhr, als bis er mir eines Morgens seine junge Frau vorstellte. Da war — ich hatte bisher dagegen geredet, so viel ich vermochte — natürlich alles Reden und Tadeln umsonst, von einem Frieden mit den Eltern, selbst wenn er davon hätte wissen wollen, keine Rede, und ich mußte mich begnügen, seine nächste Zukunft mit ihm zu besprechen. Er hatte vom

Vater das Legat eines Onkels ausbezahlt erhalten, sah sich dadurch ziemlich gesichert, und zog nun mit dem jungen Weibe davon, um sich eine neue Heimath zu gründen. Das gelang ihm droben in B. Er schrieb mir einigemale entzückt über seinen Aufenthaltsort und sein Glück. Den Krieg von 1809 hat er mitgemacht und trat auch 1813 wieder ein. Bei einem der Februargefechte 1814 ist er gefallen. Aber das werden Sie selbst wissen. —

„Um jede Nachforschung unmöglich zu machen, veränderte er nicht nur seinen Namen, sondern auch den Geburtsnamen seiner Frau. Von den Seinen wollte er nichts mehr wissen, machte es mir vielmehr zur heiligsten Pflicht, gänzlich über ihn und sein Ergehen zu schweigen, ja im Nothfall jede Kenntniß von seinem Verbleiben abzuleugnen. Ich war damals selbst zu sehr gegen seine Familie eingenommen, um ihm nicht nachzugeben. Eine Nachwirkung dieser ersten Erbitterung war es auch, daß er 1806, ohne mein Wissen, eine Anzeige seines Todes in die Zeitungen rücken ließ. Er wollte jede Wiederanknüpfung unmöglich machen.

„Später, und als Sie, sein Kind, heranwuchsen, hat er milder gedacht, sich nach dem Vater, dem Onkel erkundigt. Des Schweigens entband er mich nicht — ich bin freilich auch nur ein paarmal mit dem Onkel, dem Baron Hans Adam, auf diese traurige Geschichte zu reden gekommen — aber er machte mit mir aus, daß Sie, lieber

Ruprecht, falls Ihre Eltern stürben, sobald Sie majorenn würden, von mir dies alles erfahren sollten, damit wir dann gemeinsam prüfen und entscheiden könnten, ob Sie der Familie Ihres Vaters auch ferner fremd bleiben, oder ob Sie einen Versuch machen sollten, sich ihr zu nähern.

„Mein Plan war, zuerst Sie kennen zu lernen und Ihre Ansicht zu hören, dann, falls Sie dafür, bei meinem diesmaligen Aufenthalt in der Abtei das Terrain zu sondiren, was ich bisher umsomehr unterließ, da ich dasselbe bereits von Altersher als ein schwieriges kannte und nicht die entfernteste Ahnung habe, wie der Baron selbst über eine Verbindung mit der etwa existirenden Familie seines Sohnes denken möchte. Erst seit kurzer Zeit weiß ich, daß er ernstlich an die Zeit denkt, wo mit seinem Tode die großen Familiengüter in fremde Hände kommen müssen. Darin und in seinen allerdings sehr liberalen und vorurtheilsfreien Ansichten über Adelsverhältnisse glaube ich die einzige Aussicht auf einen möglichen Erfolg unserer Pläne suchen zu müssen.

„Sie sind nun selbst dort gewesen, lieber Ruprecht; der Himmel mag wissen, wie das veranlaßt wurde. Wie ich Sie kenne, fürchte ich nicht, daß ein unlöbliches Motiv Sie dahin geführt! von Ihrer Abstammung können Sie, der ausdrücklichen Angabe Ihrer Eltern nach, bisher kaum das Richtige erfahren haben, es sollte Ihnen wenigstens nur durch mich bekannt werden. Daß Sie in der Abtei als Sohn

Ruprechts erkannt wurden, fürchte ich fast noch weniger. Es wäre, meiner Ansicht nach, das Schlimmste von Allem. Der Baron würde dann vielleicht in Ihrem Besuche eine Absicht finden und Ihnen dies nie verzeihen. Wie ich die Personen in der Abtei kenne, haben Sie dort, falls Sie als Sohn Ruprechts auftreten, ohnedies und von vornherein eine erbitterte Gegnerin — die Baronin Merlin, die Ihrem Bruder stets abhold und seit dem „Eclat" ihm von allen am feindlichsten war. Dagegen haben Sie aber auch ein paar sichere Freunde, glaube ich, den Baron Hans Adam und den alten Gottlob Röder, den Sie wohl kennen gelernt haben werden, und den Sie, obschon er nur ein Diener, nicht verachten dürfen. Er gilt viel. Die Hauptperson bleibt jedoch Ihr Großvater, er ist Herr in seinem Hause.

„Sie sehen, mein lieber junger Freund, wie sehr uns Beiden daran gelegen sein muß, uns über dies Alles zu besprechen. Ich habe Ihren Vater mehr geliebt als je einen andern Menschen und wünsche nichts sehnlicher als seinem Sohne wenigstens in seinem Wohlergehen forderlich sein zu können. Kommen Sie zu mir — ich kann Sie jetzt in der Abtei nicht aufsuchen; das werden Sie einsehen. Ich glaube auch, die Nachricht von der Revolution in Paris, die ich dem Baron schicke, wird Sie zu Ihrem Regiment zurücknöthigen. Man redet schon davon, daß die Armee mobil gemacht werden solle.

„Kommen Sie, sobald Sie können, zu
Ihrem
treu und herzlich ergebenen
Georg Ehrenstein."

„Herr Baron! Den beiliegenden Brief erhielt ich vor einer Stunde, durch Ihre Güte, von dem Professor Ehrenstein in D., der, wie ich durch meinen Vormund wußte, ein Freund meiner früh verstorbenen Eltern gewesen, und an den ich, zur Aufklärung über nicht näher angedeutete Verhältnisse, durch eine letzwillige Erklärung meiner Eltern gewiesen war, sobald ich majorenn geworden und die selbstständige Verwaltung meines Vermögens übernommen haben würde. Diese Bestimmung zog mich von A. in diese Gegend. Einen besonderen Werth legte ich nicht darauf, und da ich von einem älteren Freund einen, gleichfalls hier auszuführenden Auftrag erhielt, ließ ich diesen der Conferenz mit dem Professor vorangehen.

„Ich habe Ihnen heut' Morgen wenigstens schon angedeutet, daß ich Soldat bin, und zwar bin ich Offizier im Hußarenregiment zu A. Wie ich dazu kam, vorerst nicht Künstler, sondern Soldat bleiben zu wollen, habe ich einmal zu erklären versucht. — Sie wissen ja noch davon, Herr Baron. — Herr von Merlin, der Kommandeur des Regiments, hat sich meiner von Anfang an sehr freundlich angenommen, und da er von mir als Maler

wußte und erfuhr, daß ich Urlaub zu einer Reise hieher wünschte, verschaffte er mir nicht nur diesen Urlaub, sondern bat mich auch, ihm ein Bild seiner Tochter zu verschaffen, die er seit ihrem ersten Lebensjahre nicht gesehen. Er sagte mir, es müsse ohne Wissen seiner Gemahlin und seines Schwiegervaters gemalt werden, da er eine Einwilligung Beider nicht zu hoffen habe.

„Angenehm war mir dieser Auftrag nicht, Herr Baron; ich habe nie ein verstecktes Handeln geliebt. Aber der Wunsch des Vaters schien mir ein so berechtigter zu sein, daß dadurch alle anderen Rücksichten weit überwogen wurden. Ueberdieß war, unserer Ansicht nach, nichts in der Sache, was mir und meiner Ehre hätte Schaden thun können. Daß ich meinen Stand verborgen und meinen Auftrag heimlich ausführen mußte, verstand sich von selbst. Herr von Merlin wollte nicht reizen, sondern schonen.

„So bin ich zu Ihnen gekommen, Herr Baron. Daß ich Ihnen durch die Wiederherstellung des Cranach und durch das Portrait Ihrer Enkelin ein paar kleine Dienste leisten konnte, hat das Unbehagliche meiner Stellung vermindert. Noch freier fühlte ich mich, als die Tochter, der ich mich natürlich entdeckte, mit Freuden die Einwilligung zu dem Bilde für ihren Vater gab. So stand alles gut, obgleich Frau von Merlin von dem Bilde endlich auf eine mir völlig räthselhafte Weise erfahren hatte und mir

mein Handeln vorhielt. Doch schien es, als genüge ihr meine offene Erk.ärung und ich hoffte nach allem und trotz allem von Ihnen so scheiden zu können, daß Sie nicht unfreundlich an mich zu denken brauchten.

„Da erhielt ich den Brief Ehrensteins mit seinem mich bestürzenden Inhalt. Ich brauche Ihnen wohl nicht erst die Versicherung zu geben, daß ich von diesen Verhältnissen niemals etwas gewußt, oder auch nur geahnt habe. Hätte ich mit solchem Wissen zu Ihnen kommen, in Ihrem Hause weilen können, so wäre ich in meinen eigenen Augen ein ehrloser Wicht. Das muß ich aussprechen, Herr Baron, denn der Gedanke wäre mir unerträglich, daß Sie mich auch nur einen Augenblick in Verdacht haben könnten, ich hätte bei meinem Aufenthalt auf Engelsöe — Gott weiß, welche Zwecke verfolgen gewollt. Und doch wäre ein solcher Verdacht nicht unmöglich. Wie ich von meinem früheren Vormund weiß, soll ich meinem seligen Vater ähnlich sein. Ich erinnere mich an eine Frage von Ihnen und an eine gleiche Ihres Herrn Bruders, auf die ich damals nicht weiter achtete, die jetzt aber eine erschreckende Bedeutung für mich erhalten.

„Wenn Sie je den Verdacht gehabt haben, Herr Baron, daß ich etwas Anderes zu sein beabsichtigte, etwas Anderes sein möchte als der Ruprecht Münch, so, ich beschwöre Sie, geben Sie ihn auf. Bei Gott und meiner Ehre, ich ahnte nichts von dieser Sachlage.

„Was mir jetzt zu thun bleibt, kann in meinem Sinne nichts sein, als mich offen auszusprechen, wie ich es gethan, und abzureisen. Ich scheide von Ihnen und Ihrem Hause mit einem tiefen Dankgefühl für all' die Güte, die mir erwiesen wurde. Begegnen kann ich Ihnen jetzt nicht mehr, Herr Baron; ich bin zu bewegt, zu erschüttert, um schon den Ton treffen zu können, der mich nach all' diesem gegen Sie geziemen würde. Ueberdieß ist meine schnelle Abreise auch durch die politischen Ereignisse geboten. Mein Urlaub ist natürlich nach dem, was sich in Paris zugetragen, keine Minute mehr giltig.

„Lassen Sie mich hoffen, daß Sie Ihre Güte keinem Unwürdigen zugewendet zu haben glauben und Sich meiner ohne Zürnen und Mißstimmung erinnern.

In wahrer Ehrerbietung
ergeben
Ruprecht Münch."

Der Baron hatte — es war noch vor dem Mittagsessen — diese beiden Briefe vor Kurzem erhalten, sie gelesen und ging nun, während sie jetzt der inzwischen schon angelangte und im Zimmer gegenwärtige Bruder las, in dem geräumigen Gemache schweigend auf und ab. Seine hohe Stirn zeigte sich bis zu den fast weißen Haaren hinauf mit tiefen Querfalten bedeckt, und seine Augen schauten mit großem Ernst vor sich hin, allein von einer zür-

nenden Verstimmung ließ sich in seinem Gesicht dennoch nichts bermerken.

Nach einer Weile legte Absberg die Papiere auf den Tisch und nachdem er gedankenvoll aufschauend, dem Bruder eine Zeit lang mit dem Blicke gefolgt war, fragte er gedämpft: „Glaubst Du ihm, Großer?"

Der Baron blieb stehen und begegnete dem Auge des Anderen mit tiefem sorgenvollem Ernst. „Glaubst Du ihm, Hans Adam?" fragte er nach einer Pause entgegen.

Absberg nickte. „Unbedingt," sagte er.

„Ich auch, Hans Adam," versetzte der Baron, das Haupt neigend. „Was mir bei dieser Geschichte nicht recht gefällt, ist die Verbergung seines Standes, allein wenn man das Ding im wahren Lichte besieht, läßt sich auch dieß erklären und entschuldigen. Wollte er das Eine einmal, so mußte er auch wohl das Andere wollen. Er kann nichts dafür, daß ich bin, wie — ich bin und es ist ganz richtig: den Offizier hätte ich nicht zu mir eingeladen, nicht bei mir beherbergt. Und was hätte ich damit erreicht? Konnte ich ihn damit verhindern, bei seinen Besuchen Diana genau genug anzusehen, um ihr Bild hinter ihrem und unserem Rücken aus dem Gedächtniß zu malen, besonders da er nun einmal so viel Fertigkeit besitzt und so gut trifft? Daß er dem Kinde von seinem Auftrage gesagt und sich seine Zustimmung erbeten, spricht sehr für

ihn, und überdies hat er selbst mir niemals verborgen, daß er mit Leib und Seele Soldat sei. — Und so, alles in allem, Hans Adam," setzte er hinzu, „ist er in meinen Augen noch immer der wackere Bursch, für den ich ihn von Anfang an hielt. Das Unrechte, was man in der Sache finden könnte, haben wir selber, oder vielmehr, hat Hildegard verschuldet, nicht aber Merlin und am wenigsten Münch. Unter solchen Umständen und in seinen Jahren hätte ich vermuthlich gerade so gehandelt, und Du auch, Hans Adam."

Absberg war den Worten des Bruders aufmerksam gefolgt und hatte nur ein paarmal, wie zustimmend, genickt. „Und nun hast Du also die Gewißheit," sagte er endlich nicht ohne Bewegung, „daß er ist, was Du neulich für ein nicht wohl zu hoffendes Glück hieltest, wie ich — aber, ich weiß selber nicht weßhalb eigentlich, neuerdings immer weniger bezweifelte. Hast Du Dir darüber schon etwas klar gemacht, Großer?"

Der Baron schüttelte den Kopf. „Das fragst Du nicht im Ernst, Hans Adam," erwiderte er. „Wie wäre das möglich? Im Allgemeinen denke ich, wie ich Dir neulich es ausgesprochen. Im Einzelnen aber und nun, da der Fall wirklich vorliegt, will noch gar viel bedacht und erwogen sein. Es drängt sich überdies hiermit noch so manches Andere an uns heran — das Verhältniß Hildegards und Merlins und Dianas Stellung zu den Eltern.

Das Alles kann jetzt noch weniger bleiben, wie es bisher von uns gelassen worden. Und es will ruhig und schonend behandelt und gelöst sein; Du weißt, ich bin kein Freund des Gewaltsamen, der Ueberstürzung. Und vergiß es nicht, Bruder, was uns augenblicklich noch sonst und zuerst bevorsteht. Die Zeit, das Land, unser Recht werden uns genug in Anspruch nehmen und gehen für jetzt allem Anderen, jedem Privatinteresse vor. Diesen Familien-Angelegenheiten schadet ein einstweiliges Ruhen keinenfalls. Ehrenstein will ja in den nächsten Tagen kommen; da können wir weiter reden."

„Du solltest dem armen Burschen doch ein Wort der Beruhigung sagen, bevor er abreist," meinte Absberg nach einem kurzen Schweigen.

„Umsonst, Hans Adam! Er ist abgereist," versetzte der Baron. „Ich sah vorhin einen Wagen über den Hof fahren und — ich selber wüßte auch nicht, wie wir uns jetzt begegnen könnten. Doch wollen wir das bald erfahren." Und als auf seinen Klingelzug ein Diener erschien, fragte er denselben kurz: „Herr Münch schon abgereist?"

„Ja wohl, gnädiger Herr," lautete die Antwort. „Paul sagte mir eben von ihm, daß er sich den Herrschaften noch vielmal empfehlen lasse."

Der Baron nickte, der Diener ging. „Sieh'st Du wohl, Bruder?" fragte der Erstere. „Es war in der That